

Peter Baum

Gesammelte Werke



Band 1

Ernst Rowohlt, Verlag, Berlin


BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA





Julie Baum pinx

Peter Baum
1910

Peter Baum

Gesammelte Werke

Band I

Berlin
Ernst Rowohlt Verlag
1920

Der Geisterseher

(1894)

Sein Haar war weiß — der Mund umzogen
Von Todesfurcht und Sehnsuchtspein —
Es stockten meines Blutes Wogen
Vor seines Auges Flackerschein.
Im Glas stand unberührt der Wein.
Sein Antlitz — fahl, wie Totenbein,
Von tausend Furchen tief durchzogen,
Darüber nie das Glück geflogen,
Glüht' geisterhaft im Kerzenschein.
Ein Grau'n mir durch die Glieder rann,
Mit leiser Stimme hob er an:

„Noch niemand war mein Leben kund,
Seit langen Zeiten schweigt mein Mund.
Seit Jahren nur in sich gekehrt,
Mein irrer Geist sich selbst verzehrt.
Doch sagt mir Eurer Augen Brand
Und Eure Stirne — fahl und bleich,
Daß Euer Geist mir ist verwandt;
Vielleicht dien' es als Warnung Euch,
Denselben Weg wie ich zu gehn,
Wo ew'ge Todeslüfte wehn;
Und Ihr laßt ab vom wilden Ringen,
Das Erdenrätsel zu durchdringen,
Und horchet auf des Glaubens Klingen.
Vielleicht wird es mir Heilung bringen,
Wenn ich das ew'ge Schweigen breche,
Und von dem, was ich leide, spreche. —

Nur Schmerz ist meines Lebens Teil,
Doch flieh ich scheu des Todes Pfeil,
Und wünsche oft in irrem Beben,
Ich könnte Ewigkeiten leben:

Um hinterm Vorhang nicht zu schaun
Vielleicht ein Land, wo ew'ges Graun!
Vielleicht ein Land — wo ew'ges Bangen,
Wo ewig brennendes Verlangen,
Wo ewig Drängen — Sichverzehren,
Wo ew'ge Sehnsucht — Niegewähren!
Wo ewig uns der Wurm umzischt,
Und Höllenfeuer nie verlischt!

I.

Aus einem Alpental entsprossen,
Floh ich als Kind schon die Genossen,
Und suchte einsam steilen Pfad;
Erklettert' hohen Felsengrat.
Und wenn ich dann dort droben stand,
Von schwarzen Felsen rings umgeben,
Und unter mir sah Strom und Land,
Und über mir den ew'gen Schnee,
Dann wühlte in mir tolles Weh
Und mich durchrann ein heißes Beben.
Und oft von weitenfernen Höhn
Sah ich — im Ohre Donnergrollen —
Zu Füßen flamm'nde Blitze rollen,
Und Nebel fliehen vor dem Föhn.
Und rings umbraust vom Wettergraus
Rief ich mit weher Stimme aus:
„Wer bist du, Wesen, furchtbar schön,
Das hoch ließ diese Felsen ragen,
Und herfährt in des Blitzes Wagen?

Man sagte mir du heißest Gott!
Doch dünket mir nur Hohn und Spott,
Was man mir sagt von dir — zu klein
Für dich, du hehrer Geist, zu sein.
O Urgeist — der das All erfüllt —
Zeig' meinem Blick dich unverhüllt!"
Doch, wie ich rief auch voll Begier,
So ward doch nimmer Antwort mir.
Und, wenn ich stieg zum Talesgrund
War mir die Seele krank und wund.

*

Oft war's mir, als ob rings umher
Die Welt ein bloßes Trugbild wär.
Ein wunderlustig Zauberland,
Mir vorgemalt von Geisterhand;
Als sei sie nur ein lichter Traum
Und ich durchschwebte schwarzen Raum.
Und oftmals aufgeschreckt zur Nacht
Wähnte ich mich vom Traum erwacht;
Bis ich mich endlich hatt' ermannt
Und meiner Kammer Wand erkannt.

II.

So wuchs zum Jüngling ich heran —
In ew'gem Grübeln wirr und bang
Mir grau und blaß die Zeit verrann,
Doch blieb mir treu der düstre Hang.

III.

Ein einsam, fernes Felsental
Umschattete ein hoher Wald.
Nur selten drang ein Sonnenstrahl
Durch dichte Blätter; mit Gewalt

Ergoß sich von dem steilen Grat
Ein mächt'ger Gießbach in das Tal: —
Nur Fledermäuse tauchten dort
Zur Nachtzeit in des Stromes Welle.
Man sagt: dort sei das Tor der Hölle,
Ein Schwefelglanz lag auf dem Ort;
Gern mied der Mensch dahin den Pfad,
Nur selten war ihm Wild genaht;
Man raunte: oft um Mitternacht
Führ' drüber hin die wilde Jagd
Mit Hundgekläff und Jagdgeschrei.
Wohl sagten manche mir, es sei
Nur Aberglauben, Dichtung, Trug; —
Doch zog mich hin ein mächt'ger Zug,
Ein unzähmbarer, wilder Hang,
Und oft saß ich dort stundenlang
Auf einem grauen Felsenstein,
Der ragte in die Flut hinein,
Und lieber, wie des Westes Kosen,
Belauscht' ich dort der Wasser Tosen,
Und lieber, wie der Himmel klar,
War mir der Felsenblöcke Schar,
Die sich der Flut entgegenstemmten,
Doch nimmermehr sein Toben hemmten. —
Als einst ich dort geschlafen ein,
Erweckt mich lauter Donnerschlag,
Den Wald umflammet Blitzesschein,
Und mächtig schwillt empor der Bach.
Schon reichte zu den Hüften mir
Sein glänzend weißer Wogenschaum;
In Angst erklomm ich einen Baum;
Ein mächt'ger Sturm fuhr durchs Revier,
Wie ich erlebt ihn nimmermehr,
Und Bäume stürzten um mich her;

Und hoch zu Roß, mit Schild und Speer,
Wie Wolkenbilder — riesengroß,
Jagt über mich ein Nebelheer
Mit grausig furchtbarem Getos.
Der an der Spitze von dem Troß
Die andern alle überragte,
Sein flamm'ndes Auge Blitze schoß
Und alles Blut zum Kopf mir jagte.
Und hoch mich richtend rief ich aus:
„Du Reiter durch das Sturmgebraus,
Bist du der Urgeist? — Hat dein Walten
Die Welt erschaffen? — Speite aus
Die Hölle dich aus ihren Spalten?
Wer bist du — Teufel oder Gott?
Enthüll' den Ursprung mir der Welt!
Was werd' ich, wenn mein Leib zerfällt?"
Doch über mir in wildem Trott,
Mit Hundgekläff und Jagdgeschrei
Raste das wilde Heer vorbei!
Und durch der Bäume lautes Krachen,
Hört' ich ein spöttisch, tolles Lachen.
Mir schwindelte, und wirr und krank
Ich stöhnend zu der Erde sank.

IV.

Ich weiß nicht, ob ich fiel in Traum;
In eines Schlosses weitem Raum
Fand ich mich wieder. — Dämmerlicht,
Erfüllt von tausend Irrlichtflammen,
Wie sonst sie nur auf Sümpfen schwammen,
Umwogte meine Augen dicht.
Wer tritt dort aus dem Dämmerschein
In Grabeslaken eingehüllt?
Die Hand ist weißes Totenbein,

Das Aug' — von Spott und Hohn erfüllt —
Aus einem Totenschädel schaut.
Er sprach zu mir mit hohlem Laut:
„Komm mit, ich zeige dir die Welt,
Und auch den Urgeist sollst du sehn,
Der einst sie ließ aus Nichts erstehn,
Auf dessen Ruf sie einst zerfällt."
Ich folgte seines Auges Macht
In eine blaue Sommernacht;
Sie war so hell fast, wie der Tag,
Und um mich her, und durch den Hag,
Und um die purpurroten Rosen
Hört' ich die Winde flüsternd kosen;
Von ferne Geigentöne klangen,
Mit schwülem, brünstigem Verlangen.
Und Jungfrau'n Jünglinge umschlangen,
Die jauchzend sich im Tanze schwangen;
Und zu mir sprach das Nachtgesicht:
„Schau um dich her! — Dort ist die Welt
Vom Glanz der Phantasie erhellt,
Wenn Euch der Jugendkranz umflicht.
Auch du hast sie im Traum gekannt,
Doch bist du scheu vorbei gerannt."
Und weiter schritt ich. — Plötzlich stand
Ich starr vor eines Abgrunds Rand.
Der Geist mit hohler Stimme spricht:
„Dort drunten glüht das ew'ge Licht,
Dort drunten in der Sel'gen Haus
Ruht Gott von seiner Schöpfung aus —
Schau auf des Abgrunds tiefsten Grund,
So wird dir jedes Rätsel kund."
Und sehnsuchtsvoll schaut ich hinab,
Und sah doch nur ein finster Grab.
Nur schwarze Nacht sich vor mir dehnte,

Ein düstrer Nebel mich umgähnte.
Ich schaute, bis der Morgen blaute,
Und, bis es wieder Abend war.
Mir war, als flöge Jahr und Jahr,
Als ob mein dunkles Haar ergraute,
Doch unermattet starrt' ich hin,
Und als ich endlich, krank von Sinn,
Sah wieder in die Welt hinein,
Lag sie im grellen Sonnenschein.
Doch statt der Purpurrosen Glut
Erblickt ich rotes Menschenblut;
Und statt der Jugend holder Schar
Nahm schaudernd ich Gerippe wahr.
Die führten um mich tollen Tanz;
Aus Augenhöhlen sprach kein Glanz;
Der Boden unter mir erkracht —
Und schreiend bin ich aufgewacht.
Und, wie ich hob die Augenlider,
Lag ich in meiner Kammer wieder,
Und vor mir meine Mutter stand,
Die drückte meine heiße Hand.

V.

O banges Grau'n — o wilde Qual!
O Sommersonne — bleich und fahl!
O düftelofer — grüner Wald!
O Luft bald heiß — bald eisig kalt!
Zu Eis gefror mir mein Gebein.
Ich floh zurück vor jedem Stein!
Nichts galt mir, was das Leben bot,
Und dennoch bangte ich vorm Tod;
Und wünschte oft in irrem Beben,
Ich könnte Ewigkeiten leben,
Um hinterm Vorhang nicht zu schaun

Vielleicht ein Land, wo ewig Graun.
Vielleicht ein Land — wo ewig Bangen,
Wo ewig brennendes Verlangen,
Wo ewig Drängen — Sichverzehren,
Wo ew'ge Sehnsucht — Niegewähren,
Wo ewig uns der Wurm umzischt,
Und Höllenfeuer nie verlischt!
Doch rafft' ich trotzig mich empor,
Noch war mir zu des Todes Tor!
Ich mocht' nicht wie ein Weib vergehn,
Noch stand ich manchem Sturmeswehn!
Und wieder durch der Menschen Reihn
Ging ich verschlossen und allein
Mit herbem, zugepreßtem Mund.
Doch mocht' ich oft in nächt'ger Stund
Den Worten großer Männer lauschen;
Es klang mir so bekannt das Rauschen
Der Töne aus der Dichter Mund.
Vertraut war mir dies Flügelschlagen,
Und wieder kraftlose Verzagen,
Und immer wieder neue Streben,
Den düstren Vorhang aufzuheben,
Und immer wieder neue Ringen,
Zum Urgedanken durchzudringen.
Doch oftmals durch den wilden Drang
Vernahm ich jauchzenden Gesang,
Als ob des Himmels Tor erschlossen,
Vom goldnen Morgenglanz umflossen.
Und jubelnd rief ich aus: „Mein Traum
War meiner kranken Sinne Schaum!
Was Euch durchglüht in jenen Stunden,
Das war ein ahnungsreich Gesicht.
Da Ihr die Erde überwunden,
Umflutet Euch der Wahrheit Licht! —

Ihr „Hehren" sollt mir Antwort stehn! —
Ich will von Angesicht Euch sehn!"

VI.

Es flimmerte im Lampenschein
Des Totenschädels weiß Gebein.
Dahinter lag ein schwarzes Buch,
Darin manch rätselhafter Zug,
Manch seltsam Zeichen eingegraben,
Drin ruhten dunkle Zaubergaben;
Und dreimal hob ich's Buch empor,
Und rief: „Tu auf dich, düster Tor!
Ihr Geister höret meine Worte!
Durchbrecht des Totenreiches Pforte!"
Da horch! — Erbebend mußt' ich lauschen! —
War das des Totenstromes Rauschen?
Und vor mir sank der Kammer Raum; —
Die weißen Wände mir entschwanden, —
Sah schwarze Wolken mich umbranden. —
Aus deren blitzdurchlohtem Schaum,
Den hoch die schwarzen Wolken sprühten,
Sah ich gespenst'sche Schatten ragen,
Die Augen phosphorgleich erglühten;
Ich hört' ein unaussprechlich Klagen
Und Stöhnen durch die Lüfte sausen,
Noch lauter, wie des Meeres Brausen:
„Weh, nimmer tröstet uns ein Traum,
Wir schweben hin, durch schwarzen Raum!
Weh, uns verzehren ew'ge Flammen,
Wir brechen sterbend nie zusammen!
Uns blüht kein Strauch, kein Blumenstern,
Kein Sonnenlicht, wir möchten gern
Den Glanz der Erde in uns saugen,
Doch fehlen uns des Leibes Augen!

Der Mann kann nimmer sehn das Weib —
O weh! wir haben keinen Leib!"
Und wilder hörte ich sie stöhnen,
Noch hör' ich's mir im Ohre dröhnen:
„Laß uns bewohnen deinen Leib!
Laß uns bewohnen deinen Leib!"
Das Herz voll Grausen rief ich aus:
„Versink, verbleiche Höllengraus!"
Ich hörte noch ein lautes Knattern,
Und sah im Nebel sie zerflattern! —
Und wieder hob ich's Buch empor,
Und rief: ‚Tu auf dich, Todestor!
Erscheint Ihr Geister, deren Lichtgedanken
Wie Blitzesschein die Erdenwelt durchlohten,
Ihr! Goethe, Byron seid entboten!
O spendet Licht dem Sehnsuchtskranken!'
Und durch die Wolken flog ein Schein,
Als ob der Abendsonne Glanz
Mit ihrem bleichen Strahlenkranz
Umglüht der Gletscher Eisgestein.
Es war ein goldiges Geflimmer;
Und in dem traurig schönen Schimmer
Erschienen Geister ernst und bleich,
Wie Helden aus der Vorzeit Reich.
Ihr falt'ger Mantel war bestaubt.
Es war um's stolze, schöne Haupt
Ein welker Lorbeerkranz geschlungen. —
Ich rief: ‚Tragt Ihr noch Erdenwunden?
O saget mir, was Ihr gefunden!
Verkündigt's mir mit tausend Zungen,
Ihr Hehren, die hindurchgedrungen
Durch's Weltgeheimnis kraus und wirr!'
Sie schauten an mich krank und irr!
Ich sah verbleichen sie und schwanken —

Mit gellem Lachen sie versanken."
Und wieder schwieg sein blasser Mund,
Er schaute düster auf den Grund.
Dann geht durch's Angesicht ein Leuchten,
Und seine Augen sich befeuchten;
Und flüsternd er sich zu mir bog:
„Vielleicht mich nur die Hölle trog!
Oft möcht' ich, seh ich Kreuze ragen,
So beten, wie in Kindertagen!
Vielleicht wird in des Todes Beben
Mir letzten Trost der Glaube geben!" — —
Das Licht gab nur noch schwachen Brand;
Er reichte hastig mir die Hand,
Und wankte matt und krank hinaus —
Der letzte Schimmer löschte aus. —

*

Gott. — Und die Träume

(1902)

Angst

Nun ist mir Alles fremd und fern,
Der schwarze Wald dort überm Teich
Darüber jener kleine Stern
So zittrigbleich,
Der Bäume Rauschen und der Sang
Der Quelle an dem moos'gen Hang.
Wie ist mir Alles, Alles fern.

Ich glaube, einst, im Morgenschein,
Im ersten, zagen Morgenschein
War mir der Stern dort nah, vertraut,
Und meiner Stimme Kinderlaut
Er war nicht mehr
Als leiser, lauer Windesſang,
Als Quellensang,
Da war ich reich — nun bin ich leer,
Da war die Erde ganz in mir,
Da war der Sterne Glanz in mir.
Nun bin ich leer. —
Es ängstet mich.

*

T r ü b s a l

Immer meinen Weg entlang
Summt ein jammervoller Sang:
Jedes Korn, das du gesäet,
Ist schon lang ein Halm gewesen,
Lang zur Ernte abgemäht,
Lang in alte Scheuern gelesen,
Mußte lang verwesen,
Und du kamst zu spät.

*

W e l t f r e m d

Tief ist die Sonne schon hinabgeloht.
Ein letztes Blinken überm Villendache!
Der Mond steht überm Sumpfe — scharlachrot,
Als stiege er aus einer blut'gen Lache.
Kein Windhauch geht, die Luft ist still und schwül,
Ein Nachen dämmert regungslos im Teiche.
Darüber schattet eine mächtige Eiche
Und spiegelt schwarz sich in dem Wasserpfühl.

Seltsame Stille! Als ein Kind ich war,
Nannt ich dich Heimat, und in Knabenjahren
Bin oft ich, wenn die Sonne müde war,
Im Abendglanze auf dem Teich gefahren;
Nun droht so geisterhaft mir tote Zeit,
Vergebens will ich altes Leben fassen —.
Nur mit dem Sphinxgesicht, dem toten, blassen,
Schaut kalt und fremd mich an die Einsamkeit.

*

Ein Duft

Noch stand vor meinem Blick der Tod,
Da war mein Herz voll hehrer Ruh. —
Nun wandre durch das Abendrot
Ich rast- und ruhlos immerzu.

Der jungen Wünsche flügge Schar
Mit offenen Schnäblein piepst und schwirrt.
Ein Duft von feinem Frauenhaar
Hat sich in meinen Traum verirrt.

*

Circe

Auf golddurchwirktem grünen Seidenpfühle
Ruht weich ihr Leib, vom roten Haar umflossen.
Das Haupt träumt auf des Armes Marmorkühle,
Das große Schlangenauge halb geschlossen.

Der Palmenblätter leises, sanftes Wiegen,
Des Wasserfalls einförmig nahes Rauschen
Scheint traumhaft sie im Halbschlaf zu belauschen.
Auf der Terrasse weißem Marmor liegen
Vielfarbige Tiere, die, aus allen Zonen,
Sich hier vereint zu ihren Füßen schmiegen.
Die Adler neigen ihre stolzen Kronen,
Die Löwen ihre goldnen Königsmähnen,
Und lammfromm blicken Wölfe und Hyänen.

Aus langen Wimpern bricht ein Blitz hervor,
Verwundert schaut sie in des Tages Helle,
Der weiße Leib hebt langsam sich empor,
Die weichen Händchen streifen die Gazelle.

Dann lacht sie auf und greift nach einem Reifen
Und läßt die Geißel durch die Lüfte pfeifen,
Und läßt den Tiger durch den Reifen springen,
Den Wolf, den Schakal dann und die Hyäne,
Und lachend zeigt sie ihre weißen Zähne.
Ein Hieb der Geißel züchtigt das Mißlingen;
Und läßt den Affen auf dem Löwen reiten,
Der hündisch wedelnd leckt die weichen Hände,
Und spöttisch reicht sie ihm des Zuckers Spende
Und läßt die Geißel übers Fell ihm gleiten;
Dann muß er närrisch tolle Sprünge machen.
Weithin ertönt ihr lustig Silberlachen.

Erschöpft vom Lachen sinkt sie lässig nieder,
Zur Zither stimmt sie an ihr Lied der Lieder:
Ihr Hohen dient dem großen Wunder: — Weib.
Ihr Niedern frohnt dem großen Wunder: — Weib.
Die Helden, die der Völker Kraft bezwangen,
Ruhn mir zu Füßen — sklavisch, rauschbefangen.
Die Geister, die durch Wolken wollten dringen,
Ducken sich scheu vor meinem Geißelschwingen.
Der ganzen Erde Herrlichkeit und Pracht
Dient meiner runden Glieder Schlangenpracht.
Ob Herr, ob Sklave, alle frohnen mir,
Und alle wandle höhnend ich zum Tier.
Wohl seh den Gott ich in euch wild sich bäumen,
Doch keiner rang sich los aus meinen Träumen!

Auf golddurchwirktem grünen Seidenpfühle
Ruht weich ihr Leib, vom roten Haar umflossen,
Das Haupt fällt auf des Armes Marmorkühle,
Das große Schlangenauge halb geschlossen.

*

F a h r t

Wir fuhren durch verhängte Nacht,
Und meine Seele schrie nach dir.
Es war ein Hunger tief in mir
Nach deiner tiefsten Nacht.

Du aber warest krank und bleich,
Das ewige Etwas weinte neben dir
    Und neben mir
Und hielt uns fern vom Himmelreich
    Und von der Hölle.

Und meine Seele müht sich schwer
Mit tiefem Seufzen durch die Nacht,
Mein müder Glaube lockt nicht mehr
Den einzigen Stern, der uns noch lacht
    Nach all dem Gram.

*

F r o s t

Über uns wartet
Eine schwarze Wolke
    Und schauert
Aus kalten Augen.
O käme doch ein Wind! — der triebe
    Die schwarze Wolke
    Hinter den Bergen.

Hoch im Blauen
Der goldne Sonnenvogel —
    Sang er nicht einst
    In uns
All die seligen Lieder!

Wir frieren zusammen
An harten Wassern:
Wehmütige Weiden
Zur Herbstnacht.

*

Lockung

Der schwere Sommertag verloht,
Und Unken jammern aus dem Sumpfe.
Die Geige streichend sitzt der Tod
Auf einem alten Weidenstumpfe.

Die Knochenbeine überquer,
Gleichmäßig seines Schädels Nicken,
Und nach den Tönen hüpft umher
Die Irrlichtschar mit scheelen Blicken.

Im Moor ein Gurgeln. Scharf ein Schrei
Und eines dürren Astes Krachen.
Da unterbricht die Melodei
Der Tod mit einem hohlen Lachen.

*

Die Rosen glühn

Die Rosen glühn so abendrot,
Die blauen Wipfel stehn geneigt
Vorm Hauch, der überm Dämmer geigt,
Die Rosen glühn so abendrot.

Dort, wo die Sonne niederging,
Noch ihre Totenfackel steht
Auf Gräsern, die der Wind zerweht,
Dort, wo die Sonne niederging.

Es schwebt ein schwarzer Schmetterling,
Wie eine Seele anzusehn,
Der möchte in die Fackel wehn,
Dort, wo die Sonne niederging.

*

Furcht

Wehe Dir, Du streifest kaum
Jenes Hauses Saum.
Aus den vermummten Fensterhöhlen blickt,
Vermodernd nickt
Ein dumpfer Traum.

Ein Brand wird auf dich niederregnen.
Mit kalten Laken angetan
Sah's mich aus grauen Augen an,
Uralte Taten, die vielleicht geschahn,
Sie wollen wie ein Bann
Mein Herz mit grauem Wahnsinn segnen.

*

Qual

In mir ist Glut, die aus der Hölle flammt,
Unstät und flüchtig schweift mein Geist umher.
Ich weiß, daß ich verloren und verdammt,
Und auf der Seele eingekrallt liegt schwer
Der gierge Vampyr: brünst'ge kranke Sucht.
Und über meine Nächte jagt die Flucht
Verschluchzter Stunden aus erloschnen Zeiten
Und tote Augen vieler Ewigkeiten.

Aus Kindertagen rauscht es zu mir her,
Dann schaue ich ein blutig rollend Meer.

Darüber schwebt ans Kreuzesholz geschlagen
Der Mann, der aller Welten Weh getragen —
Im Dornenschmuck, die Stirne schmerzverloren,
Gramvolle Augen sich in meine bohren,
Gramvolle Worte halten mich befangen:

„Jahrtausende bin ich dir nachgegangen
Und schreckte dich aus dumpfen Lustverstecken
Und lockte sanft dich durch die Todesschrecken,
Aus Sonnenquellen wollte ich dich tränken,
Und deine Augen sollten Sterne lenken.
Vergebens, Träumer, rinnt um dich mein Licht,
Tief in dir bist du Sünde und Gericht
In Dämmrung hockend, küssend blut'ge Ketten!
Dich kann nichts heilen, dich kann nichts erretten;
Und magst du immer neuen Wechsel suchen,
Von Form zu Formen wirst du selbst dir fluchen."

In mir ist Glut, die aus der Hölle flammt,
Ich weiß, daß ich verloren und verdammt.

*

Die Pappel

Der Tag ist hin.
Die spitze Pappel stach ihn in das Herz,
Ins Sonnenherz, da floß sein rotes Blut
In schmutzige Lachen durch die nassen Binsen.

Ich bin die Pappel, über mir die Wolke,
Und in der Wolke ist kein Licht, kein Blitz.
  So ist es gut,
So trag ich stumm und steil die Finsternis
Und freu mich, daß die rote Sonne tot.

Ich stach sie tot,
Darum, daß ich so schwarz und staubig mußte sehn
In ihren Glanz.

Doch wenn der neue Morgen kommt mit Stürmen,
Dann fluch ich und bäume mich
Wieder zur schwülen roten Sonne.

*

Seelenklage

Und wieder war aus totenstiller Nacht
Ich jäh erwacht,
Sah grell und kalt den Mond durchs Fenster scheinen,
Und in den Lüften lag's wie Sturm und Weinen.
Und meine Seele klagte durch die Nacht. —

Die Nacht lag um mich dumpf und kirchhofstill. —
Nur gell und schrill
Klang meiner Seele Schrei: Warum, warum
Stießt ihr mich in des Lebens öde Nacht?
Ich kam aus Blütenpracht,
Mein Leib war Sonne, und mein Lied war Feuer.
Ich war ein scheuer,
Verträumter Fremdling in der Menschen Reich,
Zu stolz und weich
Für eure schwieligen, beschmutzten Hände!
Ich wollte Sonnensehnsucht tief in euch entfachen.
Was schrecktet ihr mich auf mit rohem Lachen?
Nun bin gesunken ich in Sünd und Schmach
Und war doch voll von lichtem Sonnentag.
Was zerrtet ihr an meinen weißen Schwingen,
Bis ich in eurem Staube lag?

Was tat ich euch? war euch zu rein mein Singen,
Daß ihr mich niederzogt,
Mich um die Sehnsucht trogt?
Was tat ich euch?

*

Qualen der Reue

Dorngekrönter, lichter Menschensohn
Laß mich wieder deine Knie umfassen!
Lange schweift ich auf der Sünde Gassen,
Dorngekrönter, lichter Menschensohn!

Hin ist meiner Seele Krone! — Hin!!
Wie ein Rost zerfraß sie das Gemeine. —
Schauernd neige ich mich deiner Reine.
Hin ist meiner Seele Krone! Hin!!

Hebe wieder mich zu dir empor!
Rette mich! — denn in der Seele Gründen
Recken hoch sich meine schwarzen Sünden.
Hebe wieder mich zu dir empor!

*

Begegnung

Vom welken Blätterfall umregnet,
Bin meiner Seele ich begegnet
Und sah mit bangem Herzensbeben
Sie leblos über Wiesen schweben.
Ihr siecher Leib war scheu gebückt,
Das Kinn tief auf die Brust gedrückt,
Das Auge, einst so jugendheiß,
War ohne Sehnsucht stumpf und greis. —

Und Blüten, die ihr Haupt umwoben,
Sah ich im Herbsteswind zerstoben.
Lang habe ich ihr nachgeschaut,
Bis sie, vom Nebelmeer umbraut,
Dem Auge schwand. — Nur noch ihr Schrei
Klagte an meinem Ohr vorbei.
Der Schrei kam aus erstickten Tränen,
Aus immer unterdrücktem Sehnen.
Es war der Schrei ein letzter Klang
Von ihrem sterbenden Gesang.

*

Waldesleid

O du mein Wald voll funkelnder Morgenhöhn!
Einst klang aus dir der Vögel Luftgetön,
Von Blumendüften war dein Kleid gestreift.
Nun dir im kahlen Nacken pfeift
Des Wintermönches eisiger Geißelstrich,
Vergebens beugst du zu der Tiefe dich:
Die harte Erde kann dein wildes Flehn,
Im eignen Leid erfrierend, nicht verstehn.
Klagst du zurück
Nach all den Sonnenküssen?
O so leiden zu müssen
Um einen Sommer Glück!

*

Ich

So wie ein dürres Blatt im Wind
Der welken Lüfte herbstlich Spiel,
So bin ich selber, taub und blind,
So ist mein Leben — ohne Ziel.

Und keine Zukunft bringt mein Sang,
Der schwach verweilt beim kleinen Leid,
Der hoffnungslose, trübe Klang
Der eigenen Erbärmlichkeit.

So wie das flache Herbsteslaub
Treib ich im Winde hin und her,
Bis ich getreten in den Staub
Im weiten, welken Blättermeer.

*

Verzweiflung

Durch schweres Dunkel ist verdammt zu schweifen
Der Seele scheuer Flug. Es haschen, greifen
Verzweiflung mir und Reue das Gewand.
Kein lichter Sternenbrand,
Der gütig jene Finsternisse endete!
Die Stunden hör ich kommen, die ich alle verschwendete!
Wie sie ums Haupt mir schwirren
Mit Riesenfittichen. Mich umirren
Die Nächte, die mein Ungestüm durchwacht,
Und ringsher lacht
Und schluchzt und wimmert tiefre Nacht.
Und aller Sehnsucht Qual
Schreit aus mir nach einem einzigen Sonnenstrahl.
Doch immer matter wird der Seele Flug;
Schon streift ihr Zug
Die Wasser, die in schwarzen Tiefen rollen,
Und die mich bald hinunterschlingen sollen.

Dämmerung

Schon ist es Abend. Goldne Sonnenfunken
Umflackern grell der schwarzen Wolken Flor.
Du ruhst auf einem Schemel, mir zu Füßen.
Das junge Haupt in meinem Schoß gebettet,
Schaust du hinaus mit deinen großen Augen
Und bittest leis mit deiner weichen Stimme:
„Sag, Liebster, mir noch eines deiner Lieder."
Ich schweige düster schauend in die Sonne:
„Was soll der blasse Abglanz meiner Seele,
Die Sargeslichter meiner jungen Träume,
Die mir schon starben, eh ich sie gestaltet,
Was sollen sie uns heute beiden frommen,
Wo die Natur mit wunderbarem Pompe
Die ungeheure Totenfeier rüstet!
Siehst du des Tages edel schöne Leiche
Nicht dort verlodern in den Flammengarben
Und ihr zu Füßen die Gigantin Nacht
Schon halben Leibes aus den Feuern ragen!
Sie weiß es wohl, noch ist ihr nicht der Sieg.
Ein junger Tag wird wie der Vögel Phönix
Aus bunten Flammen sich zur Schönheit heben,
Doch ist's ein andrer Tag, und keine Tröstung
Bringt's meiner Seele, daß, wenn Schönheit stirbt,
Sich neue Schönheit hoch zum Lichte hebt,
Hing meine Seele doch an alter Schönheit.
Nein, wenn ich sterbe, bringt's mir keinen Trost,
Daß noch Geschlechter nach mir sich erfreuen.
Drum acht ich Alles, was da ist, für eitel,
Da Alles wieder in die Nacht zurücksinkt".

Leis tickt der Holzwurm, und mein Lieb erschauert,
Als ahne sie das Sterben unsrer Liebe.

*

Und doch!

Die Winde hocken träg und matt,
Der Horizont liegt grau bestaubt,
Der Wald entlaubt,
Und lichtlos ragt die Riesenstadt.

Auf meiner Seele lagert schwer
Ein gift'ger Dunst aus Schuld und Reu,
Ich schaue keine Sonne mehr!

Und dennoch wandre Schritt für Schritt
Ich einer fernen Hoffnung nach:
„Einst kommt ein Tag,
Der wird vergeben, weil ich litt."

*

Erwachen

O dieses Grauen
Zwischen Wolkendämmer und Tag —

Ein Riesenberg,
Emporgeschoben aus rauhem Nachtdunkel,
Aus schwarzen Flüssen
Hinaufgeträumt.

Roter Rauch
Hochoben
Aus Föhrenschweigen.

Menschen schreiten, steigen,
Versinken.

Ein mürbgähnender Rachen:
„Muß viel Blut trinken
Daß ich emporblühe!"
O diese Nachtangst
Vor Tag.

*

Der Ton

Den Ton, ich hasse diesen Ton.
Und wenn mich dumpfer Schmerz umkrallt,
Vernehm ich, wie zum Hohn
Den süßen, süßen Ton
Voll zitternder Gewalt.

Als ob in mir ein tiefres Ich
Sich übte leichten Geigenstrich
An meinem Herzen. — Bittre Qual
Wird seinem Ohr ein köstlich Mahl,
Ein feiner, leichter Strich.

*

Alb

Nun bricht des Abends wolkenkalter Rauch
Die letzten Strahlen, die sich höher wagen.
Ringsher kein Ton als meines Mundes Hauch
Und meiner Zähne Aufeinanderschlagen.

Mich weht ein Grauen an vor mir und rings
Dem düstern Menschsein, das auch mich durchschauert,
Denn auch in mir liegt wandelbar die Sphinx,
Die überall ins Ungewisse lauert.

Wie euch entstieg so manche Blutnacht mir,
Da lachten Flammen über Prunk und Leichen,
Und wieder neigten unsre Scheitel wir,
O meine Brüder! vor geweihten Zeichen.

Und wieder hab ich tausendfach geknickt
Des liebsten Freundes und das eigne Leben
Und wieder ihr, die darbend aufgeblickt,
Der Unbekannten, Alles hingegeben.

Mich wandelt Grausen an vor mir und rings
Der tiefen Nacht, die stöhnend mich gebar,
So grausam und so gut, so wahr, so falsch.

*

Ein toter Stern

Bald aus der Nacht
Wird in das Frührot mich die Dämmrung wiegen.
Im schwarzen Blätternetz glimmert ein Stern
Mit nassem Glanz, wie eine Silberschuppe
Im Fischernetz, am hohen Strand des Meeres,
Die einzig von dem Fischgewimmel blieb.

Du Licht, das droben kränkelt,
Dein Leib, wer weiß! ist lang im All zerstoben;
Und du ein Stern, und wieder nicht ein Stern,
Ein Irrwisch, ein Gespenst von einem Wandrer,
Seit Ewigkeiten tot und heuchelst Leben.

So flackert noch in meiner Seele fort
Verschwehlend manches Wort
Und greises Klingen, das des Blutes leer ist,
Und mir im Blicke phosphort mancher Glaube,
Den sie mit Fackeltanz zu Grabe trugen.

Du Stern voll Falsch
Bald kommt der vogeljunge Morgenwind
Und weht dich aus,
Wenn mir das frische Licht die Lippe netzt.

*

Erdenstimmung

Woher ich komm, wohin ich geh,
Und was mein Weg ist, weiß ich nicht,
Aus tiefer Nacht, in tiefe Nacht
Und einen Tag im goldnen Licht.

Doch muß ich auch hinab zur Nacht,
So segne ich den einen Tag
Für all die junge Blütenpracht,
Die jubelnd mir zu Füßen lag.

*

In Abendgluten

Nun lausch ich, da der Tag verronnen,
Dem Trümmer-überdeckten Bronnen,
Der mir vor Zeiten Schönheit quoll,
Den Klang von rauschendem Gefieder,
Den längst erstorbnen, hör ich wieder,
Wie einst er mir in Träumen scholl.

Da schwamm ein Flügel durch die Weiten
Gleich eines Purpurwölkchens Gleiten
Auf tief smaragdnem Meeresschaum,
Hinzitternd über Tempelzinnen
Und lotosäugige Tänzerinnen,
So keusch und duftig wie mein Traum.

*

A b e n d

Am Horizont das Ährenfeld
Rauscht hoch hinein ins Abendrot.
Darüber wie aus fremder Welt
Die schwere blaue Wolke droht.

Nun hebt ihr weiches Schwingenpaar
Die Sehnsucht zwischen Nacht und Tag. —
Sie streicht aus bleicher Stirn das Haar
Und schwebt der goldnen Sonne nach.

*

Meiner lieben Mutter.

A n d a ch t

Hoch mir zu Häupten blaut ein Kreis,
Von schwanken Wipfeln schwarz umgrenzt,
Wo strahlend weiß
Die Ewigkeit der Sterne glänzt.

Und in den Wipfeln rauscht so schwer
Die nächtge Trauersymphonie;
Das ferne Meer
Fällt ein mit dumpfer Melodie.

Nun ist mein Herz so weit, so voll,
Als ob in Rosenduft und Licht
Gott kommen soll,
Und schauernd berg ich mein Gesicht.

*

Im Nachen

So wechseln meine wuchernden Gehege:
Gen Abend sich ein kühles Wasser weitet,
Wo ruderlos mein blinder Nachen gleitet,
Gleich einem dunklen Wünschen fremde Wege.

Und Eisgebirge segeln mir vorüber,
Und braune Zacken über Felsgestaden,
Und blaue Buchten, wo die Träume baden,
Und Liebesinseln segeln mir vorüber.

So süß zu gleiten! Denn ein leises Branden
Verliebter Töne zittert durchs Gelände.
Nur Eines fürcht' ich: vor dem Tor zu landen;
Die Wasser flüstern, daß die Nacht da stände.

*

Trostloses Glück

In meiner Blicke Spiegel seht ihr blinken
Der kleinen Seele täppisch Torenlachen,
Und was ich mag und denke halb im Wachen,
Wenn mir ums Haupt die warmen Blüten sinken.

Doch bleibet fern von meinen tiefen Teichen,
Wo gelbes Laub vermodert toter Jahre,
Und mürbes Schilfgras neigt die braunen Haare,
Darüber Weiden sich die Hände reichen.

*

Wintermorgen

Droben, wo sie schliefen,
Wachen Wolken auf,
Tuen ihre Tiefen
Allem Lichte auf.

Selige Fernen grüßen sich
Blauen Auges, still.
Eine Sehnsucht, die nicht reden will,
Überschüttet mich.

Wie des Frühlings Raunen
Über Wälderschnee
Duftet durch das Weh
Ein entzücktes Staunen.

*

In der Frühe

Von Dämmernebel stand der Wald umstaubt,
Dann zuckten Lichter über Moos und Wegen,
Da hob die Seele ihr umkränztes Haupt
Und schauerte dem Morgenglanz entgegen.

Und ihre Flügel rauschten in den Tag
Erstaunt, verwirrt, mit zagendem Frohlocken.
Auf ihren jungen rauhen Schwingen lag
Der Blütenstaub aus windzerwehten Locken.

*

Auf dem Wasser

Am Ufer fließen Bäume weich und grün.
Der ernste Bergwald winkt,
Darob des Himmels hohe Stirne blinkt,
Wo weiße Wolken wie Gedanken blühn.

Ich rast', im Kahn, von glatter Flut umschmiegt,
Die Ringe wirft von einer Schwalbe Schlägen.
O, wie ein ferner Segen,
Der Glanz der Sonne sich auf Wassern wiegt.

Wenn einst mein Boot getrieben auf den Sand,
Dann will ich dicht am dichten Schilfe ruhn,
Nichts weiter tun,
Als selig dämmern ins besonnte Land.

*

Morgentraum

Gedämpft nur schlüpft das erste Licht
Durch hohe, breite Blätterkronen.
Die Elfen, die in Blumen wohnen,
Die hören's nicht.
Doch nicht mehr lang,
Dann tun sich Blumenglocken auf,
Dann tun sich viele Türen auf.
Ein leiser Klang
Erzittert kindhaft durch den Hain,
Und rings erblühen Elfenreihn.

Ergehst du dich im Mittagslicht
Durch jenen Hain,
Dann siehst du all die Wunder nicht.
Der Elfenleiber Silberlicht
Erbleicht am hellen Tagesschein.
Sie sind ein zarter Morgentraum,
Ein Sonnenstaub von Baum zu Baum,
Im ersten, halben Morgenlicht.

*

Bergwanderung

Ich geh auf schmalem Felsgestein,
Und Felsen ragen um mich her.
Bei Tannen haus' ich hier allein,
Umwogt vom blauen Äthermeer.
Und Felsenblock auf Felsen ruht,
Als hätten Riesen sie getürmt,
Als sie in trunknem Übermut
Die Götterburg emporgestürmt.

Tief unter mir es rauscht und braust,
Halb bin ich krank und halb gesund.
Ein Dämon mir im Blute haust,
Der zittert nach des Tales Grund;
Der zittert nach dem steilen Hang,
Voll Graun umfaß ich das Gestein.
Dann schreit ich weiter, und mein Sang
Stürmt mir voraus — Wolken-hinein!

*

Geheimnis

Du wandeltest so leise durch die Auen,
Daß kaum dem Mohn vor deinen Schritten bangte,
Die Hand erhobst du, ohne aufzuschauen,
Nach einem Zweige, der zu Häupten schwankte.

Und vor dir Zitternden die Blüten stäuben,
Und kränzen deine jungen, leichten Wege,
Und dich umspielt ihr wohliges Betäuben,
Gleich dem Geheimnis, das ich heilig hege.

*

Lachen

Ich sprengte oft im Koboldtraum der Nächte;
Zu immer heißeren Taten zog und zerrte
In steiler Reiter blitzendem Gefechte
Mich meines bebenden Schwertes Härte.

Das Abendrot schäumt auf vom Blut der Drachen,
Schon bäumt der letzte sich, der übrig blieb.
Da zwischen Staub und Brüllen, Stoß und Hieb —
Dein Lachen.

*

Erwartung

Auf dem dunklen Abendwolkenkelche
Lagen große, rote Sonnenblumen;
Schatten fielen ungeheuer, welche
Wogen schlugen über Ackerkrumen.

Und ich harrte fiebernden Gesichtes,
Und der Vorhang rauschte dich herein;
Bei dem Zwierot meines Ampellichtes
Deine Schönheit war wie junger Wein.

Lautlos stritten Grazien mit der Kraft;
Jene zitterten, und diese wagte —
Und ich schalt die junge Leidenschaft,
Daß sie fast vor deiner Schlankheit zagte.

*

Frühlingsnacht

Nun möchte meine Wehmut breiten
Ihr sternenduftig Schwingenpaar. —
Sie möchte weich und lautlos gleiten
Nach längst verlornen Frühlingszeiten
Und trocknen ihr betränktes Haar.

Nun unter goldnen Wolkenbrauen
Das große Mondesaug' erwacht —
Die Linden baden sich im Blauen,
Und Blüten, die herniedertauen,
Durchwehn die schwelgerische Nacht.

*

Taumel

Barfuß sah ich dich und bestaubt
Durch einen Wald voll Nebeln trauern,
Müde das Haupt,
Um dich und in dir Herbstesschauern —

Dann nackt in einem Weltensturm
Auf eine dunkle Wolke hingestreckt
Und einen goldnen Wetterwurm
Wild um dein flackernd Haar gereckt,
Das wetterschwarz.

Und suche deine Nacht,
Wo Sterne blutend sterben,
Wo Meere sich von Welten färben,
Um wunde Sonnen werben!
Habe mich groß und weit gewacht. —

*

Liebespsalmen

I.

Deine Nächte klagen in meine Tage,
Durch mein Träumen rieselt das Blut deiner Füße.
O, ich will dir forttrinken alle Tränen,
Ich will dich tragen unter meine Wipfel.

Meine Wipfel sind kühl und voll Frieden
Und baden sich hoch in tiefen Wassern.
Himmelstiefen tropfen zu uns hernieder,
Aus ewigen Meeren, durch heilige Wipfel.

Schlummre du tief in meinen Armen!
Meine Augen sind stahlharte Engel; die wachen
Über deinen Frieden.

II.

Als du zu mir tratest,
Nachtzagende Wimpern hobst,
Wolken taten sich auf,
Zwei Sterne kamen.

Die Angst deiner Sterne
Ist älter als du,
Vieler Geschlechter Gram.

Oft glaube ich, dein Lächeln
Übersonne mich
Aus vielen, großen Feuern. —

III.

Deine Augen leuchten vor Dunkel,
Und ein spinnendes Weinen
Deiner schwarzen Haare
Über das Leinen.

O dein blasses Gesicht,
Und wie deine schmalen Hände
Über die Kissen suchen —:
Rührendes Stammeln
Eines sprießenden Liedes,
Das blühen möchte.

Meine Seele sucht mit dir.

IV.

Wenn die Rosen des Morgens aufstaunen,
Möchte ich zu dir kommen!
Ich brächte deiner Stirne kühlen Tau
Und deinen Lippen Lachen.

In meinen Nächten schreckt mich deine Einsamkeit;
Schmiege dich tief in die Flügel meiner Seele;
Dunkel rauschten sie über die Meere,
Bis sie zu dir sich fanden.

V.

Wenn die Nacht von dannen geht,
Wollen wir uns aus dunklen Schalen
Unser Blut reichen.

Ein Auge wollen wir sein und eine Seele,
Schauernd über der Täler
Brennend klaren Kelchen.

Siehst du den Morgenwird? Er trägt
Schwebendes Leben von Büschen zu Büschen,
Halm zu Halm.
Sei du mein! —

VI.

Uns deckt der wallende Mantel
Des Abends mit tiefen Schatten,
Unsre Wipfel lachen voll Sternen.

Unsre Wipfel staunen:
„Wart ihr nicht zwei törichte Kinder?
Ein Mensch, hebt ihr euch nun
Über uns empor."

*

N e i n !

Nein! ich schwamm durch deine Nebelstunden,
Hörte selber das losgekettete Kreischen —
All das Höllengetümmel von dunklen Hunden
Dich zerfleischen.

Aber ich weiß deine rauhen Klüfte,
Deine steinernen Felsen zu rühren.
Glühend will ich bei deinen Todesgöttern
Meinen Sonnenaufgang schüren.

Ja, wir steigen! Wie aus dunklem Frohne
Meine Sonne durch die Himmel siedet,
Und meine sonnengoldne Krone
Ist aus Quadern des Lichts geschmiedet.

*

A b e n d g a n g

Ein Alb lehnt dicht an unsrer Tür —
Komm auf den Flur! — Hinaus!
Die Flüsse gehn wie Schlangen aus
Nach mir und dir.

Laß so uns Aug' in Auge gehn;
Die Wimper schwer, du trägst sie kaum.
In deiner Augen schwarzen Seen
Ertrank ein Land voll Traum.

Dort drüben hängt ein sengendes Rot,
Wir Hand in Hand. —
Ich weiß nicht, ist es das Abendrot,
Oder der Weltenbrand.

*

Einst

Nun ward es still. Es nahen — du und du —
Sich unsre reinen Wurzeln Mund an Mund.
Sie tun ihr Heimlichstes einander kund
Und streben sich in vielen Tiefen zu.

Wie anders einst! Da uns das Leben trog
Mit Rausch und Glanz. Gleich tausend Faltern flog
Um hohe Kronen flimmernd Purpurgold,
Wie es der Abend durch die Wolken rollt.

Durch Rosenlaub es leuchtend quoll
Wie rotes Gold und purpurn Blut.
Die Sonne war so farbentoll,
Als wollte sie im Übermut
All ihren Glanz aus künftgen Bränden
In einem Abendrausch verschwenden.

*

Nun schweig

Nun schweig und fühle, wie die Schatten wehn;
Aus tiefen Himmeln bunte Flammen sinken,
Und schwarze Wolken felsenzackig stehn
Um blanke Dächer, die wie Seen blinken.

Und suche meine Seele nicht; die liegt
In jenem Baum, weit hinterm Sonnenfeuer,
Der sich im Weltall zwischen Sternen wiegt.

*

Grauen

Das ist das Furchtbare,
Daß ich oft glaube,
Ich trüge deine Augen und deine Haare.

Daß meine Hände dann hilflos suchen
Ganz wie die deinen
Und meine Lippen mich so verfluchen
Und weinen.

Jeden Abend überkommst du mich so.

Zwei ganz gleiche Totenvögel
Fliegen dann über den Kirchhof.

*

Schmetterlinge

„Sieh Hans, wie sich über weißzüngelnden, schlanken Flammen rosaerglühende Rauchwolken wiegen!"

Wir traten aus den rehbraunen, breiten Fichtenstämmen an den See. Blind lag die leichtgerauhte Wasserfläche vor uns, als hätte eine täppische Hand alle die düsteren Föhren und den mit zartesten Wolkenflocken gestickten Himmel auf seinem Spiegel verwischt.

Berauscht bog sie sich zurück und hob die Hand vors Gesicht. Gedämpfter Purpur ergoß sich da über Wimpern und Wangen. Ihre schmalen Schläfen umwogten die Haare, wie Ähren roten Mohn.

Auf dem dunklen Föhrengrunde drüben wehte der zarte Rauch der knospenden Birken.

Plötzlich haschte sie meine Hand und riß mich mit fort. Hell aufjauchzend, flogen wir das grüne Sammtufer hinab. Der

weiche Grund entfloh unsern eilenden Füßen. Ein verhaltener Schrei. Fest umschlungen lagen wir im Grase und lauschten schweigend dem verträumten Flügelschlagen der Schmetterlinge.

„Hans," kam es wie aus verdämmernden Fernen.

„Ja?"

„Erzähle mir ein Märchen!"

„Ein Märchen? — Zu Hause will ich dir ein Märchen erzählen, hier ist Märchen. Die schwankenden Birken sind Märchen. Aus den Wassern blühen immer schönere Märchen empor, immer von Neuem, wenn der Wind sie ausgewischt hat — und du selbst bist ein Märchen, voll von süßer Erde — und Blütenduft."

„Ja, oft glaube ich auch, daß ich ein Märchen bin! Hans?"

„Nun!"

„Soll ich dir ein Märchen erzählen?"

„Ja, bitte!"

„Über eine verwehte Wiese schwankten bunte Schmetterlinge, — und die Schmetterlinge waren Mädchenseelen."

In dem Augenblick streifte ein blaugeränderter Schmetterling über uns hin.

Da packte mich eine übermütige Stimmung.

Ich wand mich aus ihren Armen und griff nach dem fliehenden Falter.

„Laß, Hans! der Schmetterling ist meine Seele."

„Haha! Deine Seele will ich ja fangen, deine bunte phantastische Seele!"

Ungeschickt griff ich zu und hielt den Schmetterling in der Hand. Zerfetzt und blind war er.

Wie ein Schuljunge stand ich vor dem Kinde.

„Das habe ich nicht gewollt!"

Auf ihrem Gesicht lag Schmerz und Zorn.

„O meine arme Seele!" jammerte sie, auf einmal in Tränen ausbrechend.

Begütigend legte ich den Arm um sie; aber hastig riß sie sich los. Schnellen Laufes eilte sie den Hügel hinauf.

Ihr glänzendes Haar und das Blinken des Kleides sah ich noch einmal zwischen den sonnenbeleuchteten Stämmen vorbeiwehen. Dann war sie verschwunden.

Seit der Zeit war ich ihr wie die blaue Luft, durch die man hindurchsieht.

Manchmal, in blauen Nächten aber glaube ich, sie war der letzte schöne Traum über meinem verlorenen Dasein.

*

Der Totenschädel

Wenn ich nur nicht immer daran denken müßte. Seit gestern überkam es mich so. Zuerst schaufelte ich den Totenschädel im Garten ein. Aber auch da beunruhigte er mich. Weit mußte ich ihn forttragen. Unter einem Baume des großen Waldes begrub ich ihn dann. Es ist ein Baum, den ich wohl nie wieder erkennen werde.

Sonst hielt ich lange gemütliche Gespräche mit dem Totenschädel. Ich liebte sein gutmütiges Grinsen, mit dem er mich vom Schreibtisch aus grüßte. Aber seit gestern ...

Es war Abend. Auf dem Fensterbrett duftete der Flieder aus einer Vase und war so rosig, wie ihre Hand.

Auf sie wartete ich. Die Sonne lag über den Bäumen wie ... das Bild ist mir erst später gekommen. ... wie ein blutender Totenschädel.

Als sie herein kam, war es mir, als ob das Zimmer an zu blühen finge.

Sie sah wunderbar aus; sie trug ein Kleid von zart leuchtender grüner Seide. Um ihre Hüften schlang sich eine rote Atlasschärpe. Die stiefmütterchendunklen Flechten lagen lose geflochten und breit um den feinen Kopf. Beängstigend rot waren ihre Lippen.

Aber jetzt ist sie mir fremd. Ich fürchte mich vor ihr.

Als ich sie umfing, zitterte ich vor Freude. Ihre Arme leuchteten warm durch flimmerndes Gewebe. — Sie warf sie plötzlich und heftig um mich. Da zog ich sie zu mir auf den Diwan. Es begann ein wildes, seliges Ringen und Küssen. Ihr Haar roch nach zartem Veilchenwasser. Da träumte ich vom Walde.

„Du bist die Nixe vom Waldsee," sagte ich zu ihr.

Sie lachte ... und ihr Lachen war das Hüpfen von Quellen.

„Aus schilfumwachsenen herbstlichen Weihern vernahm ich deine Stimme. Dein Haupt, das aus langem Schwertgras mich grüßte, war wie eine dunkle Abendwelle."

Sie fiel aus meinen Armen und lag regungslos auf dem Rücken mit großen, weiten Augen.

„Es kam ein Sturm über den Weiher, und da sah ich, wie sich dein weißer Leib in wollüstiger Selbstqual immer von neuem gegen den spitzen Felsen warf, der über den See hing. Da rann dein Blut wie welke Blätter."

Ihre Augen bekamen etwas starr Träumerisches.

„Du bist die Jugend, und doch ist Herbst in deiner Seele . . . deshalb liebe ich dich."

Da war es mir, als vernähme ich plötzlich ein gelles Lachen. Jetzt glaube ich, es kam von dem untergehenden Totenschädel über dem Walde.

Von ihr kann es nicht gewesen sein, obwohl es ihrer Stimme glich. Sie sprang selbst erschrocken auf. Sie zitterte, als sie ans Fenster ging. Sie wurde ganz bleich, und ihre Augen waren aufgerissen. Hatte sie auch bemerkt, daß die untergehende Sonne ein blutender Totenschädel ist?

Fast dämmert mir, daß ich gestern die Stimmung schön gefunden habe. Aber das kann doch nicht sein. Ich sehe doch noch die Bäume, diese schlecht mit Grün verdeckten, gespreizten Totenhände. Sie waren ja gestern Abend auch schwarz, als ob sie verkohlte Hände seien. Dann die Sonne, der . .

Gestern lag mir das, was ich eben sage, wohl fern.

Ich trat zu ihr und schlang den Arm um sie. Sie ließ es geschehen, kaum, daß sie sich an mich lehnte.

Wir waren stumm, aber aus ihrer Seele kamen Worte.

Ich glaube, daß ich körperlose Worte hörte.

Da:

„Frühzeitiger Herbst ist das Traurigste. Wir fallen ab, ehe wir gegrünt."

Habe ich es wirklich gehört?

Alles war voll Schweigen.

Die Bäume rauschten still und feierlich, voll von geheim webendem Leben. Es war kein Windhauch da. Es muß wohl ihr eigenes Atmen gewesen sein, das sie bewegte.

Wenn nur nicht die plötzlichen Schläge der Uhr in die Stille gebrochen wären.

Sie warf den Kopf zurück.

Ihr Gesicht wurde belebt.

Sie wandte sich nach der Uhr. Ihr ganzes Wesen streckte sich nach einem Etwas unter der Uhr.

Sie ging mit einem traumhaften Lächeln hinzu und ergriff ... den Totenschädel.

Was sie dann tat, erschreckt mich heute.

Sie fing an, den Totenschädel leidenschaftlich zu küssen.

Wegreißen wollte ich ihn; da kam das Furchtbare:

„Weißt du denn nicht, daß du selbst ein Gerippe bist!"

Ich weiß genau, es war ihre Stimme.

Dann preßte sie sich an mich, wild, leidenschaftlich und küßte mich wie in einem Fieberanfall.

„Augen zumachen," befahl sie.

„Jetzt küssen sich zwei Totengerippe."

Und von neuem fielen ihre Küsse über mich, zuerst wie wollüstige Blumen. Dann aber, da hörte ich plötzlich das Zusammenklappen von Knochen.

Und dann fühlte ich statt Lippen zwei Totenknochen, die

sich auf meine Lippen — nein, es waren ja auch Totenknochen — preßten.

Da überfiel mich die Angst.

Ich packte sie mit aller Kraft und trug sie hinaus.

Darauf schlug ich die Türe hinter ihr zu, die ich verriegelte.

Sie mag wohl lange um Einlaß gebeten haben.

Ich weiß es nicht mehr.

Wohl glaube ich, sie gab sehr gute Worte . . . dann nannte sie mich einen Wahnsinnigen . . .

Es ist nur gut, daß ich den Totenschädel vergraben habe.

*

Der Nachen

Er sitzt am offenen Fenster seines Zimmers und hält ein Blatt Papier in der Hand. Er liest und murmelt halblaute Worte:

„Unter der Weide harrt jeden Morgen der Nachen auf seine beiden Herrinnen. Die Nacht über lag er still an jenem Baume, der über den Teich lauschte. Nur wenn der Mond mit seinen blassen Silberfingern über das Boot hinstrich, schaukelte ihn leises Träumen.

Aber, wenn der Morgen kommt, geht ein Glühen von ihm aus. Dann flammt seine Sehnsucht empor und hinab. — Die Wasser leuchten in den Tiefen wie glühende Wolken; — und die Wolken entzünden sich an seiner Sehnsucht und stehen über ihm, wie leuchtende Wasser.

Dann aber, wenn sie nicht kommen, erblaßt er jeden Morgen und wird grau, und die Wolken vermissen sein Leuchten und werden grau, kalt und nüchtern.

Aber seine beiden Herrinnen heben sich vom Lager, wenn der erste Morgen verblaßt ist.

Sie werden zu ihm kommen, und er wird seine Arme hochwerfen, daß es in Silbertropfen um sie sprüht.

Dann trägt er sie in die Mitte des Teiches und glaubt, er berge zwei Sonnen in seinem Kelche."

Er überfliegt das Geschriebene wieder und wieder. Dann wiegt er energisch den Kopf. Das kann er ihnen nicht geben. Das würden sie lächerlich finden. Lächerlich? Hm. — Ja, sie vielleicht, aber die andre . . .

Er erhebt sich und reckt die Arme in die frische Luft, die ihm entgegenweht.

Die Jacke hat er ausgezogen.

Die Sonne liegt wie ein weißes Lachen über den Weiden, über den Erlen und der einen einzigen Eiche, die den Teich mit einem dunklen Schatten zudeckt.

Auch der Schatten fängt das weiße Lachen des Lichtes auf, und neben ihm singt gekräuseltes Silber.

Und dann dies Glühen auf den Beeten.

Er atmet den süßen Mandelduft des Oleander. Dann träumt er von einem Felde in der Nähe des Parkes. Das steht voll von Sonnenblumen, den Blumen mit dunkelbraunen Augen und goldnen Wimpern.

Goldne Wimpern, ja, das war sie — und manchmal, wenn die Sonne auf sie schien, wurden auch die Pupillen golden.

Sie hatte feine Züge, aber ihr Mund war grausam. Wie eine Blume mit Schlangenbewegungen erschien sie ihm.

Da war keine Teilnahme für andre, kein Schmerz mit andern, keine Freude mit andern.

Sind da Tiefen? Vielleicht? Tiefen?

Einmal hat er sie laut aufschluchzen gesehen. Es war nach einer Gesellschaft . . . . Sie glaubte sich vernachlässigt.

Ihr seltsam gelbblondes Haar war es, was er liebte, ihre goldnen Wimpern und goldnen Augen.

Er hatte nie früher goldne Augen gesehen.

Aber die Andere hatte Haare wie Brombeeren und das

Lachen eines Straßenjungen. Sie lief und sprang, als sei sie eine Zehnjährige. Aber manchmal waren ihre Augen weit aufgerissen, als sähen sie Gespenster.

Sie mißfiel ihm nicht, obwohl sie nicht so schön war wie die Freundin. Auch ihre Haltung und Gestalt konnten keinen Vergleich mit ihr aushalten, in deren Bewegungen ewiges Wiegen.

Sie sitzt vornübergebeugt, die Arme ungezogen auf die Kniee gestützt. — Er sieht sie so deutlich vor sich. — Aber manchmal, wenn sie plötzlich bleich wurde, beherrschten die Augen das ganze Gesicht.

Dann zwang sie ihn auf die Knie, wie vor etwas Urseelischem.

Wenn es Abend war, erzählte sie ihm wilde Märchen von Geistern mit Wolfsrachen und Geieraugen, von Schluchten, aus denen Drachen kalte Dünste ausstöhnen und arme, verirrte Menschen mit ihren Schwänzen peitschen. — Dann hatte sie Mitleid mit den Drachen, weil sie so unglücklich und grausam sein mußten.

Dann fühlte er die Qualen ihrer Tiefen und küßte und streichelte sie in Gedanken, bis sie still und verträumt wurde.

*

Zukunft

Felsenstirnen grüßen mich,
Sonnengesalbte, von fern.
Also tauchen aus meinem flutenden Leben
Selige Inseln der Zukunft.
Hinter den Bergen
Mögen die Stürme brausen
Meiner vergangenen Tage,
Mögen sich alte Nebel ballen,
Gleich ohnmächtigen Fäusten;
Mein Jauchzen wirft doch
Perlende Blüten über die Wasser,

Daß sie meinen weidenden Kiel
Dienstbar umschmiegen
Und meinen Nachen tragen,
Mir zu willen.

*

Mittagsträume

I.

Silberne Lichttropfen
Triefen
Von wehenden Zweigen
In goldene Wasser. —
Zwischen den Stämmen
Grüßt mich ein Leuchten: .
Blühender Mädchenbrüste?
Rosiger Blüten? —
Goldenes Wehen
Zwischen den Ästen!
Führen goldene Haare
Reigentänze?
Oder flattern
Welke Blätter,
Die der Herbst nicht zertreten?

II.

Müde all des Streifens
Von Baum zu Baum,
Wo knospenreiche, peitschende Ruten
Mich ritzten und weiter,
Immer weiter trieben,
Streck ich mich hin auf weichen Mooses
Schwellender Ruhestatt.
Zufrieden, nichts schauen zu müssen,

Wie droben die wehenden Wipfel,
Einen schmalen Streifen Himmels
Und das Flimmern des Lichtes,
Nichts hören zu müssen
Wie des Spechtes ewiges, abgesetztes Pochen.

— Aber nicht lange! —
Da packen mich kichernde Windesgeister beim Schopfe!
Und der garstige Unhold in mir,
Der drollige, bockbeinige Kobold
Stachelt mein Blut,
Daß ich weitertolle,
Weiter, immer weiter
Wie ein flüchtendes Reh
Durch das knackende Dickicht breche —
— Hügelab!
Zum Waldsee. — —
Der schaut, wie ein Kindesauge,
Aus Mittagsträumen geweckt,
Groß, verwundert, durchleuchtet
Zu . . . mir . . . auf.

*

Ich wandere

Ich wandere und kenne nicht Zeit noch Raum
Und lächle ins Leben, als sei es ein Traum,
In wehende Gärten, die Dämmerung umflicht —
Ich staun' wie ein Kind in das zitternde Licht. —
Sie sagen, ich altere Jahr um Jahr,
Mir welke die Wange, mir bleiche das Haar,
Am Ende des Weges, da harre der Tod,
Weiß nicht, ob er lächelt, weiß nicht, ob er droht.
So wandere ich, wandere ich Nacht und Tag
Wolken, Sternen und Schatten nach.

Wenn oft ich staune

Wenn oft ich staune, daß ich nicht
Wie jener Baum im Winde bebe,
Daß selbst ich Stirn und Arme hebe
Und wandle wie das Sonnenlicht. —

Dann ist ein Lachen über mir,
Und staunend fühl ich, wie mich biegt
Und auf und nieder wiegt
Das helle Lachen über mir.

*

Fremd

Fremd und verwirrt,
Sich selbst ein Geheimnis
Wandelt der Mensch
Zwischen Bergen und Meeren.
Nicht kann er erlauschen,
Was der Wind mit den Blättern raunt,
Das heimliche Wachsen
Nicht begreifen,
Weiß nicht, weshalb er geboren ward,
Weshalb er wieder dahingeht.

Vor jedem Blitze zitternd,
Und jedem Wetter doch entgegenjauchzend;
Unter jeder Last sich krümmend,
Und doch immer neuer Lasten begehrend! —

Fremd und verwirrt,
Sich selbst ein Geheimnis!

Selig über all die Schönheit,
Die ihm aus zarten Wolkenkissen

Entgegenträumt,
Wenn die Sonne des Morgens
Ihre güldenen Flügel
Über die Wälder spannt,
Und ihres Gewandes Borte
Über die Meere rauscht.

Er sproß zur Sonnenwelt
Aus geheimen Klüften,
Allwo er aus duftenden Quellen
Getränket ward,
Daß er seines Ursprungs vergäße.

Noch sind seine Augen
Unverdunkelt
Vom Staube der Arbeit,
Von des Weines Verführung,
Noch glänzt seines Herzens
Klarer Bergsee,
Den allein das Spiel
Rosiger Wölkchen überhuscht,
Dessen Fläche
Zierliche Blumen und Sterne von Eis überflimmern,
Der die Wurzeln nährt
Hochfliegender Föhren,
Daß sie sein ewiges Tönen
Hochwerfen zu den Wolken.

Fremd und verwirrt,
Sich selbst ein Geheimnis
Wandelt der Mensch
Zwischen Bergen und Meeren.

*

Der Greis

Ströme und Seen durchschwommen,
Brünstig allen Fernen! —
Wittre nun in den Nächten
Nach Ländern über Sternen.

Als ich ein Kind war,
Glänzte so weit mein Teich;
Hinter jedem Wipfel
Grünte ein Zukunftsreich.

Stützt zu Berg mich Söhne,
Dicht in meine Nähe! —
Daß ich noch einmal
Die kleine Erde sehe.

*

Morgen

Der Frühlings-Frühhauch durch das Fenster kam
Und strich mir kosend über Brust und Lider.
Ich schrak empor. — Da lief's wie süße Scham
Durch meine starren, halberwachten Glieder.

Ich schrak empor und schaute in den Glanz,
Sah schlanke Halme im Gebet sich strecken,
Sah fern in seinem zarten Knospenkranz
Sich einen Baum in goldne Gluten recken.

Da überrauschte mich die junge Kraft,
Und neu genesen, grüßte ich die Erde,
Die Lenz um Lenz mit frischem Schöpfungssaft
Aus kalten Toden quillt ein jauchzend: „Werde!"

Die zwischen Sturm und Streit und Angst und Neid
Viel Keime reift und goldne Lieder spendet,
Das wühlend winterliche Herzeleid
Zu ihrer warmen Schönheit Frieden wendet.

Ich sprang empor — und jauchzte in das Licht —
Da gab ein Klingen Antwort allerwegen. —
Die Strahlenströme troffen vom Gesicht;
Die Arme warf ich hoch, dem Tag entgegen!

*

Das Leben aber ist doch groß und weit

Ich stand im Morgenglanz auf hohem Gipfel,
Und bunte Dörfer lagen rings umher,
Und über Hügeln schwankten Waldeswipfel.

Sie schwankten wie ein Ährenfeld, ein Meer,
Und leichte, federweiße Wolkennachen,
Im roten Glanze, glitten drüber her.

Und aus den Lüften grüßte mich ein Lachen
Von jungen Vögeln, die die Flügel schwangen
Im Frühlichtschimmer, zu des Tags Erwachen.

Es hielt mich warm ihr froher Ton umfangen,
Und weithin über Erdenglück und Leid
Des mächtigen Sturmes Riesenschwingen sangen

Des großen Lebens Unermeßlichkeit.

*

Heilige Augen

Augen, die aus kalter Inbrunst strahlen,
Groß und heilig, voller Gottesgüte,
Segnend jede Blüte,
Augen, die gleich reinen Opferschalen
Ohne Rauch und Luft zum Himmel gluten.
Der Verdammten Qualen
Unter glühenden Ruten! —
Wird's nicht Graun in jene Augen malen?

Tiefe Augen ließen mich erschauern,
Glück aus überirdisch kalten Feuern.
Kein Bedauern
Mit der Weisen und der Helden Trauern,
Derer, die verloren
Von Verdammnis zu Verdammnis steuern,
Wird in jenen Augen je geboren.

*

Zugvogel

Flüchtig,
Einem Wandervogel gleich,
Aber unstäter,
Nirgends heimisch,
Schweift meine Seele
Von Gestad zu Gestade.

Keine Blume,
Deren Duft sie berauschte,
Kennt sie mit Namen.
Nichts weiß sie,
Als ein Märchen aus der Kindheit,
Ein paar Lieder,

Wenige Worte der Denker
Und albdrückende Sagen
Von Sünde und ewiger Vergeltung:
Halb wissend,
Sehnsüchtig,
Voll von Träumen und süßen Klängen!

O wäre sie dem Schwan gleich
Gesegelt
Auf dem Teich ihrer Heimat,
Dann klänge ihr vertraut das Lied der Nachtigall
ihres Busches,
Dann kennte sie auch die Tiefen ihres Teiches,
Dann hieße sie nicht die Unwissende.

Flüchtig,
Einem Wandervogel gleich
Schweift meine Seele
Von Gestad zu Gestade.

*

Die Häuser steil im Dämmer stehn

Die Häuser steil im Dämmer stehn,
So hingelehnt zur Wolkenwand;
Bald wird der Wind hinunterwehn
Den letzten Streifen Sonnenbrand!
Und alle meine Träume gehn,
Und alle meine Wünsche wehn
Hinunter mit der Wolkenwand.

Nun rollen tiefe Schatten sich
Zu samtnen Teppichen der Nacht,
Und hohe Wipfel wölben sich
Zu Ehrenbogen düstrer Pracht;

Nun liege ohne Regung ich,
Und all mein Wesen breitet sich
Hinauszufließen in die Nacht.

*

Schatten

Das sind die Stunden, deren Schatten fallen
Und mittags schmal den Weg uns übergleiten,
Und tiefer sich zum dunklen Ende breiten,
Zusammenrinnen unter Nachtigallen.

Tiefviolette, reiche Schatten fallen
Zu Teichen, die von rotem Laube blinken,
Die leisen Schatten, die von Bäumen wallen,
Darüber goldne Lichteskronen sinken;
Wenn nun die Sonne zu den Schatten schwebt.

Und Schnitterinnen auf dem Weg der Wiesen,
Ein Huschen, Hüpfen über Schattenriesen.
Sie treten staunend in die Waldeshallen,
Wo sich das Dunkel ins Gezweige webt.

*

Wechsel

Und vor mir tief das ew'ge Blau!
Und zu mir kam daher ein Singen:
„Du senke dich ins duft'ge Blau
Und scheide von den dumpfen Dingen;
Dann wirst du als ein reiner Tau
In Schollen und in Herzen dringen."

Und vor mir lag das Blau so tief. —
Da war ein Grauen in meinen Nächten,
Nach Lippen meine Sehnsucht rief

Und halbgelösten Mädchenflechten.
Vergebens rang ich in den Nächten,
Denn, ach, das Blau war allzutief.

Nun spiegl' ich mich in allen Dingen,
Und alle Dinge sich in mir,
Und in mir ist ein ew'ges Singen,
Ein süßer Ton von tausend Dingen,
Und tausend Dinge lauschen mir.

*

In die Nacht

Vollkommene Einsamkeit umfing ihn, und halb unbewußt nur streiften die in Traum gesunkenen Füße noch über das Gras. Langsam trugen sie ihn weiter.

Unter den langen, schwarzen Flügelbreiten der Wolke schauerten die Wälder in den Abend hinein. Über ihr lag noch ein schmaler, gelber Strich. Immer bleicher wurde er.

In gerade ausgeschnittenen Streifen glommen die blaßbunten Felder dem Walde zu. — Nach und nach löschten sie aus.

Ein kleiner Weiher am Waldesrand trank noch das letzte bißchen Licht.

Die Wälder rauschten noch ein wenig. Dann waren sie still. Ein Vogel schwirrte empor. Rasch verstummte sein Flügel. Eine Grille zirpte am Wege. Ihr Singen erstarb.

Er stand still.

Seinen Mantel schlang er um sein Haupt.

Es war ihm, als ob schon sein Lauschen die Stille der Natur störe.

*

Regen

Feiner Regen lag vor dem Fenster. Es war wie das Rauschen ferner Meere.

So tief träumt es sich in dunklen Zimmern, vor denen Regen niederfällt.

All die erleuchteten Fenster, die einsamen Augen von Häusern, die in das Dunkel sehnen.

Weit hinter den hohen Wäldern, die sich beschatten, hinter den Augen der Häuser — hockt ein Weib — mein Gram.

Ich liebte diesen bleichen, zusammengekauerten Gram mit den großen Abgründen im Auge — seiner mütterlichen Grausamkeit. Ich hatte Heimweh nach ihm.

Vor Zeiten verließ er mich.

Nun war ich lange einsam.

Der Pfiff einer Lokomotive entfernte sich — weithin.

Immer ferner das Rauschen.

Ich strich mit der Hand durch die Luft. Ich wollte streicheln — meine Hände suchten schwarze Haare.

Leere lag um mich.

Da war ich Regen, der niederweinte — nur großes Weinen.

Und es war wie das ferne Rauschen fremder Meere.

*

Wenn frech der Abend niederbleckt

Wenn frech der Abend niederbleckt
Mit blutbefleckten Wolkenzähnen,
Und in den Häusern — dumpf, versteckt
Sich Menschen ineinander quälen.

Dann schleiche ich durchs Heiderohr
Und grinse in die große Leere,
Recke den Kopf hervor —
Heule nach meiner Seele.

Da nun wieder Herbst geworden

Da nun wieder Herbst geworden,
Und dein Liebster ein Andrer ist,
Renne ich durch die Wälder
Mit ätzender Herzenswunde
Und heule gleich einem geprügelten
Schäferhunde.
Ich glaube gar — bald hänge ich noch
An einem großen Föhrenstummel.

Dich aber, Liebste, darf dies nicht genieren,
Die Erde braucht Diebe und Totschläger
Und braucht Gehenkte, ihre blühenden Wälder zu verzieren.
Dann kommen Leichenträger,
Und dann weinst du,
Wenn sie mich
Unter einem wunderschönen Trauereschenzweige
Einbuddeln.
Bin ich aber dazu nicht viel zu vernünftig,
Fräulein Karoline?

*

Du!

Du! Ich werde dich doch als Beute davontragen,
Meine bösen Stunden mußt du büßen
Und mit zagen, süßen
Worten mir von deiner Liebe sagen.

Warte, bald ducke ich mich, und dann packe ich dich. —
Alle Nächte liege ich auf der Lauer.
Ein langes Meer von Trauer
Schüttete Wildheit in mich.

*

S p a ß

Ums aufgedunsene Genick —
Fast widert sich der Strick.
Ich strecke das feiste Angesicht
Gegen das kreidige Mondenlicht.

Und bricht die dumpfe Nacht entzwei,
Grinse ich in den Hahnenschrei:
„des Lebens Spuk — vorbei!"

*

D i e U h r

Betäubende Düfte von Lebensbäumen und Tuberosen. Sie zittern und züngeln über den Kränzen, umflackert von den weißen Kerzen der schwarzen Kandelaber zu Häupten des Sarges.

Sein Kopf ist weit nach vorn gebeugt. Die Wände teilen sich vor seinen dämmernden Blicken. Über dem sich hochdehnenden Walde steht die Sonne: eine weiße Scheibe mit abgebrochenem Zeiger.

Diese Schläge der Uhr, wie sie ihn wieder aufschrecken, immer wenn er träumt.

Die schwarz verhangene Uhr im Saale ist stumm.

All diese mit Flor verhüllten Bilder und Spiegel, wie sie hinter den schwarzen Verhängen hervorglimmen, als ob sie geheime Dinge flüstern möchten.

Wenn doch die Uhr im Saale tickte!

Dann und wann zuckt er zusammen. Und diese vielen pilzweichen Hände, die sich ihm gerührt entgegenstrecken. Ah, diese Trauermienen, hinter denen gespenstisch feistes Behagen knurrt.

Das Schluchzen der am Sarge knienden Gestalten saugen seine Ohren wie eine beruhigende Musik in sich ein.

Diese Furcht!

Die tote Frau im Sarge. Dies durchfurchte Gesicht. Sie erinnerte ihn an eine alte Kirchentür mit fratzenhaften Schnörkeln. Wie sie beim Singen alter Bußlieder auf- und niederächzte.

Wenn er doch fort könnte. Aber diese traurig andächtige Mauer.

Die Zeit, wie sie mit ausgebreiteten, regungslosen Schwingen die Erde entlang gleitet — weiter, weiter!

Die Uhr soll gehen, denkt er, tick! tick! tick! Schritt für Schritt! Nur nicht dieses Fliegen.

Was war das? Hatte er laut gedacht?

„In einer dieser Stunden mußt du sterben!"

Diese warme, betäubende von Blumen- und Verwesungsrauch durchschwängerte Luft, diese heiße Angst!

Endlich der Prediger. Feine Hände aus schwarzem Talar. Eine gutmütige, feiste Stimme. Wenn er nur wieder aufhörte.

Ja, von ihr spricht er — von ihrer Frömmigkeit und Wohltätigkeit.

Was ist das? — Er fährt zusammen. — Schwebt dort nicht ihre Gestalt über dem Sarg. An der Taille ist sie abgesägt.

Die welken Hände, wie sie sich verdichten. Blaue, hervorquellende Adern. Und dann das Nicken des Kopfes bei den Worten des Predigers. — Ah, fort!

Die Zeit! Wenn doch die Uhr tickte!

Da ist die Alte wieder. Aber jetzt schwebt die Hand eine Spanne unter dem Ärmel, in kühlen Verwesungsfarben schillernd. — Sie weht hin und her, wie ein totes Blatt in der Hand des Windes.

Jetzt verändert sich das durchsichtige Gespenst. Die Ohren bekommen Verwesungsfarben. — Ah fort!

Die Rede des Priesters — gleichförmig, salbungsvoll.

Und dann dies hin und her schwankende Gespenst.

Er sieht fest auf seine Hand, sich zu vergewissern, daß sie noch lebt.

Nun gibt er sich einen Ruck.

Sie nickt noch einmal und fällt auseinander.

Er atmet auf. Der Prediger hebt die Arme segnend über den Sarg.

Die Träger, schwarze, schwerfällige Gestalten mit plumper Feierlichkeit!

Ein Poltern. Der Sarg hebt sich. Erneutes, heftiges Schluchzen. Alle folgen ihm.

Da packt ihn ein irrer Gedanke. Er springt auf einen Stuhl. Ein Ruck. —

Die Uhr fängt wieder an zu ticken.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Er ist auf dem Heimwege. Vor ihm steht der abendliche Wald — in ein blaues Feuermeer steigend.

Er fühlt sich so glücklich, tief eingetaucht in die Natur.

Dort das schwarzumflorte Haus, voll von Verwesungsrauch.

Er aber will fort — tief in die Wälder, wo ihn die Natur aus dunkeltiefen, schilfbewimperten Teichen anschaut.

Und er selbst — ist er nicht eins der vielen Augen!

Er träumt tief in sich hinein.

Liegt es nicht vor ihm, wie viele, viele Ewigkeiten.

Er hat viel, unendlich viel Zeit

*

Tiefen

Tiefblau, dunklen, durchscheinenden Faltern gleich, fällt die Dämmrung über die Parkwiese.

Ruhig, ein Schatten, steht jemand am großen offenen Bogenfenster, wie an der Reling eines Schiffes.

Immer diese mächtige Melodie, wenn es Abend wird, als ob der Wind schräg über die Buchen geigte.

Ja geigte, denn wenn er sie durchwühlte, könnte keine solche Musik emporquillen.

Da blitzt ein Federball über den Schattenwolken.

Ein helles Mädchenkleid weht heran. Weiße Arme wachsen in die Luft.

Ist das Wirklichkeit?

Ein lebend gewordenes Bild. —

Dies Haar, dunkelblau wie die Schatten! Wie es dahinweht! Jetzt nur kein Laut! Grausam würde das Bild zerrissen.

Nur im Hintergrunde der geigende Wind ....

Er geht vom Fenster fort und wirft sich auf den Diwan.

Da sinnt er.

Überall die Musik in der Natur ....

Im Winde, im Sturm, in den Vögeln ....

Die tiefste Innigkeit aber erreicht sie im Menschen.

Er ist die Sehnsucht der Natur.

Durch tausend Gesichte rang sie sich zu ihm empor. Und dann erklang sie in jauchzender, klagender Sehnsucht. —

Seltsam .... nirgends Erfüllung, als ob die Sehnsucht Zweck des Lebens sei — — — — — — — — — — —

Ganz dunkel ist es geworden. Hinter den Bergen hat wohl der Mond schon seinen Kelch aufgetan. Nun steigt er über sie empor. — Paul fühlt den Glanz wie einen Duft. Er wagt sich nicht zu rühren.

Die Türe wird leise aufgeklinkt. Der Schatten einer Mädchengestalt zieht sich lautlos heran. Er fühlt es und bleibt bewegungslos liegen. Die Hände regen sich nicht unter seinem Haupte.

Leise schmiegt sie sich in einen Polsterstuhl neben ihm.

Da nörgelt ein Knarren empor aus den Stuhlbeinen und reißt alle Stimmung in Fetzen.

Und da erzittert er und knirscht mit den Zähnen.

Eine heiße Wut durchströmt seinen Körper.

Seine Augen streifen den Reitpeitschenknopf, der auf dem Tische im Mondschein funkelt.

Wenn er jetzt quer über diesen weißen Nacken schlagen könnte, daß er ganz in blutigen Striemen stände.

Seine Augen glimmen in Wohlbehagen.

Aber nur kurze Zeit. Bald überkommt ihn wieder die gesammelte Ruhe.

Verwundert schaut er in sich hinein.

Was der Mensch doch für seltsame Stimmungen hat.

Woher kommen diese Regungen?

Aus unserm Willen doch nicht!

Wie Schatten wachsen sie empor und umnachten uns.

Aus dunklem Grunde wachsen wir.

Im Menschen befreit sich die Natur. Aber wie viel Ungesundes, Grausames aus dem Boden, dem wir entstammen, glimmt noch heimlich in uns fort und wartet nur auf den Windhauch, der es auflodern macht.

Spürte er nicht schon als Kind immer einen Wonneschauer, wenn er die Worte „Marterpfahl" oder „Henkerbeil" las.

Wie er in einem ihm unerklärlichen Drang immer nach diesen Worten suchte. Ihm ist es, als starre er sie noch mit dumpfen, gierigen Augen an.

„Spiel bitte die Sonate von Beethoven."

„Gern."

Ihre Gestalt neigt sich vor dem Klavier, wie ein Leben gewordener Rhythmus.

Feierlich groß, mächtigen Urweltskaskaden gleich, rauschen die Töne.

Klar und heilig schwebt darüber seine Seele.

Da gellt ein Schrei an sein Ohr.

Er tritt näher ans Fenster. Steht draußen nicht ein Mann? Schmutzig und zerrissen sieht dieser ihn bleckend an.

„He, he! Junger Mann! Da draußen steckt Einer im Moore. Er versinkt. Bald hat er ausgegluckst."

Vom Klavier ein schriller Schrei. Die Musik erstarrt. — „Wo? Wo?"

Paul stürzt aus der Türe.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

„Wo, wo?"

Der Mann zuckt die Achseln.

„Mensch, Sie müssen es doch wissen!"

Die Birken wehen verängstigt hin und her.

Weise, melancholisch gleichgültig wiegen die düsteren Föhren ihre Häupter.

Da kommt es wie ein ersterbender Hilferuf.

In Blitzesschnelle ist Paul am Ort.

Er eilt über den schwankenden Grund. Schon hält er die Schultern des langsam, sehr langsam Einsinkenden fest.

Ein fürchterliches Mühen.

Der Boden wankt. — Da hört er hinter sich ein teuflisches Lachen.

War es nicht sein eignes?

Nun hat er einen festen Halt gefaßt.

So jetzt! Jetzt geht es.

Er lehnt den vor Angst Entkräfteten an eine Eiche und geht fort.

Auf dem Heimweg liegt ihm noch das Wimmern des Mannes im Ohre.

„Erbärmliche, feige Kanaille," flüstert er vor sich hin.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Nun liegt er auf seinem Lager und lächelt bitter. Alle preisen sie ihn. Er ist also ein tapfrer, edler Mensch. — Klara erstickte ihn mit ihren Küssen. — Wenn er nur wirklich gehandelt hätte. Warum hat er überhaupt den Mann hinausgezogen?

Er stand wie unter einem Bann.

Ärgerlich streckt er sich aus und will schlafen.

Da .... steht er nicht auf dem Sumpfe und tritt mit aller Macht auf einen Hirnschädel, der durchaus in die Höhe will?

Jetzt hört er seine eigene Stimme:

„Hinunter, du Hund! Elender Lump! Hinunter mit dir!"

Pan

Es ist ein früher Frühlingsnachmittag.

Durch die zerbrochene Flurscheibe weht vom Park sonnige Luft zu ihm, frisch wie Kinderodem.

Er geht ein paar Schritte vor. Dort jener Raum, wo sie ein Leben neben ihm führt, das ihm fremd ist, wo sie diese furchtbaren, bannenden Visionen schafft.

Seine Hand fährt über die Stirne, als wolle sie die letzte Federflocke des Nachtvogels Schwermut vom Haupte streichen.

Er wendet sich ab und geht festen Schrittes durch den Saal.

Vor ihm die Terrasse.

Sein Auge schweift. — Kühle an den Teich sich drängende Bäume. Über ihnen, wo die Sonne ruht, rosige Blütenbrüste.

Glitzern unter segelstillen Wolken — Fernenlockung.

So ruhig rings.

Seine Brust hebt und senkt sich, wie bei stiller See ein Schiff.

Da ein Spritzen. Mädchenlachen. Wellen eilen in Kreisen zum Ufer.

Ihr Kleid weht den sonnenglitzernden Kiesweg hinauf.

Ein Aufblicken. Wartende Arme.

„Lieber!"

„Du, deine Bilder . . . ."

„Ach laß, küß mich, Lieber."

Er hebt sie auf seine Arme und trägt sie den Hügel hinauf. Ihre Haare hängen zur Erde. Ihm scheinen sie goldene Gewebe, die sich von Frühlingsbäumen losgelöst, von Bäumen, die er noch nie gesehen, die aber doch irgendwo stehen müssen, vielleicht auf einem anderen Sterne. — Sie ist ganz Hingabe gegen die Wärme und spricht lachende, törichte Liebesworte. — Seine Arme fallen. Sanft sinkt sie auf den Rasen. Er streckt sich neben sie. Ihre Wangen glühen.

„Meine Bilder," lacht sie auf einmal vor sich hin, „der

vorgeneigte Tannenwipfel mit dem ängstlichen Gesicht eines alten Weibes — der Dämmerung entgegenlauernd. Teiche, die erschrocken in das Blut der Abendsonne sehen. — Das findest du seltsam, nicht wahr?"

Er beugt sich über sie und streichelt.

„Weißt du," jauchzt sie plötzlich, „das Leben ist so etwas Warmes, das man sich immer nur so die Wiese hinabrollen möchte."

Sie läßt sich hinunterrollen. Er ihr nach. Ihr Kleid ist grün. Sie lachen.

Ein enges Schmiegen an das Riedgras des Teiches.

Duft von Wassern und jungem Gras.

Den Kopf auf seiner Schulter flüstert sie, als ob sie mit dem Winde spräche: „Wir haben uns so lieb!"

Streichelnde Hände über ihr Gesicht.

„Bist du jetzt ganz glücklich, kleine Elfe?"

Ein Nicken.

Sie reckt sich: „Ach, die Sonne ist noch zu jung. Sie spielt zu sehr mit uns. Sie macht müde."

Tiefer und tiefer sinkt die Sonne. Ein rotes, aufgedunsenes Trinkergesicht — steht sie über dem Walde.

Hat sie zu viel Leben getrunken.

Er muß lachen bei seinen Gedanken. Dieses Dichten in die Natur, seit er sie kennt.

Nun ist sie ganz hinab. Nur ihre roten Arme fließen noch in die Höhe, wie die Arme eines Ertrinkenden.

Mit der Dämmerung wacht Magda auf.

Ein verändertes Gesicht hebt sich ihm entgegen.

Erschauern in seinen Armen.

„Schütze mich vor den Schatten!"

Er sieht ihr ins Gesicht. Ihr Antlitz ist angstvolles Lachen.

„Mach doch keinen Unsinn."

Sie löst sich jäh von ihm und steht binsenzitternd da.

„Auf Wiedersehen."

„Was fällt dir ein. Wir bleiben doch zusammen."

Sie sieht ihn fremd, feindselig an. In ihren Augen erwachen dunkle Feuer.

„Ich kann nicht anders; ich muß jetzt allein sein."

„Nein. Jeden Abend sonderst du dich stundenlang ab. Ich ertrage es nicht mehr."

Sie neigt ihr Haupt. Da fallen die goldbraunen Haare über ihr Gesicht, wie Blätter zu Anfang des Herbstes.

Ihre Arme und Füße heben sich.

Ein Wiegen.

„Ich tanze vor dir, denn der Tod lauert immer auf uns. Meine Jugend tanzt vor dir in den Tod!"

„Verrücktes Kind!"

Die Worte stolpern in seinem Munde. Er bebt zurück.

Ihm ist es, als wehe über die Gräser kicherndes Grauen vor Unbekanntem.

Schnell flüchtet er zu ihr. Sie liegt matt in seinen Armen.

„Komm Magda, laß das!"

„Du kommst mir doch nicht nah!" flüstert sie.

„Ich habe dich lieb."

„Fühlst du die Angst, die aus den Bäumen rauscht?"

„Sieh wie wundervoll schwarz die Bäume im Wasser stehen."

„Nein, nicht an den Teich. Unsere Seele höhnt uns daraus als Medusenkopf entgegen."

„Magda, laß das!"

„Ich kannte Menschen, die Pflanzen werden wollten, um nicht in das furchtbare Seelenland zu müssen. — Sieh doch, sieh! — Ach, du verstehst mich nicht. O, dieses Grauen, daß du nur meinen Körper lieben kannst."

„Ich liebe deine Seele, Magda."

„Meine Seele?" sie schüttelt den Kopf. „Weißt du, was das ist? Was wir Seele nennen, ist Körper, keimt von der Sonne empor."

Dann umklammert sie ihn wild wie eine Tigerin.

„Ach, der Tod!" schauert sie. „Schütze mich vor meiner Seele."

Ihr Kopf sinkt zurück. Willenlos lachend läßt sie sich tragen. Er bringt sie wie ein Kind zu Bett.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Es ist Morgen. Er steht auf der Terrasse. Seine Augen suchen Magda.

Die Weide, die über den Teich flüstert.

Über ihr die Sonne.

Das erste errötende Erstaunen der Frühe fiel von ihr ab. Sie überschaut lachend die Welt, voll von tauweißen Tropfen der Kindheit, die sie beim Aufsteigen gestreift.

Ein Ruf.

Er fühlt ihn kühl über den Rücken perlen.

Es war wohl der Morgen, der bubenmädchenhaft Rufe der Freude ausstieß.

Jetzt kommt es hinauf.

Sie.

Ihre dunklen Augen sehen ihn mit einer schelmischen Lustigkeit an.

Er schließt sie fest in die Arme.

Ein frohes Kinderantlitz sieht zu ihm auf.

*

Spuk

Wenn das Nachtgewölk über Felsen geht,
Ein Schauer über die Wälder weht,
Sträubt sich aus zitterndem Binsenrohr
Ein schleimiger Hauch empor.
Mustre ihn nicht,
Den scheuen Wicht:
Er wies mir meine Stirne vor
Und ein tausendjähriges Sklavengesicht.

Sprenge vorbei am Moor
Auf deinem schnaubenden Pferd; —
Und humpelt er bellend hinter dir drein,
Lüfte das Schwert!
Laß es brennen im Mondschein —
Steil!

*

C h r i s t u s

Vom Mittagstraum bin ich erwacht.
Am regenschweren, satten Wald
Bespiegelt sich das Sonnenlicht
In grüner Pracht.
Vom Acker wallt ein Dampf einher,
Der sich an breiten Ästen bricht,
Ein Schollenatem feucht und schwer.
Ich trinke tiefes, warmes Licht.

Ein Schatten kam, von Gold durchhellt,
Und hochhin sah ich Christus gehn,
Auf einer Wolke weilend, stehn
Und niederblicken auf die Welt;
Und alle Wälder bogen sich,
Und alle Meere senkten sich,
Und Milde träufelte zur Welt.

Und Menschen wandelten gesellt;
Im Auge starb die starre Glut,
Der Schein von Blut,
Kein Stier sank unterm Beil gefällt;
Und schlanke Säulen stiegen auf,
Und sie bestrahlten Land und Flut.

Und hochhin, wo der Heiland stand,
Schoß steil empor ein Lorbeerbaum;
Und Blätter von dem Lorbeerbaum
Der Heiland sich zur Krone wand.
Und leise seine Stimme sprach:
„So nehm' ich von der Welt die Schmach
Und einen dumpfen, dumpfen Traum."

*

Meinem Vater in Wahlverwandtschaft.

Auf der Höhe

Und immer wilder wird die Luft.
Hoch über mir, im Sonnenduft,
Schweift ein Aar.
Tief unter mir die Flüsse klagen:
„Man hat deinen Vater ins Grab getragen!"

So, wie ich trete diesen Fels,
Trat einst mein Vater diesen Fels;
Sein Auge hat wie meins gebrannt
Empor die nahe Felsenwand
Und so das weite, goldne Land
Umspannt.

Es wird ein Sohn, ein Sohn von mir,
Die Welt durchschweifen, so wie ich,
Und wenn er über die Klüfte springt,
Neigt er die Stirne ganz wie ich,
Und hört und hört, wie's näher dringt —
Ein Wort, ihm wunderbar bekannt,
Seit tausend Jahren schon bekannt:
„Mein Vater unter der Erde!"

*

Ein Sterben

Als die Sonne die Wolken berührte, die den Horizont umlagerten, da wußte sie, daß sie sterben mußte. Ihr Leben war nur ein Tag gewesen, aber ein Tag voll Klarheit und Wärme: Tausend Verzweifelten hatte sie neue Hoffnung ins Herz gestrahlt, tausend Armen Brot gegeben, hundert Denker erleuchtet und ein paar Dichtern Träume geschenkt. Nun senkte sie lächelnd das Haupt und grüßte die Gipfel der Berge:

„Ade Gefilde, ade Ströme. Mein Licht sang goldne Lieder auf euren Wellen. Ich liebte euch und werde euch wieder lieben, wenn die Stunde neuen Lebens für mich anhebt; — denn der Tod ist nur ein schlummerndes Leben. — Alles Leben ist ewig."

Und sie dachte an ihre Jugend, da sie rosengeschmückt aus dem Schoße der Berge emportauchte. Da überkam sie eine Sehnsucht, bekränzt zu sterben. — Sie griff in die Purpurtiefen des Äthers und erfaßte leuchtende Rosen. Selig preßte sie diese ins Haar und streute sie über Wälder und Ströme. Dann rief sie die Winde, daß sie die Totenfeier rüsteten. — Die rissen aus dunklen Tiefen Feuerbrände und warfen sie in die Wolken, die hoch aufloderten. Rosenumkränzt, flammenumleuchtet tauchte die Sonne hinab, und ein Glanz von Schönheit lag noch auf der Erde, als die Sonne längst nicht mehr war.

*

Spuk

Roman

(1905)

Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
Bist alsobald und fort und fort gediehen
Nach dem Gesetz, nach dem du angetreten.
So mußt du sein. Dir kannst du nicht entfliehen,
So sagten schon Sibyllen und Propheten.

Goethe.

I.

Die Nachtluft weckte Hans auf.

Langhinzuckende Schienen unter roten und gelben Lichtern. —

Er lag in Decken eingehüllt in den Armen seines Vaters.

Ein Stöhnen und dann ein gellender Schrei aus der schweratmenden Lokomotive. — Wie der weiße Rauch in die blaue Luft steigt — so wie Vaters Bart.

Sie sitzen im Wagen. Der Bart weht wild an dem schwarzen Rock hernieder.

Schwarz stehen die Wälder und Berge — Burgen und Schlupfwinkel von Hexen und Zauberern.

„Vater!"

„Junge?"

„Wohin fahren wir?"

„Nach Hause. — Weißt du, dahin, wo ich als Kind spielte."

„Ist auch Mutter dort?"

„Weißt du . . . Mutter . . ."

„Ich will zu Mutter."

„Mein Junge, Mutter" — der Alte macht ein hilfloses Gesicht, „so sehen, wie früher kannst du sie nicht mehr. Aber — — —

in jedem Blütenbaum ist sie, sagt sie dir etwas Liebes — im Wehen der braunen Blätter im Herbst — auch im Winter, wenn du dich so wohl fühlst, wenn die Sonne aufs Eis scheint, dann streichelt sie dich. Du mußt viel mehr stille halten, als früher, damit du es merken kannst. Aber Mutter ist viel bei dir."

„Und werde ich sie nie mehr sehen, nie mehr im Arme haben?"

„Doch, doch, mein Junge, wenn du größer bist."

Die Berge und Wälder werden immer einsamer und drohender.

Hans duckt sich.

„Sieh, Junge, wie der Mond sich eilt, mit uns Schritt zu halten. Er ist von der Stadt her mitgelaufen."

Hans klatscht in die Hände.

„Mit der Eisenbahn?"

„Ja. Mit der Eisenbahn. Er muß doch auch hier aufpassen, daß keiner von den Riesen dieser Berge dir etwas tut."

Der Knabe sieht Vater aufmerksam an: Die langen, weißen Brauen über den Augen.

„Tante wohnt hier. Höre, du sollst viel in den Wäldern herumlaufen, und abends erzähle ich dir Märchen. Aber mit deiner Tante, die ist alt . . . die will gerne allein sein . . . Gehe ihr aus dem Schatten."

Der Wagen fährt einen Augenblick langsamer.

Ein schmal, hoch und laut sich wälzendes Wasser.

Hans möchte gern aus dem Wagen springen, Stiefel und Strümpfe ausziehen und die Füße ins Wasser baumeln lassen.

Da rollt es hohl über die Brücke durch das Tor. — Ein Schattenbau mit schwarzen Zinnen.

Er weicht vor der hageren Gestalt zurück, die an die Wagentüre tritt. Diese Augen, wie schwarze Löcher. Er hat das Gefühl, kaltes Gestein zu drücken.

„Der Herr segne euren Eingang."

Vater nimmt die alte Frau in die Arme.

„'Tag Schwesterchen!" Er lacht über das ganze Gesicht.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Hans hockt auf dem Teppich. An dem großen Schreibtisch sitzt Vater und fährt mit einem Federkiel über weißes Papier, das er ganz mit schwarzen Buchstaben bedeckt. Dann und wann greift seine weiße, beringte Hand nach einem Buche.

Hans blickt auf Vaters Fingernägel — so glatt wie eine Eisbahn.

Nach und nach dämmert er ein und hört wie in der Ferne die Worte der Alten sich begegnen. Einmal suchte sein erschrockener Blick das Sofa. Tante Martha sitzt gebückt — die Arme auf den Knien, die Augen voll von unbeweglicher Trauer.

Ihre Stimme schreckte ihn auf. Er blickt in die Höhe. Gleich darauf sinkt sein Kopf wieder auf die Brust.

„Karl, wie starb eigentlich deine Frau?"

„Ruhig; in meinen Armen; mit einem Lächeln."

„Hat sie nichts gesagt, bevor sie starb? Hat sie sich nicht Jesu übergeben?"

„Sie war, es ist seltsam bei ihrer Jugend, in den letzten Jahren ein klarer, ruhiger Herbsttag."

Ein Seufzer stieg aus der hageren Gestalt, wie aus hohlen Nächten ein verzweifelter Wind und strich kalt über die Teiche der Seelen.

„Deine arme, schöne Frau!"

Dann fährt sie nach einer Pause fort: „Ja, du bist weiß. Als ich dich zuletzt sah, war dein Haar noch braun. Du bist älter als deine Jahre."

„Das letzte halbe Jahr in München, als ich so plötzlich allein war. Aber ich fühle jetzt neues Leben."

„Ich werde für deine Frau beten."

„Martha, laß das. Du kennst meine Ansichten, und ich kann deine Gedanken nicht ertragen. Sie füllen dies Haus wie schwarze Vögel."

„Ich werde für euch beide beten."

Karl Thorau rückt mit dem Stuhl, erhebt sich und tritt vor den Knaben. Durch halbgeschlossene Augen sieht Hans den Schimmer des Bartes.

„Na, Gott sei Dank, er schläft. Martha, siehst du noch immer Gespenster?"

„Der alte Thorau, unser Großvater. Der ist noch in diesen Zimmern. Ich höre ihn in der Nacht seufzen."

„Sei still."

„Sie gingen immer auf gefährlichen Wegen, die Kinder unseres Geschlechtes. Möge sich Gott unserer Seelen bei Lebzeiten erbarmen."

„Betest du für den alten Thorau?"

„Ich bete für uns alle. Unsere Gebete sind Balsam für die Toten, daß sich ihre vielen Wunden schließen, ehe das Endgericht alles Kranke in seinen feurigen Rachen schlingt — den ewigen Tod." Sie betont die letzten Worte Silbe für Silbe.

„Man meint, du seiest katholisch."

„Man darf aber die Heilslehre nicht so äußerlich auffassen. Das mit dem Fegefeuer ist ja falsch, aber es war eine Ahnung der Wahrheit."

Sie streckt das Kinn vor.

„Weh, all die Seelen, die dahingehen, Stunde für Stunde. Die Wasser des Todes werden immer dunkler vor ihrem Schwarm."

„Weißt du, wir hatten immer Phantasie, wir Thoraus."

„Der alte Thorau. Wie eine Eiche war er. So groß und breit. Und die Augen mit der treuen Wärme eines Kindes. Aus seinen Kriegsjahren erzählte man Wunder der Tapferkeit von ihm. Aber als er alt wurde, war sein Blick oft der eines Tieres, das auf der Lauer liegt. Da sah man ihn ängstlich zusammenschauern, und sein Auge wurde böse und tückisch. Eines Tages ließ er alle Christusbilder verhängen. In seiner

Gegenwart durfte nicht mehr gebetet werden. Er muß böse Dinge getan haben — —."

Karl Thorau tritt ganz nahe an sie heran.

„Wie starb er eigentlich?"

„Oben in der Kammer mit dem Christusbilde — als ihm der Schaum auf dem Munde stand, schlug und stieß er nach seinen Kindern. Er sah sie wohl als Teufel, die ihn nach der Hölle zerren wollten."

„Hat man denn keine Ahnung, woran er starb? Hat der Arzt keine Vergiftungssymptome feststellen können?"

„Man hat ihn schnell begraben lassen."

Er sieht wie gebannt auf den Teppich, dann richtet er jäh das Gesicht auf.

„Meinst du, daß Selbstmord erblich ist?"

„Gottes Wetterwolken stehen schon lange auf unserem Hause."

Karl Thorau wendet sich und blickt durch die Fensterscheiben.

„Meine Frau starb ganz ruhig, den Tod vor Augen. Sie dachte nicht an die Ewigkeit. Sie fand es nur unsagbar schade, daß das Zusammenleben mit mir und dem Jungen aufhören sollte. Als ich sie zuletzt noch küßte, lächelte sie, wie ich es manchmal bei ihr im ersten Frühling sah, wenn ein flüchtiger Sonnenstrahl sie wärmte."

Er reckt sich.

„Jetzt bin ich ganz einsam, nur mit dem Jungen zusammen. Und wäre ich auch ganz allein, ich wollte doch leben."

Langsam öffnete er das Fenster. Hundert strahlende Augen der Finsternis. Die Fernen tönen tausend Frühlingsstimmen.

Die Nachtluft läßt Hans einen Augenblick die Hand bewegen. Die beiden merken es nicht.

„Wie lange willst du hier bleiben?"

„Ich will den Rest meines Lebens hier verbringen, wieder träumen, lesen. — — Vielleicht schreibe ich. — — Ich war nur so lange draußen, meiner Frau zuliebe. Sie liebte die Welt so sehr."

„Ja. Sie liebte die Welt. Ich sah es in ihren Augen. Es war keine Seligkeit in ihnen.“

„Doch. Keine, die verzückt die Erde vergißt. Es war eine Seligkeit, in der sich Wälder, Ströme und Äcker mit Sonnenuntergängen und Sternen darüber spiegelten.“

„Sie war gut gegen Arme?“

„Es war merkwürdig. Selbst vor dem Elend verfinsterte sich ihre Stirne nicht. Sie suchte es gerne auf. Alle Sterbenden schieden ruhig, wie unter Sonnenschein, wenn sie bei ihnen war.“

„Willst du hier nicht heilen? Hier in den Dörfern sterben viele. Ihr Ärzte könnt ja aber nur am Leibe, am Staube Wunden schließen.“

„Nein, ich will die letzten Jahre mit dem Jungen leben.“

Nach einer kurzen Pause dreht er hastig den Kopf zurück.

„Was war das? Es wurde plötzlich kalt hier. Donnerwetter!“ er lacht gezwungen, „ich fange hier auch schon an zu phantasieren.“

„Ja. Eben stand der alte Thorau an deinem Schreibtisch. Er beugte sich über deine Papiere. Hörtest du sein Seufzen nicht?“

„Martha!“

Hans wird unruhig, dreht den Kopf und sieht mit weiten Augen nach dem Schreibtisch. Er blickt ins Leere. Durch das Fenster nur ein fernes Leuchten, ein weißer, sich bewegender Streifen.

Der Junge sinkt wieder in sich zusammen.

„Jetzt ist er wieder fort. Er war viel blasser als sonst.“

„Bitte, Martha, behalte das für dich.“ —

„Deine Frau, ja, sie war wohl gut. Aber wir müssen ganz in der Flamme Gottes stehen. Unser ganzes Ich muß verzehrt werden. — Deine arme Frau. Sie findet keinen Weg über die kalten fröstelnden Wasser.“

„Du!“

„Immer flattert die Seele des Alten herüber, um sich hier zu wärmen. Gott, erbarme dich unser.“

„Ah, dieser Ahornduft. Dies Rauschen. Dort das Glänzen des Teiches. Dies ferne Quaken von Fröschen und Zirpen von Grillen, welch weite Melodie um uns."

„Hörst du die Schritte auf dem Kies — so schleppend hoffnungslos?"

„Dieses lebendige Weben, diese Bewegung."

„So hoffnungslos. Denke, es ist unser Großvater."

Ein leises Stöhnen kam aus dem Körper des Knaben.

„Junge, Junge, du mußt zu Bett. Was ist dir, Hans? Hast du geträumt? Träume sind Vögel, die weit fortfliegen und nie wiederkommen. Lieber, kleiner Kerl!"

Er hebt ihn in die Höhe. Der Knabe schlingt seine Arme hilfeflehend fest um Vaters Nacken.

*

Hans stand zwischen den Knien seines Vaters. Der Kopf ragt über ihm mit seinem weißen Bart, wie ein leibhaftiger Gottvater.

Der Knabe spielt im Sande und baut ein Dorf und ein Schloß.

Und der Alte blickt zu ihm nieder mit einem fremden Lächeln über seinen Spielen und Fragen, mit einer fernen Erkenntnis im Antlitz, die aus dem Tasten der kindischen Hände und der ins Weite redenden Lippe seine eigene Weisheit heraufdämmern sieht — ebenso, wie wohl der Große, der über unsere Meere hochwächst — mit dem Mondsilber im Bart — lächeln und mitträumen mag über uns Alten, mit unseren Spielen in Kunst und Weisheit.

Und der Große im weißen Bart nimmt den Knaben auf seinen Schoß und lehrt ihn mit Namen nennen die Wunder der Luft — die Vögel, die dicht an den grauen Wolkenwäldern dahingleiten, und all die anderen Tiere, die man fängt und jagt. Und er lehrt ihn mit Namen nennen die Sträucher, die ihre Finger zusammenschließen, wenn ein Wind

kommt und die Schmetterlinge, die morgens ihre Kelche ausbreiten, wie kleine auffliegende Himmel.

Und dann baut er dem Knaben noch eine Welt über dieser Erde auf — eine Welt, die aus Klängen und Buchstaben, über unsere Flüsse und Wälder hinweg — ein Riesenbau — in die Luft steigt.

Und Hans lernt und faßt mit seinem morgenjungen und doch geschlechteralten Hirn alles, was ihm verwandt ist und läßt alles Fremde wieder fortfliegen, wie Vögel aus der flachen Hand.

Manchmal sieht ihn der Alte bekümmert an: Wir sind altes Geschlecht. Wir mögen uns nicht mehr mühen. — — —

Hans wird das ganze Leben — die Wälder, Felsen, Flüsse und Kinder — zum Märchen, er selbst zum Zauberer.

Die Kinder des Dorfes fürchten sich vor ihm.

Er erzählt ihnen seltsame Dinge von einer Stadt, in der Riesen, Zauberer und Könige mit goldenen Kronen leben, in der Bettler kleine Kinder fangen und verspeisen.

Er läßt sich von den Dorfkindern zum Könige wählen, führt tyrannisch ihre Spiele an und hält neben einem Felsen und einer Quelle auf einem Moosthrone Gerichtssitzungen. Die Rebellen und Übeltäterinnen werden vor seinen Augen über einen gestürzten Baumstamm gebunden und mit zusammengeflochtenen Weidenruten gestäupt.

Oft aber weist er alle von sich; dann sitzt er einsam auf seinem Throne neben dem Felsen und der Quelle in Gedanken.

Wenn er ein Mädchen wäre. — Das überkommt ihn als ein seltsames Wohlgefühl. — Morgen, beim Sonnenaufgang, sitzt er im kurzen Kleide . . .

Dieser Traum wird zum glühenden Wunsch in ihm. — Kann er es nicht zwingen? Sind ihm nicht die Geister des Waldes, der Quelle und der Felsen untertan?

Ein Wunder ist für ihn auch Vaters Geigenspiel. Er sitzt Abend für Abend und hört ihm zu.

Wenn er unter den Waldbäumen mit dem sich ins Weite dehnenden Gezweig lag, erzählte er ihnen von seinen Spielen und fragte sie, ob wirklich hier einmal das Meer gestürmt habe. Er fragte sie viele sonderbare Dinge, ohne auf ihre Antworten zu hören. — Oft aber lag er unter ihnen und lauschte auf ihre langhinwallenden Worte.

Wenn der Wald ganz still ist, redet er in großen Worten, die ihm selbst fremd sind, und erschauert bei dem Gedanken, die Bäume und Vögel hörten ihm zu.

Dann wirft er sich nieder und drückt lange den Kopf ins Gras. — — —

Große Freude macht ihm das Weghüpfen der Frösche vor dem Hall seiner Schritte und das glänzende Zittern der Libellen, die wie tückisch-gleißende Drachen schweben und den Fliegen nacheilen.

Wenn die Sonne scheint, liegt er ganz still, stiller als das ihn leise umbebende Gras und blinzelt nach dem sich wiegenden Schilf. — Wie Mutter sich einmal wiegte nach den Klängen von Musik, im großen Saale. — Mutter!

Ja, jetzt streichelt sie ihn. Er fühlt es ganz deutlich.

Da über ihm — zwischen seinem Haupte und dem Blau — schwebt ein weißer, großer Vogel.

Und dann kommen Reiher das Ufer des Teiches entlang. Hans überkommt eine schmerzliche Freude. Er fühlt, wie sich die Fische winden. Und jetzt windet sich auch sein kleiner Körper.

Es überfällt ihn eine plötzliche Grausamkeit. Er eilt den Fliegen nach, birgt sie in der hohlen Hand und springt einen Abhang hinauf.

Zwischen den Zweigen eines Strauches spannt sich ein Netz. In der Mitte hockt behaglich eine Spinne.

Sie bewegt ihre vielen Beine. Wie eine Mutter ihr Kind, wickelt sie das zappelnde, unglückliche Tier in immer neue Fäden.

Dann liegt sie über ihm und saugt.

Als Hans die letzte Fliege in das dünne, verstrickende Netz geworfen, läuft er, von Grauen gepackt, schreiend davon.

*

Hans hatte das Meer nie gesehen. Aber im Traum sah er oft auf riesige, grau sich wälzende, grün und blau aufblitzende Wasser.

Wenn er morgens dann aufwacht, lugt er alle Dinge mißtrauisch an.

Sah er im Traume nicht ebenso deutlich?

Wird es plötzlich verschwinden?

Er preßt das Kissen vor das Gesicht.

Himmel und Erde, Bäume und Teiche, alles ist Trug. Vielleicht versündigt er sich an Satan, wenn er zu Gott betet?

Die Furcht, alles um ihn werde verschwinden, quält ihn. Sein Gefühl gegen Vater wurde zum Wind über endlosen Eisfeldern. — Er betrügt dich. — Er zeigt dir Hügel und Häuser, und nachher schwebst du in Dunkelheiten, gehst gegen schwarze Wände. — Ich weiß nichts mehr genau, auch nicht, ob Vater mich liebt.

Er träumt. — Über ihm war klares Meer, durch das er weit hindurchsah.

Er und sein Vater gleiten nebeneinander her, wie durch blaues Glas. — Einen Augenblick fürchtet er, sich weh zu tun, aber es ist ja Wasser, darin er leichter als ein Vogel auf und nieder taucht.

Er blickt an sich hinunter und wundert sich noch mehr. Statt der Beine steuert ein Fischschwanz her und hin. Und jetzt bemerkt er auch den Fischschwanz bei seinem Vater. Er lacht, fürchtet sich aber, daß das Wasser ihm in den Mund laufe. Dann beruhigt er sich. Oft ruhen sie in Bäumen mit schwarzen Blättern.

Und Fische schwimmen an ihnen vorbei von einem silbernen Glanze angestrahlt. Ihm ist es, als ginge er von ihm und seinem Vater aus, als seien sie silberne Monde.

Pilze gehen mit vielen Füßen durch das Blau, wie auf festem Lande. Vor ihm her treibt ein Blatt Papier, auf dem solch ein Pilztier abgebildet ist.

„Wie dumm!“ denkt Hans und gleitet weiter.

Da steht ja auch das Schloß seines Vaters. Er schwimmt durch das Fenster in das Schlafzimmer.

Jetzt schwebt eine Musik von irgendwo her, wie die Geige seines Vaters, und alle Fische tanzen um ihn. Ihm ist es, als käme die Musik vom Tanzen der Fische.

Nun ist er wieder im Freien und treibt still um die Zinnen.

Das Schloß tönt ganz ruhig und so geigenhaft. Er muß weinen.

Da rauschen die Bäume mit ihren schwarzen Blättern, und doch weht nirgendwo ein Wind.

Dann werden die Blätter plötzlich immer größer, und es sind wehende Trauerflore, die sich wie Hände nach ihm strecken.

„Mutter!“

Und da blicken viele lachende Muttergesichter aus den Trauerfloren.

Die Geigentöne werden ganz groß, große Orgeltöne.

Auch aus seinem Körper kommt ein Klingen, er schwebt ganz in Musik.

Und überall liebe, lachende Muttergesichter, wie aus vielen Spiegeln.

Und immer die Musik, die da anhebt wie ein Rauschen der Bäume und anschwillt zu weiten Orgeltönen.

„Mutter!“ flüstert er und gleitet weiter durch blaues Glas.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Er sitzt aufgerichtet mit offenen Augen auf dem Lager und tastet in die Luft.

„Meer!“

Ist der Traum wahr oder das Wachen?

„Mutter, liebe Mutter!“

*

Hans sitzt in den Andachtsstunden unter ängstlich atmenden Dorfkindern. Tante Marthas Augen blicken aus dem Gesicht wie tiefe Nächte sternenfremder Höhlen.

Vor ihm, über schwindelbangen Abgründen hängend, schwebt das felsenschöne Antlitz Luzifers.

Wie grausam fand er oft Vater, wenn er Vögel schoß und Fische fing. Aber Gott ist viel grausamer, viel furchtbarer.

Und er steht im Freien unter einer Föhre, sieht die Wolken fliegen und möchte nie von dieser Erde fort. Hoch über ihm die blauen, weichen Säle der Seligen. Langsam ballt er die Faust gen Himmel und fühlt sich schwer von Satan. Vor dem Schlafengehen aber betet er: „Lieber Gott, laß mich noch diese Nacht leben."

Morgen kann er ja wieder von neuem beten. — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —

Er liegt in der Dämmerung in der Nähe eines Hauses. Ein Fenster entzündet sich. Schatten gehen vor ihm her und hin.

Ob sie alle verloren gehen?

Hans sieht ein Mädchen.

„Komm, du mußt mir folgen. Ich bin ein Zauberer." Das Mädchen sieht ihn furchtsam an.

„Das weiß ich; aber ein Zauberer steht mit dem Teufel im Bunde."

„Wenn du mir nicht gehorchst, wird euer Haus heute Nacht in Flammen aufgehen."

„Gott hilft uns."

„Jetzt ist der Teufel noch Herr der Erde. Wer weiß, ob Gott je siegt. Komm!"

„Ich muß nach Hause!"

„Du hast Furcht, zu spät zu kommen."

„Ja!"

„Komm!"

Zaghaft folgt ihm das Mädchen und hält sich dicht neben ihm.

Auf einem Hügel bleibt er stehen.

„Sieh!"

Die Sonne, rund über dem glimmenden Flusse. Ein breiter Föhrenwipfel fliegt hoch über das feuerspeiende Haupt.

„Das schuf ich!"

„Pfui, das schuf Gott!"

Er wirft sie zu Boden und schlägt sie.

„Wer?"

„Du!"

„Jetzt lauf rasch nach Hause. Sonst kriegst du noch mal Schläge! Aber wehe dir, wenn du was erzählst."

Er lacht laut auf und sucht seinem Lachen etwas Teuflisches zu geben.

Langsam geht er nach Hause.

Vor dem Wohnzimmer bleibt er stehen. Er hört die Worte der Tante.

„Ihr zieht mich mit ins Verderben. Glaubt ihr, ich könnte selig sein, wenn ihr verloren geht?"

Aller Trotz fällt von ihm ab. Ein plötzliches Mitleid mit sich, Tante und der ganzen Welt erfüllt ihn.

Er reißt die Türe auf und wirft sich der Tante auf den Schoß.

„Du, wenn Gott uns strafen will, wir halten alle zusammen."

*

Ein Wolkenschatten lag auf dem Hügel und ließ das Grün des Rasens tiefer blühen.

Hans sah lange hin.

Da glitt ein anderer Schatten, der lang und schmal und noch tiefer dunkelte, darüber her. Es war der Umriß eines Mannes — seines Vaters. Der Kopf hing schlaff auf die Brust.

Hans schleicht ihm nach, mit gebeugtem Rücken sucht er hinter Bäumen und Sträuchern Verstecke.

Der Alte läßt sich mitten im Grase nieder. Der Bart sinkt bis zur Erde.

„Jesus Christus!"

Er flüstert dies mehrmals hintereinander und wendet sich wieder dem Schlosse zu.

Hans folgt ihm. — Langsam, oft zögernd, steigt Vater die Treppen bis zum obersten Stockwerk hinauf.

Hans war zurückgeblieben. Dann tastet er leise nach.

Eine schmale Tapetentür, die er noch nie gesehen, steht angelehnt.

Er tritt in eine kleine Kammer. Durch eine Fensterluke fällt ein kalter Lichtschein auf eine Christusstatue — daneben, an die weiße Wand genagelt, ein schmutzig gelbes Bild, auf dem nackte Menschen aus Flammen ihre Arme recken.

Der Alte sitzt auf einem zerrissenen Strohsessel davor.

Ein Wimmern des Knaben unterbricht ihn jäh.

Er sieht sich um. Im Augenblick steht er auf, hebt Hans in die Höhe und sieht ihn lachend, dann ernst an.

„Wir wissen nur von diesem Leben etwas. Alles andere ist Märchen, Schwindel."

Erschüttert schleicht sich Hans fort.

*

Die Dunkelheit war ganz groß geworden. Sie hatte lange auf der Lauer gelegen.

Als dann das große, runde Bändigerauge hinter dem Walde schlafen ging, war sie hervorgekrochen — auf dem Bauche — weil sie sich immer noch fürchtete, das Auge könne sie sehen.

Aber dann war sie immer frecher geworden, hatte sich hoch aufgerichtet, daß ihr Haar das Fenster und das Haus auslöschte.

Hans kriecht in die äußerste Ecke der Kammer und hält die Hände vors Gesicht.

Er fürchtet sich, die Dunkelheit zu sehen.

Er will einen Sprung vorwärts tun, das Fenster schließen. Dort die Lampe. — Dann ist die Dunkelheit draußen.

Hu! Wie plötzlich die Dunkelheit herbrüllt, wie sie mit den Flügeln schlägt, das Fenster rüttelt.

Wenn er jetzt schreit, ob sie dann Angst bekommt?

Einmal hat er es getan. Da hat es sich über ihn gelegt — ganz schwarz — ihn zu Boden gedrückt.

„Vater unser . . . der . . .“

Ganz still! Auch nicht denken! Die Finsternis hört alles. Ob sich Gott auch vor ihr fürchtet? — —

*

II.

Hans stand im ewig dämmernden Zimmer seiner Tante.

Acht Jahre waren vergangen.

Frost, zitternde Wärme und Kühle gingen in immer gleichem Wechsel über ihn hin. Er hob und dehnte sich von Blicken und dunklen Träumen.

Ans Fenster tretend, blickte er durch das schmale Dreieck zwischen den Vorhängen. Über den dunklen Bäumen die unstäten Wolken.

Wie Gefühle in ihm zusammenkrochen und auseinandertaumelten.

Treiben auf dunkelwiegenden Wassern.

Er ging zurück zum Tisch. Still setzt er sich hin und nimmt die Bibel auf den Schoß. Seine Lieblingsstelle: „Das macht dein Zorn, daß wir so vergehen und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahinfahren.“

Die Worte liegen über ihm wie Schicksal.

Langsam ward er dann müde.

Es kamen Bilder, von denen er nicht weiß, wann er sie gesehen — vielleicht einmal in einer großen Stadt?

Er will sie zusammenballen.

Da war es ihm, als ob das Zimmer Leben atme.

Über aufschillernden Teppichen lag es wie zitternde Sonnenluft über Feldern.

Hans war ganz hellsehend; der Duft vor ihm begann zu leben. Zartweiße Hände und Arme — schimmernde Kleider unter lichtem Frauenhaar.

Ein schwüler Dunst stieg auf und betäubte ihn; ein schwimmendes Gefühl dunkler Verlorenheit überkam ihn.

Als Tante ins Zimmer trat, schlich er an ihrem steinernen, schmalen Antlitz vorbei.

Er stieg zur Christuskammer hinauf und setzte sich vor das Höllenbild.

Aber die Süßigkeit ging nicht aus seinen Träumen.

Er springt auf, nichts begreifend. — Er hat das Gefühl, daß er angefangen habe, eine ewige Schuld auf sich zu häufen.

„Das Blut Jesu Christi."

Alle möglichen Bibelstellen. Nirgends ein Heil.

Als die Einsamkeit um Hans wuchs und sich über ihm zuwölbte, sprang er zornig auf, stürmte über den grasbewachsenen Hof, mit vollen Zügen die Luft einsaugend, in das mürrisch träge, an den bewaldeten Hang sich lehnende Stallgebäude.

Als das junge Tier aus dem dumpflauen Stalldunst in die duftzärtliche Sommerluft trat, wieherte und zitterte es freudig auf.

Mit einem festen Griff ist Hans oben, wirft sich zurück, Moder und Träume von sich abschüttelnd.

Ein Graben vor einem in der Sonne treibenden Staubrauch. Hütten der Menschen, Hundegebell und Kindergeschrei.

Er rast über die in junger Saat stehenden Äcker, wie ein Schicksal etwa hinrast über die Saaten des Wunsches.

Wenn Hans auf dem Pferde saß, schäumte sein Körper eine ins Blau wachsende Wildheit, eine Sehnsucht, die Wolken zu sprengen. Wälder und Teiche starben hinter ihm, gingen hinter seinem Hufe unter.

Er raste mit der hoffnungslosen, leichten Freude eines Dämons.

*

An einem Abend lag überall das feierliche, tiefe Leuchten vor einem Gewitter. In der Ferne war ein kühler Donner. Aber der Himmel behielt seine Wolken oben.

Hans blickte auf die Sonne. Sie ruhte dicht über dem Walde — ein tiefer See.

Er stand am Waldabhang. Große, schwarze Vögel glitten heim.

Wie die kleinen Stimmen vor dem Donner verstummten; jetzt atmen sie wieder auf. Eine frühe Nachtigall überschluchzt alle die anderen Stimmen des Verdämmerns.

Es war in ihm eine plötzliche Angst. Sie lag in der Luft um ihn — im Donner — im Wetterleuchten.

Aufgescheucht laufende Pferde auf den Wiesen.

Plötzlich springt eins der Tiere auf den Rücken des andern. Ein wildwuchtender Kampf.

Der Atem einer stürmenden Kraft umwehte Hans, von der er nichts begriff, vor der er fast schrie.

Er wandte sich um — dem Hause zu.

Scheu, ohne sich umzublicken, geht er an dem verkrüppelten Buchenwalde vorbei. Dort haben die Bäume Tier- und Menschengesichter: Widderköpfe und tief nach innen frierende alte Frauenantlitze.

Er hastet rascher. Das Haus stand vor einer blauschattenden Wolke. Die Blumen der Felder leuchteten dunkel in der gewitterscheinenden Luft.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Hans sitzt Vater gegenüber zwischen den hohen Bücherschränken und dunklen Möbeln. Da drängen bange Fragen aus seinem Munde.

Vater redet — von Fruchtkeimen, Zeugung, Weltentstehung — lange, lange.

Als der Knabe wieder ins Freie trat, war es dunkel.

Wenn er Vater hört, ist es ihm, als sei Gott sehr spielerisch, sehr spielerisch groß.

Am Horizont wetterleuchten die bleichen Himmelsmädchen. Wenn sie die Augen auftun und Wald und Feld für einen Augenblick aufscheinen lassen, dann sieht er auch ihre verschränkten Arme.

*

Im Morgen und Abend, wenn die Dinge keine Schatten werfen, lastet das Grauen der Erde schwerer auf uns.

Im Alter und in der Jugend sind die aus unserm Blut steigenden Schatten gigantischer und drückender, als im Jünglings- und Mannesalter.

Phantasien, die wir seit Geschlechtern in unserm Blute trugen, die wir pflegten und hätschelten — der Jüngling spielte mit ihnen, mit gehorsamen Hausvögelchen, die auf seinen Pfiff auf die Schulter herabsanken, auf den nächsten Pfiff Kreise im Sonnenlicht übten — als Männer hielten wir sie strenge nieder — das wächst plötzlich im Abend zu Drachen und Albgeistern empor.

Selbst in erster Morgenfrühe waren sie friedlicher. Die Welt war noch so frisch, unsere Sinne jauchzten so vielem Glitzernden entgegen, und wenn sie uns auch verfolgten, und die Schatten ihres schweren Fluges uns umhüllten, ein Lichtspalt — und wir tranken Gesundung aus unserer jungen Kraft.

Karl Thorau war in den neun Jahren, die er im Schlosse verbracht hatte, sehr gealtert. Als er einzog, ging er noch gerade, nur hie und da, wenn eine der dunklen Möven seines Hirns hochflatterte, beugte es ihn nieder.

Jetzt war das Haupt, das damals noch vom weißen Haar, ringelnden Meereswellen — umspült war, ein nackter Fels geworden, der traurig in die Zukunft ragte.

Hans sah bekümmert, wie Vaters Haupt sich immer tiefer beugte, und seine Gänge in die Christuskammer häufiger wurden.

Freilich, seit er wußte, daß Hans ihn einmal dort gesehen hatte, blickte er sich, bevor er hinaufstieg, argwöhnisch um, und seine Schritte gingen schleichender.

Aber der Knabe wachte über ihm mit einer schwermütigen Neugier.

Seit acht Jahren trug er das dunkle Geheimnis: Vater haßt Jesus.

Ganz verwundert schaute er zu ihm auf, wenn er oft in großen, feierlichen Worten von Jesus sprach, wenn er vor Hans seine Gestalt emporwachsen ließ, einen Sonnenaufgang über Felsen.

Hans krümmt sich vor Christus, dem strengen, grausamen Richter, an den Tante glaubt. Auch sie spricht von dem Allliebenden, aber so, daß er vor ihm zittert.

Der Jesus von Vater und Tante sind zwei Fremde in ihm.

Aber der Erlöser von Tante ist stärker. Vor ihm fürchtet sich auch Vater.

Oft war in Hans eine Zerstörtheit, die ihn tief in die Wüste seines Inneren trieb. Dann zog er alle Wolken der Buße und Trauer über sich zusammen, bis die Sonne nur noch als ein weißer Fleck aus schwarzer Höhle glomm. Er starrte auf jeden kleinen Fehltritt, bis er sich drohend zur Sandsäule hoch bäumte.

Eine Erinnerung stand hoch vor ihm, jene Stunde, als er auf dem Hügel stand und sich selbst Gott nannte. Jahre sind seitdem gestorben, aber der Funke, der damals aus seinem Hirne schlug, fraß weiter, und sein Trotz lohte oft in Nächten gen Himmel.

Und dann gab es Zeiten, wo dumpfe, schwere Untiere über ihn herkrochen und ihm ein grauenvolles Behagen machten, als sei er ein Genosse des Gewürms unter der Erde.

So konnte er nicht weiter leben.

Bei einem Gewitter, das über dem Schlosse stand und immer von neuem Rachen und Abgründe von Flammen aufsperrte, fiel er auf die Kniee, er hatte alles vergessen, was er vom Gewitter wußte. Er flehte zu Gott, er möge ihn vor dem Maule der Hölle schützen. Er gelobte stammelnd — sich jetzt dem Heilande hinzugeben.

Als das Gewitter vorüber war, und der Donner nur noch

dann und wann aus der Ferne, ein ohnmächtiger Greis, hinaufpolterte, trat Hans ans Fenster und ließ die frische, von Regen und Gras duftende Luft über Stirn und Hände perlen.

Er dehnte sich aus — Jesu entgegen. Himmlische opfernde Liebe am Kreuz steht blutig vor ihm. Alle seine Sünden, die, die sich hochreckten stolz und blähend, die, die sich tief in ihm verkrochen, ihm Ekel bereiteten — alles ließ er vor sich stehen, bespie sie mit einem Abscheu und flehte zum Heilande, daß er sie fortspüle mit seinem Blute.

Und nun kommt eine neue Luftwelle ins Zimmer — so kühl spülend, so barmherzig berauschend, daß er erzittert. Und Welle auf Welle geht milde über ihn hin.

Als er des Morgens aufwacht, streift er das weiße Hemd von sich, steht nackt und reckt seine Glieder.

Sein Leib so unschuldig, wie Adams Leib im Paradiese.

Er öffnet das Fenster und sinkt auf die Knie.

Die Luft war nie so jung, die Vögel sangen wie am ersten Schöpfungsmorgen, die Bäume rauschten sich immer neue Gedanken von Gott, selige Welträume zu, und er darf wieder nackt vor Gott knien, geheiligt im Blute Jesu.

Den Tag über ging er in einem Psalm. Jede schwarze Wolke sehnt er als Gewitter herbei — im Blitze Gottes Knie zu umfassen —!

Abends tritt er hinaus und schaut in die unzähligen, silbernen Seen am Himmel, darum die Seligen in schimmernden Gewanden lagern und auf den Triumph Jesu warten, wo alle Seen zum kristallenen Meere zusammenfließen.

Er hat alles vergessen, will nichts mehr hören von dem, was er über die Himmelskunde weiß.

Tante sagt, er sähe auch äußerlich anders aus als früher, seine Stimme habe sich sogar verändert, es sei etwas von der Liebe Jesu darin. Bald werde nun Gott auch Vater zu sich ziehen.

In ihm würde sein Geschlecht, vom alten Fluche erlöst,

aufatmen. Dann erlöschen die Höllenfeuer, die die Kammer mit der Christusstatue umlohen.

Eine kristallene Leuchte zu Jesu solle er werden. Bis dahin müsse er die Gnade in Demut hüten.

Hans lauschte diesen Worten und redete in den Andachtsstunden, die Tante den Erwachsenen und Kindern des Dorfes hält. Er möchte auch gern wie Tante schon Kranke heilen. Sie wehrt ihm aber. Der Geist wird eher noch in ihm reifen.

— — — — — — — — — — —

Dumpfgierig trinken die Dorfleute die Erzählung seiner Erweckung ein.

Ihm ist es wie ein Wandeln durch unbekannte Milchstraßen des Himmels.

Jeden Sonntag sitzt er in der Kirche. Am liebsten sind ihm die Abendgottesdienste. Die vielen Kerzen gießen alle Schauer der Mystik in ihn.

Und dann, umstrahlt vom Kerzenlicht, der bartlose Prediger im weißen Haar, mit der großen Stimme und dem milden Blick in den Augen, dem Blick, daraus der heilige Geist leuchtet.

Er eifert über die Sünden und zeigt immer wieder den Weg zu Jesu.

„Es ist eine Majestätsbeleidigung frevelhaftester Art, schlimmer als alle Majestätsbeleidigungen der Erde zusammengenommen, wenn ihr ihn verschmäht. Er kommt mit ausgebreiteten Armen euch entgegen und will sich euer erbarmen, und ihr stoßt ihn zurück. Versteht ihr das Verbrechen? Wehe euch, wenn ihr ihn nicht aufnehmt. Er wird dann mit dem roten, hungrigen Schwerte des Rächers auf euch niederfallen. Wehe euch, wenn ihr in den Flammen stöhnt, die euch nie verbrennen, die ewig zehren, aber nie verzehren."

Einmal hat er den Pfarrer angedichtet. Da läßt ihn der Geistliche mit dem weißen Haar und dem sanften Gesicht zu sich kommen.

Hans steht in einem dorfeinfachen Zimmer. Am Fenster sind Nelken. Auf einem geblümten Sofa sitzt der Pfarrer. Hans sieht noch, wie eine Frau mit einem kleinen Kinde durch die entgegengesetzte Tür hinausschiebt.

„Also du bist schon so ein kleiner Christusjünger. Na, setz dich mal hin. Nun erzähle mal."

Er ist enttäuscht. Er hatte geglaubt, daß in des Pfarrers Wohnung Posaunen tönen müßten, daß seine Rede ihn mit Himmelsblumen überschütten würde, und nun saß er so gemütlich da, fast mit einem breiten Lächeln um den Mund.

Der Pfarrer steht auf und geht zur Tür.

„Marie, bring mal einen Liter von unserem Landwein."

Die Flasche steht auf dem Tisch, und der Pfarrer füllt beide Gläser.

Hans denkt daran, daß Jesus auch mit seinen Jüngern getrunken. Nach dem ersten Trunk fangen seine Augen an zu glühen. Er spricht von den Entzückungen, die der heilige Geist über ihn aus glühenden Wolken ausgegossen.

„Nur immer nüchtern. Jesus will keine Schwärmer als Jünger. Prost. Gott freut sich, wenn wir seine guten Gaben genießen."

„Inmitten von Menschen, die verloren gehen."

„Na, ich werde meine Bauern schon zu Gott treiben."

„Wenn der eigene Vater, ich meine, wenn Verwandte" ...

„Da betet man. Wenn Gott will, wird er einen schon kriegen."

„Gott will doch, daß alle selig werden."

„Junge. Es gibt eine Verheißung. Die steht in der Bibel: dann wirst du und dein Haus selig. Daran halte dich. Und nun Prost."

Hans geht niedergeschlagen nach Hause. Er glaubt nicht mehr daran, daß der heilige Geist im Pfarrer wohne.

Der Gedanke, ob Vater und Mutter selig werden, quält ihn in Nächten, deren schauerliche Schleier kein Windhauch zu teilen vermag.

Mit seiner Mutter führte er dringende Gespräche.

„Liebe, liebe Mutter! Es hilft dir nichts. All deine Güte und Schönheit wiegen federflockenleicht auf der Wage des ewigen Richters. Dich kann nur das Blut Jesu heilen."

Und dann gräbt er das Haupt ins Kissen und wartet, ob von irgendwo her eine Antwort kommt.

Und einmal, als er aufgerichtet im Bette sitzt, da kommt eine weiche, ferne Musik zu ihm herüber. Einen Augenblick denkt er, es sei Vaters Geigenspiel. — Aber er verwirft diesen frevelhaften Gedanken sofort. — Solche Musik hat er noch nie gehört. Die kommt von den Engeln, den Seligen. Mutter, unter ihnen gleitend, streut ihm tröstende Grüße herab. — Er liegt auf den Knien und drückt sein Antlitz in die Decke.

Den anderen Morgen erzählt er Tante von einer großen Offenbarung, die ihm in der Nacht geworden sei.

Auf Tantes Fragen schüttelt er den Kopf: Davon dürfe er nicht reden. — Wunderbare Töne, Musik. — Er wisse nun, daß Mutter selig sei.

*

Hans fühlte den besorgten Blick seines Vaters auf sich ruhen. Er möchte ihn abschütteln, denn er strömt eine ihm unerträgliche Trauer in ihn.

Eines Abends ist Hans in Vaters Zimmer. Er sitzt ihm gegenüber und sieht durch die offenen Fenster, durch Baumkronen, verdämmernde Greisenstirnen im Mondlicht.

„Hans, ich habe bemerkt, daß du nicht mehr reiten kannst."

„Vater."

„Du sitzest vornüber auf dem Tiere und läßt es laufen, wohin es will."

„Ja . . . aber . . ."

„Ja, es lief mit dir, als ob du nur ein aufgeschnallter Sattel wärst, kein Mensch. Als du dich einmal, wie aus Zu-

fall, aufrafftest, warf es dich ab, daß du unter die Dornen fielst. Nachher knietest du blutend auf der Wiese."

„Ja, Vater."

„In den Unterrichtsstunden hörst du nicht mehr auf meine Worte, träumst du an mir vorbei. Ich habe einen Brief an meinen Freund geschrieben. Er soll einen Hauslehrer für dich herschicken. Ich denke, du wirst dich mit ihm anfreunden."

Hans hat zu viel Ehrfurcht vor Vaters Gebrechlichkeit, um zu widersprechen.

„Was sagst du?"

„Ja, Vater."

„Dann ist es gut. Sage, Hans, was denkst du eigentlich zu werden?"

In Hans ringt der Wunsch, zu sagen, daß er den Menschen vom Heiland reden wolle.

„Nun? Ich denke du hättest Talent zum Architekten. Die Zeichnungen von dir sind sehr gut, groteske Bauten ja zum Teil; aber im einzelnen berechnet. Wie lange hast du eigentlich nicht mehr gezeichnet?"

Hans schweigt und wird rot.

„Du hast wohl alles daran gegeben, was du früher gern tatest."

Hans möchte fortlaufen. Des Vaters Blick hält ihn fest.

„Laß gut sein. Ich hätte mich nicht hierher zurückziehen sollen. Hier modern die Schritte und Worte vieler Geschlechter."

Er wirft den Kopf in die Höhe.

„Wir wollen hinausgehen. Es ist schöne Abendluft."

Er steht lange vor seiner Geige und sieht sie düster an. Dann nimmt er sie unter den Arm.

„Komm!"

Sie stehen auf dem Hügel. Unten bücken sich Gestalten aus dem Strom ins Mondlicht.

Da streicht Vater über die Geige, erst zitternd, dann plötzlich zu großen, weiten Tönen sich aufrichtend.

Dann neigt er das Haupt und schlingt beide Arme fest und pressend um Hans.

*

III.

Der Hauslehrer hatte heitere Augen und ein weittönendes, lange anhaltendes Lachen.

Hans wurde unter diesem Lachen seltsam ruhig. Wenn abends sich irgendein Spuk ihm näherte, wenn ein Gedanke ihn mitten im Sommer frieren machte, vor dem Lachen blaßte jede Fratze zu klarer Luft, und jeder ängstigende Gedanke tauchte zurück in sein gespenstisches Eismeer.

Karl Zieler ging wie in einem Glanz von Klarheit und Heiterkeit. — Dabei waren ihm phantastische Spiele nicht fremd. Wenn ein Wind mit seiner unsichtbaren Spötterhand ihm den Hut vom Kopfe reißen wollte, stellte er sich breitbeinig hin und schimpfte.

Er nannte ihn einen würdelosen Hanswurst, Lausbuben. Er machte ihm sein Pfeifen und Sausen nach, indem er beide Finger in den Mund nahm.

„Der macht sich so bald nicht mehr an mich heran," sagte er dann stolz zu Hans.

Der aber empfand seine Nähe oft als eine Unterbrechung der Himmelsleiter, die ihn auf lichten Sprossen in seligen Stunden aufwärts trug. Er konnte in seiner Nähe nicht beten, und alles gewann in seiner Gegenwart ein natürliches Ansehen.

Vater unterhielt sich oft lange mit ihm.

„Ja, Herr Thorau," hörte Hans ihn einmal zu Vater sagen, „schwere Dinge, die man sonst als Student erst begreift, weiß er klar zu entwickeln. In anderem ist er unwissend wie ein Sextaner."

Im Unterricht versucht er allerhand Dinge, um Hans vom Träumen abzuhalten. Er läßt ihn gerade stehen, den Kopf

gegen die Wand gelehnt, dann legt er mehrere Gegenstände nebeneinander, nennt einen davon. Im selben Augenblick muß Hans danach greifen.

Dies hat soweit Erfolg, als Hans zu Zeiten aufgeweckter erscheint. Aber gewisse Dinge sind ihm nicht beizubringen. Besonders wehrt er sich gegen das Erlernen von Wörtern und Jahreszahlen. — Die Ereignisse der Geschichte schwimmen im großen Meere seines Gedächtnisses dicht durcheinander. Manchmal holt er sie mit einem Netze heraus und läßt sie in der Sonne glitzern. Dann setzt er sie wieder hinein, daß sie sich weiter mit den anderen lustig durcheinander tummeln.

Auch seinem Glauben, den ein tropischer Wald von Träumen umatmet, weiß er immer von neuem feierliche Stunden abzugewinnen, und er hat die Fähigkeit alles zu vergessen, was ihm widerspricht.

Wenn er auch die klare Weisheit seines Vaters und Lehrers begreift, so haben doch die alten, morgenländischen Sagen feine Wurzeln durch sein ganzes Blut gesponnen, die nie mehr auszureißen sind. Die im Dorfe umgehenden Gespenstergeschichten, Tantes Krankenheilungen treiben aus seinem Blute aus hakenden Wurzeln seltsame Pflanzen mit häßlichen, luftforttrinkenden Köpfen. All dies ist fester in ihm, als je alles Wissen werden kann.

Aber trotzdem, auch dies ist für ihn ein wärmendes Spiel. Seine Liebe zu Tieren, Bäumen und Pflanzen, die in erster Jugend in ihm aufdämmerte, dann durch das Licht des Glaubens verdunkelt wurde, ward wieder heller und inniger, da er sich selbst als letzte, feinste traumvolle Blüte sah.

Hans und der Lehrer machen gerne weite Streifereien. Beide wetteifern, die steilsten Höhen am behendesten zu erklimmen. Wenn der Wind dann unter ihnen sich auf die Ähren wirft und auf ihnen den Meereswellen nachäfft, und das Wild aus dem Dickicht tritt, dann jauchzte etwas in Hans auf.

Dann erwachen die alten Göttersagen. Die Wolken sind Wikingerdrachen, darauf gefallene Krieger durch die Lüfte schweifen.

Dumpfes und Weites zieht durch Hans hin.

Oft aber fühlt er sich plötzlich ermüdet, fürchtet sich vor dem kleinsten Wege und möchte am liebsten für immer einschlafen.

Einmal werfen sie Steine nach einem Ziele. Hans verliert die Lust, sich zu bücken. — Nachher laufen sie um die Wette. Mitten im Laufen bleibt Hans stehen. Zieler sieht es nicht und rennt springend weiter.

Als Hans allein ist — vor sich Heidekraut — unten den Fluß nach beiden Seiten ins Gras schäumend und vor Sonnenlicht seine Wellen aufrichtend, tief unten die Wiesen, ihr saftiges Grün in die Weiße des Lichts sprühend, da fühlt er sich vom Winde getragen, eine große Wolke, die über dem Tale hängt.

So ruht er lange, lange — hat seinen Lehrer, Vater, das Schloß, hat alles vergessen.

Da auf einmal schreckt er hoch. Ihm ist es, als ob er unsicher an zu flattern finge. Etwas lauert über ihm. — Der Lehrer ist tot. — Und da, als er jäh aufschaut, sieht er ihn hinter einem Hügel emportauchen und zur Seite schweben. Gleich darauf erblickt Hans ihn wieder auf derselben Stelle, wo er hochtauchte, emporschießen.

Hans' Blick wird entsetzt. Sein Herz zittert. Jetzt ist er sicher tot — dann aber taumelt er zurück und lacht. — Das waren ja Windmühlenflügel. Als er aufatmet, kommt auch der Lehrer schon durch das Unterholz auf ihn zu. Er trägt einen Zweig um den Kopf und lacht durch sein Prusten und Atemholen hindurch.

Auf dem Heimweg sehen sie das Dorf unten liegen. Das braune Stroh strahlt einen zarten Schein aus. In den Fenstern glimmt es wie Tränen. Hans fühlt eine Trauer um verlorene, in die Ewigkeit verwesende Stunden und Tage.

Kinder spielen. Alte singen langsam alte Kirchenweisen und Volkslieder. Ein letztes Aufflackern des Lebens vorm Schlafengehen.

„Dein Vater ist ein wundervoller Mensch," sagt Zieler unvermittelt.

„Ja . . . und doch fürchtet er sich vor Jesu."

„Wie? Wovor? Dein Vater, der? So ruhig und abgeklärt."

Hans schämt sich und weiß nicht recht weshalb.

Vor ihnen taucht das Vaterhaus empor. Seine hohen Fenster glühen mit tiefem Blick in die Dunkelheit.

„Hier in diesem Hause starben viele Menschen," sagt Hans jäh. Verwundert sieht ihn der Lehrer an.

Da packt ihn Hans beim Arm.

„Lieber Gott, gib mir einen anderen Glauben," überkommt es ihn.

Sie treten ins Portal.

*

Des Nachts war es Hans, als ob er erwache.

Er ruhte in einem feinen, schwebenden Nebel.

Aus leichtem Duft blickte ein bleichstrahlendes Mädchenantlitz, mit Flechten von tiefem, blassem Golde.

Wo hat er dies Gesicht gesehen? Zögernd streicht er sich über die Stirn; da fühlt er die Flechten in seinen Händen. Er ist es selbst. Weit lehnt er sich zurück.

Durchs Fenster blühendes Mondlicht streichelt über unendlich Liebes hin.

Er ist sie. — Sie kniet vor dem Fenster. Die Bäume stehen vor Teichen, die Silberkronen tragen.

Sie löst ihr Haar und läßt Goldduft um den Nacken fließen.

Ein fremder, tannendunkler Garten. Schroffe Föhren ragen wie einsame Gedanken daraus empor.

Draußen trabt und flattert es über die Bäume und Wege. Allem Spukenden da unten fühlt sie sich verwandt.

Der Mond blaßt. Ein Dämmern vor ihr: Die Zukunft. Wälder vor Sonnenaufgang in tiefem, tiefem Regen.

Hinter ihnen müssen Schlösser liegen. Wenn sie den Fuß hineinsetzt, werden sie in Flammen stehen.

Leise schüttelte sie den Kopf.

„Eine dunkelsinnende Welle,
Die mich langsam weiter wägt,
Schmiegsam hin und her bewegt ..."

Dann huscht sie empor, schleicht aus der Türe und tappt herunter. Sie kommt durch viele Zimmer.

In einem dunkelhellen Raum. Fenstervorhänge hüllen sie in tiefe Heimlichkeit. Ein hoher Spiegel.

Neugierig will sie darauf zuschreiten.

Da sitzt vor dem Spiegel in einem Sessel ein Greis — halbgeschlossenen Auges. — Ein böser, scheuer Blick. — Wie hämisch-alt das Spiegelbild ihm auflauert.

Er wird bald sterben. Dann ist es von ihm erlöst.

Ein trockener Husten wankt aus ihm.

Das Mädchen läßt sich zu seinen Füßen nieder.

Seine welken Hände tasten nach ihren jungen Haaren.

Mit weiten Augen weilt der Greis im Spiegel über den süßen Bewegungen vor sich. Sie sind letzte Abendschönheit, daraus sein kahles Haupt bang widerstrahlt. Jetzt weiß sie auch die Bedeutung der Tannen und Föhren im Garten. Damals als seine Frau starb, ließ er ihn verwüsten. Dann bepflanzte er ihn.

Er wollte sich ja einsargen.

Sie blickt zu ihm auf, kniet zu seinen Füßen und wirft ihren Kopf jäh in seinen Schoß.

Schluchzend erwacht Hans auf seinem Lager.

*

Es waren die braunleuchtenden Tage des Herbstes. Die Luft lag still und klar um verwesende Farben.

Aber des Abends zieht ein eng aneinander gedrücktes Nebelmeer den Fluß hinauf. Die Wälder zittern dann vor weißen Gestalten und die Wiesen liegen im Mondlicht gleich gespenstischen Seen, daraus die Bäume — schwarze, einsame Schwimmer — emportauchen und in den immer höher steigenden weißen Wellen ertrinken.

Karl Thorau zittert wie ein Blatt, das nur noch lose am Baum hängt, das noch die ganze Farbenpracht des Abends in sich hinein trinken will. Sein gebückter Gang, den Atemzüge lange unterbrechen, hat manchmal etwas eigensinnig festes, und wenn man ihm beim Treppensteigen, oder sonst, wenn er sich plötzlich schleppend weiter müht, helfen will, brennt sein Auge zornig aus der weißen Wimper hervor. — Er spricht laut von seiner Gesundheit, daß er sich selten so wohl gefühlt habe, wie in den letzten Jahren.

Hans überkommt dabei ein fröstelndes, scheues Gefühl, und er weicht nicht von seiner Seite.

Einst im Mittag zeigt sein Vater jäh mit der Hand nach dem über einem Hügel hochschweifenden Föhrenwalde. Rotbraune Säulen. Darüber, sich tief ins Blau tragend, ein Raubvogel: Der Gedanke des Föhrentempels.

Karl Thorau hat sich plötzlich hoch aufgerichtet.

„Wie groß wir in der Natur."

Dann krümmt er sich wieder in sich zusammen. Ein verschmitztes Lächeln schleicht an seinen Lippen vorbei.

„Jetzt betet Tante für mein Seelenheil." — — — — —

Mühsam, eigensinnig, gestützt auf Hans, erklomm der Alte einen Hang und stand auf einer Höhe, wo Felsen und Tannen zusammen wuchsen.

Er hielt sich an einem Aste.

Seine zitternden Lippen flüsterten:

„Länder und Seen durchschwommen,
Brünstig allen Fernen.
Wittre nun in den Nächten

Nach Ländern über Sternen.
Als ich ein Kind war,
Glänzte so weit mein Teich,
Hinter jedem Wipfel
Grünte ein Zukunftsreich.
Stützt zu Berg mich, Söhne,
Dicht in meine Nähe,
Daß ich noch einmal
Die kleine Erde sehe."

Als ich noch jung war, kamen mir oft Verse. Das habe ich von meinem Vater. Hier stand er und ich. Das ist unser Blut. — Hans, wenn ich tot bin, wandere fort und kehre niemals hierher zurück. Am besten läßt du das Schloß abreißen. Dann wohne in Paris, Venedig, Florenz, Rom oder sonstwo, und wenn du Kinder hast, laß mich und das Schloß vergessen sein. Hörst du, Hans?"

„Ja!"

Auf dem Rückweg, in der Nähe des Schlosses, bleibt der Alte stehen, dann geht er weiter.

„Hans!"

„Vater!"

„Ich sagte, wenn ich tot bin. Wir werden noch lange, lange zusammen sein, Hans!"

„O ja, Vater. Sicher!"

Eines Nachts klopfte Vater an Hansens Türe.

„Hörst du den Herbststurm. Unser Haus schwankt auf ihm, wie ein zitterndes Boot. Wir wollen ihm wachend zutrinken."

Hans und Vater sitzen sich gegenüber im großen Saal. Der schwere Wein in ihren Gläsern brennt düster im Kerzenlicht.

Da kommt es wie ein Schatten durch die Türe. Tante in der Nachthaube. Ihr Haar hängt wirr. Die Augen glühen aus dem dürren Schädel. Nun hockt sie ihnen gegenüber und sieht sie wild an. Vater schenkt von neuem ein und gießt ein Glas hinunter.

„Prost Erde! Hans, du trinkst ja nicht. Ganz aus! So."

Die Schatten der großen Schränke weichen flackernd zurück.

„Karl, laß uns niederknien!"

Die Gläser füllen sich von neuem.

„Dies ist die Stunde des Gerichtes. Alle Toten unseres Hauses stöhnen. Jesus Christus um deines Blutes willen."

Karl Thorau sieht Hans an und schüttelt den Kopf.

„Verstehst du nicht die Heiligkeit dieser Stunde? Was sitzest du da scheu? Wir sind dem Weltall gewachsen."

„Karl, die Hölle!"

„Schweig, Tantchen. Hier hast du nicht mitzureden."

Er erhebt sich wankend.

„Hei, wie mein Segel die Ewigkeit spannt!"

Unsicher taumelt er dem Sofa zu.

Hans sitzt neben ihm und hört auf das aus den Abgründen des Schlafes kommende Stöhnen und das ächzende Jesusrufen der Tante.

Draußen der Sturm, als wollte er alle Himmel auseinanderweiten. Hans bebte mit dem Hause und möchte weinen.

Nach einer Ewigkeit ruft er: „Vater!"

Der richtet sich auf und sieht ihn mit einem verlassenen Blick an.

„Zieh mir den Stuhl aus!"

Hans sieht entsetzt fragend Vater an.

Da stampft er auf.

„Ich weiß ja, daß ich Unsinn rede. Bring mich ins Gebethaus."

„Wohin meinst du?"

„Ins Bett natürlich. Rasch."

Vater geht ganz auf Hans gestützt.

Die Nacht hindurch wachen Hans und Tante kniend an seinem Lager.

Den anderen Tag sagt der Arzt: Dies sei noch kein Schlaganfall gewesen. Vater dürfe aber nur noch im Bett schlafen

und müsse jedes aufregende Getränk, wie Wein und Kaffee, vermeiden. Als Karl Thorau aufsteht, ist er bleich und in sich gekehrt. Er winkt Hans, daß er ihn stützen soll.

Er redet kein Wort. Langsam läßt er sich durch Hans von Zimmer zu Zimmer führen. In jedem setzt er sich eine Zeit lang hin. Vor dem Bilde seiner Eltern treten ihm die Tränen in die Augen. Vor dem alten Thorau, seinem Großvater, steht er zögernd und schüttelt den Kopf.

„Alter! Wenn du doch deinen Wahn los würdest. Du leidest nur so lange, als du daran glaubst."

Nur an der Kammer der Christusstatue schleicht er scheu vorbei.

Nachmittags muß Hans ihn auf alle seine Lieblingsplätze begleiten.

Im Abendläuten kommt er nach Hause. Er bleibt stehen, bis der letzte Ton verklungen ist.

Dann sieht er Hans und Tante mit einer langen, feierlichen Zärtlichkeit an.

Plötzlich weist er sie von sich.

„Laßt mich allein!"

Als sie sich nicht sofort entfernen, wird er rot — daß sie erschrocken zurückgehen.

Mühsam klimmt er hinauf, von Stufe zu Stufe bleibt er stehen.

In dem Zimmer mit der Christusstatue sehen ihn die ihm Nachtastenden verschwinden.

Sie sitzen auf der Treppe und warten. Tante will ihm nach; aber Hans hält ihre Hand mit eisernem Griff fest.

Da, ein Fall, ein Aufstöhnen. Sie stürzen in die Kammer.

Hans ist schaudernd zurückgetreten. Vater liegt auf dem Rücken mit ganz welk gewordenen Händen und offenem Munde.

Tante Martha wirft sich über ihn, drückt ihren Mund an sein Ohr und schreit, daß es Hans wie ein Schneewehen überfällt: „Das Blut Jesu macht uns rein von allen Sünden."

Sie sagt diese Worte immer wieder von neuem, erst laut und weinend, dann leise, schließlich wimmernd.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Hans geht in einer Windstille. Kein Schmerz bricht jäh auf. Er weiß nichts von dem was war, noch was wird.

Nur als man den Sarg aus der Türe trug, war es ihm, als ob er aufschluchzen müsse, dann, als man ihn hinabsenkte.

Zu Hause treibt es ihn durch alle Zimmer, als ob er etwas suchen müsse. Wie von unsichtbarer Hand gelenkt, kommt er in das Zimmer, wo Vater starb.

Es bewegt sich etwas. Er fühlt die Leiche auf dem Boden.

Da streckt ihm Tante die Hände entgegen.

„Muß! Muß! Er mußte sterben. Ob er wollte oder nicht. O Gott ist grausam!"

Dann wimmert sie vor sich hin.

Da wirft sich Hans vor Tante auf die Knie und schluchzt, daß sein Körper wankt.

Den anderen Morgen geht Tante, geistliche Lieder singend, durch alle Räume.

Nach einigen Tagen wird das Bild des lebenden Vaters, das vor dem Toten verblaßte, immer lebendiger vor Hans. Jedes harmlose Wort, das der Lebende sprach, erschüttert ihn.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Im Zimmer Licht. Draußen wachsen aus weißem Schnee Bäume empor, schwarze, einsame Schatten, die kranke, sehnsüchtig blasse Schatten werfen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Hans hat sich mit seinem Lehrer besprochen, nach der Großstadt zu ziehen und dort Architektur zu studieren.

Er träumt in wirren Bildern von großen Straßen mit vielen Menschen. Es ist wie eine Erinnerung an früheste Kindheit, fast wie ein Heimweh. Auch Mutter taucht wieder empor.

Der Pastor lag an einem Schlaganfall danieder. Sonntag wird er wieder predigen.

„Wir wollen doch noch einmal hingehen."

Die Kirche ist dichtgedrängt voll.

Die Bauern und ihre Frauen schauen mit dumpfsorgender Teilnahme zu der Bank, auf der ihr Hirte sitzt.

Zuerst tritt ein Hilfsprediger vor und liest mit unterdrückter Verlegenheit die Liturgie.

Hans sieht, wie sich der Pastor mühsam am Betpult emporzieht und darauf mit zäher Gebücktheit zur Kanzel schleicht.

Vom Küster gestützt, kriecht er polternd und fallend hinauf.

Sein weißes Haar taucht hoch. Er scheint zu sitzen. Schon ist wieder Bewegung in ihm. Jetzt steht er. Die Augen leuchten mit eigensinnigem Feuer aus schon totenblassem Gesicht.

„So schreibt der Apostel an die Thessalonicher, also auch an euch."

Nach einem kurzen Zögern fährt er fort.

„Ich kann nicht laut sprechen, also paßt auf."

Einige scheinen sich anzuschicken, einzunicken. Seine Stimme wird schreiend.

Dann richtet er den Blick auf Hans und seinen Lehrer. „Es gibt Menschen, denen der Teufel den Glauben weggenommen hat. Törichte Leute. Hier schreibt der Apostel: Das wir mit unsern Augen gesehen und unsern Händen betastet haben. — Also mit seinen eigenen Händen, schreibt der Apostel, hat er es betastet und mit seinen eigenen Augen gesehen. Da kann ... kein ... Zweifel sein. Wer zweifelt ist ein Narr und geht mit Recht verloren."

Er wendet sich an die Gemeinde. Aus seiner Predigt dampft die Bauernerde. Ein Verwachsensein mit seinen Hörern, das Hans von neuem erregt.

Ein Einhauen und Streicheln, wie man einen guten Ochsen streichelt.

Mitten in der Rede unterbricht er sich.

„Ich habe das Kapitel, weil das Reden mir Mühe macht,

nicht zu Ende gelesen. Lest es zu Hause mal durch. Es ist ein schönes Kapitel."

Nachdem er die Geburten und Todesfälle heruntergelesen, erhebt er noch einmal die Stimme.

„Wir müssen noch für eine arme, unglückliche Frau beten, die ein totes Kind zur Welt gebracht. Denkt euch, es war ihr erstes Kind. — Hier verstehen wir wirklich Gottes Wege schwer. Wir wollen alle zu Gott beten, daß sie nicht wie Hiob Gott lästere, worauf eine strenge Strafe ruht."

Am Schluß spricht er noch von einer armen Gemeinde, die ihre Gemeinde um eine Unterstützung bäte.

„Und wir werden sie geben."

Als sie aus der Kirche kommen, sagt Zieler: „Es ist doch in seiner Art eine mächtige Natur."

Hans zuckt die Achseln.

*

IV.

Schlote mit Riesenmäulern. Darüber schwarzschuppige Drachen. Formlose, qualmende Urungeheuer — — in die Wolken speiend. Nächte, aus denen runde, geschminkte Monde vorbeihuschenden, weißen Frauen gleich leuchten.

Kaffees mit ihren Nebelstreifen von Zigarren über verschwommenen Männerköpfen. Brücken mit Blicken auf schwarze Wasser und zögernde Riesenkähne.

Hans sank in eine tiefe Sage: die Großstadt.

Wo die geraden, vielfenstrigen Häuser an Sandgruben und Wiesen stoßen, lag seine Wohnung. In der Schlächtergasse. — Ein einfenstriges Zimmer mit Möbeln, deren Überzüge grau wie Staub sind. Neben ihm wohnt der Sohn seiner Wirtin: Walter Lembke, mit dem er Duzbrüderschaft geschlossen hat.

Aussicht auf endlose Sandplätze und ganz weit ein paar Birken.

Frühmorgens, wenn er am Fenster steht, sieht er Arbeiter

aus weißen Türen, noch schlaftrunken, ans Licht taumeln, hört Kindergeschrei und das Schelten von Müttern.

Er lehnt in der Dämmerung und fühlt sich tief in der Menschheit. Oft überkommt ihn dann eine Freude, daß er keinen Zusammenhang, keine Liebe bei den Umwohnenden hat, daß er ganz wurzellos treibt.

Aber Zugvögel, schweifende Blätter und Wolken haben mehr Furcht vorm Vergehen als die, deren Flügel in der Heimat ruhen.

Was Hans liebte, war tot. Vater und Mutter fühlte er im Winde, in Sonnenstrahlen und in dem Flüstern der sternglitzernden Welle. — — — —

Hans besuchte die technische Hochschule — die Kunstakademie. — Oft lebt in ihm ein wilder Eifer. Aber sein Wille ist blitzartig, und rasch verläßt er ihn wieder. In Nächten war er mit Walter auf Bürgertanzkränzchen und verrufenen Bällen.

In einer einsamen Weinkneipe erwarten sie den Morgen.

Walter legt beide Arme auf den Tisch. Er erzählt von seinen Erfolgen bei Weibern. Hans hört ihm zu. Eine seltsame Welt da vor ihm. Hans lugt aus den Abenteuern Walters nach eigenen Labyrinthen.

Er kroch immer tiefer in den Schatten der vor ihm stehenden Kerze.

„Aber solche Sachen kosten immer eine ganze Menge Geld, das man besser zu einem guten Frühstück verwendet."

Hans fuhr auf. Über ihm rollte ein Eisenbahnzug — ein Donner, der Weiten in ihn warf.

„Hast du schon auf einsamer Höhe gestanden. Eine einzige Föhre balgte sich mit Wolken?"

Lauernd richtet er sich auf.

„Bist du dann hart an den Abhang getreten, einen dort hinabzustürzen?"

„Hast du das getan?" — Walter schrie es.

„Es war ein nacktes, eng verschlungenes Liebespaar."

„Aber Hans!"

„Donnerwetter. Mach' nicht solch ein Kuhgesicht. Trinken wir. Mein Vater ist auch am Trunk gestorben."

„Willst du mich beleidigen?"

„Nein, nein; trinken wir."

Walter tat einen langen Zug, erzählte dann mit traurigem Gesichte von einer Geliebten, die er verließ. Er seufzte darauf ein paarmal vor sich hin.

Hans sah ihn neugierig an.

„Als ich gestern am Fenster stand, erschien mir die Zukunft. Christus kam in den Wolken, uns zu richten. Wie ein Heiligenschein umlagerten ihn Büßer und Märtyrer mit ihren dürren Leibern und selig schwärmenden Köpfen. Ihr blasser Glanz trank unaufhörlich von dem Lichte, das vom Heilande strömte. Sein Blick ruhte auf mir mit unerbittlicher Trauer. — Da packte mich eine furchtbare Angst. Ich hatte einen Revolver bei mir und schoß mich vor die Stirn. — Aber denke dir das Grauenvolle. Ich stand noch gerade so da, wie vorher und zitterte am ganzen Leibe. — Darauf hob ich einen Berg über mich. Aber wehe, seine Flamme schien hindurch, daß mein Fleisch an zu rauchen fing."

„Du bist wahnsinnig!"

„Begreifst du es nun, daß wir ihm nicht durch Totschießen entfliehen, noch ihn durch tugendhaften Wandel betrügen können? Er sieht doch auf den Schlamm unserer Seele."

„Bitte, höre auf."

„Also, es ist gleichgültig, wie wir leben. Prost darauf, daß unsere Leiber auf der Landstraße verrecken."

„Wir wollen gehen. Nein, darauf stoß ich nicht an. Wir wollen doch wieder vernünftig sein."

Hans stößt mit Gewalt an Walters Glas. Das zerspringt.

Ein Wagen rollt vorbei. Er lehnt sich plötzlich verträumt zurück und genießt die folgende Stille.

Als er aufschaut, rinnen Tränen über Walters Wangen.

„Ich muß elend umkommen."

Beide treten auf die Straße.

„Die Schande tu ich meinen Eltern nicht an. Da ertränke ich mich lieber."

„Tue es doch."

Sie kamen über eine Brücke. Walter machte einen Anlauf nach dem Wasser.

Hans tritt abwartend zur Seite.

„Du bist der schlechteste Mensch unter der Sonne!"

„Ich dachte, es wäre dein Ernst. Verzeih."

*

Eines Abends stand Hans am Fenster. Die rote, runde Sonne stak — ein blutiges Haupt — auf einem Weidenstumpfe. In der Sandkuhle spielten ein paar schmutzige, kleine Mädchen. Er hörte ihre Worte, rohe Töne aus einem unschuldigen Sumpfe.

Ein Betrunkener wankte vorbei, den sie schreiend mit Steinen bewarfen. Hinterher torkelte eine närrisch gewordene Karre.

Von Ferne das Schreien eines Weibes und lautes, erregtes Sprechen eines Mannes. Ganz weit die Lokomotive.

Vorm Schlafengehen las er dann ein Kapitel aus der Bibel. — —

Den andern Morgen saß Walter an seinem Bett.

„Bist du wach?"

Zu Hans war eine harte Stimme über die Wellen gekommen. Er lag zwischen gigantischen Gestalten, die im Kreise gelagert waren, und von denen ein dämmerndes Licht durch die Dunkelheit glomm. Dann hielt ihn einer umfangen. Eine Hand wie geschmolzenes Eisen. Auf seinem Haupte ragte eine Krone von gefrorenem Blute. Hans schaute ihm ins Auge. Darin glühten die letzten Bitten der Verzweifelten aller Weltkugeln.

Um seinen Mund lag ein böses, trotziges Lachen.

Hans und er wiegten sich langsam in einem engen Kreise — inmitten der lebenden Felsgestalten.

Da traf ihn eine harte, kleine Stimme. Willenlos löst er sich aus den Armen des Gewaltigen. Ein morsches Boot. Das trug ihn über die von Riesen umdämmerten Wogen. Er stieß an ein Land. —

Als er die Augen aufschlug, saß vor ihm Walter Lembke.

„Ich habe gestern einen kleinen Artikel an die Morgenpost gesandt."

„So?"

Hans sieht ihn verwirrt an.

„Du erinnerst dich doch noch an das Fest im Schützenhause, auf dem das weißgekleidete Mädchen durch das leichtsinnige Fortwerfen von einer Zigarre Feuer fing."

„Ja, aber . . ."

„Einmal warf mir ein gebildet aussehender Mann einen Zigarrenstummel gegen die Hose. Als ich ihn deshalb zur Rede stellte, schrie er noch: ‚Halts Maul, alter Dussel!' An diese Fälle anknüpfend, schrieb ich einen Artikel über die Gefährlichkeit des Fortwerfens brennender Gegenstände, insbesondere von Zigarren."

Hans reckt sich.

„Sieh mal nach, ob schönes Wetter ist!"

„Es hat geregnet, aber die Sonne scheint."

„Walter, es ist doch schön, daß ich dich kennen gelernt habe. Aber nun laß mich aufstehen."

Hans schließt, nachdem er sich angezogen, die Türe und liest laut die Walpurgisnacht aus dem Faust.

*

Ein Tanz in der Nüchternheit eines Wirtschaftssaales.

Hans sah sich um.

Kichernde Bürgermädchen und junge Kaufleute,

Ihm war es, als zitterten um ihn dichte Gewebe. Dahinter die spinnenartige Wachsamkeit alter Frauen.

Hans hält Maria beim Tanz mit leiser Zärtlichkeit.

Er wacht über der schwermütigen Unterwürfigkeit ihrer Blicke und den kindlichen, unbewußten Liebkosungen ihrer Hände. Dunkle Freude in ihm wittert nach der Ecke im Saal, wo aus dem von Sorgenfalten breiten Gesicht der Mutter die Augen ihren Bewegungen nachspähen.

Ohne daß sie es gewahr wird, hat er Maria ins Freie geführt.

Riesige Baumschatten verschlingen das blasse Licht der spärlichen Laternen.

Hans wandelt darüber hin. Er hält sie beim Gehen an sich gepreßt, während ihr Kopf an seiner Brust lehnt.

Da, ein knarrendes Geräusch. Zwischen die Baumschatten drängt sich ein sich dicker, unförmlicher Menschenschatten. Hinter dem Liebespaar tapfen Schritte.

Er fühlt Marias Mutter und beginnt in wirren Träumen zu reden: „Wir sind nichts anderes, als hochhinschreitende Schatten. Es ist nicht gut, wenn Schatten auf Schatten treten das ist, als ob Wolken zusammenstoßen. Es lockt den Blitz. Er beugt sich dicht zu ihrem Ohr, als ob er flüstern wollte, sagt dann aber laut: „Hinter uns schleicht ein böses Untier. Du brauchst dich aber nicht zu fürchten. Ich trage einen geladenen Revolver bei mir."

Ein Schrei dicht bei ihnen. Schritte. Der Schatten war von einer Türe getrunken.

„O weh, jetzt holt sie Vater. Morgen mittag bin ich an der Andreassäule. Lauf rasch fort."

Sie hängt einen Augenblick an seiner Schulter, beide Arme um seinen Hals würgend. Dann flüchtet sie.

„Wer ist der Kerl? Ich will ihm die Schienbeine zerbrechen." Vor dem mit untergeschlagenen Armen an einem Baum Lehnenden steht ein Mann mit rotem Gesicht und torkelnden Augen, der jäh vor ihm zurückfährt.

„Soll ich Ihnen helfen? Sie scheinen etwas zu suchen.“

„Meine Tochter such' ich,“ stottert er kleinlaut.

Eine kreischende Frauenstimme tönt vom Gebäude her.

„Die ist doch im Saal. Du scheinst zu viel getrunken zu haben.“

„Ja, was redest du denn erst, alte Schaute.“

Kopfschüttelnd, stotternd wendet er sich dem Hause zu.

*

Hans ruhte gern am Fenster eines Nachtkaffees. Schatten der im Laternenlicht emporgereckten Häuser, späte Gestalten, die hochwachsen und zusammenschrumpfen, nahe und ferne Laute aus den Rachen der Zimmer — alles dies versetzt das dunkelschweifende Wesen in ihm, das ihm Mund und Augen auftut und seltsame Worte formt, in eine schwebende, neugierige Stimmung.

Aus Reden und Bewegungen, die an ihm vorübergleiten wie Sturzbäche an Felsenhäuptern — fühlt er, wie tief er in sich ruht, und wie nichts von außen an ihn heran kann, daß alles umher ein Schauspiel ist, das er aus sicherem Versteck beobachtet. — Zigarettenrauchfetzen, unzählige Wölkchen von Moschus und Patschuli fühlt Hans — schwülgeschwängerte Winde — ihm fremd vorüberwehen.

Dann starrt er plötzlich auf die satt in den Polstern lehnenden Verlorenen, auf die, denen der Horizont keine Weiten hat, Verkäuferinnen der Liebe in ihren Spitzen und grünen Seidenröcken über schwarzen Strümpfen.

Er staunt in sie hinein und träumt von Tiefen, und wäre zufrieden, wenn es selbst Drachenhöhlen wären.

Manchmal glaubt er, daß sie außer dem, das sie so dahindämmern, noch ein größeres, tieferes Leben lebten, von dem er nichts weiß.

Er fährt auf.

Ein abgeleiertes Lachen: „Du willst ein Kavalier sind.“

Da ist es ihm, als entferne sich alles von ihm. Viele vom Ufer stoßende Barken — treibende Segel.

Aus einem Abgrund kommt eine Stimme: „Sollen wir uns nicht dazu setzen?"

„Es ist schön hier," antwortet er aus einer Wolke.

Hat er gesprochen?

Aber nun hört er sich wieder.

„Weißt du, was der Tod ist? Ein ganz zartes Sichzurückziehen, ein plötzliches Sicherwerden."

„Hm. Na."

„So ein stilles in sich Hineinlauschen, Hineinsinken."

„Haha! Mann, du bist kein Vollmensch. Dir ist das gesunde Karnickelgefühl abhanden gekommen."

„Eigentlich ist es ja gleichgültig."

„Was?"

„Es ist gleichgültig, was wir tun und sind. Wir erwachen hie und da und wissen, daß wir von all dem nicht berührt werden. Die Nacht und der Tod. Das Außen verschwindet oder wird Vision."

Immer ferner wird ihm alles und verwandelt sich seinen Sinnen. Die Laute ringsum werden Schreie von Hirschen aus fernen Wäldern.

Plötzlich ein schriller Laut, und er hört dicht neben sich eine Stimme.

„Na hör' mal; die heisere Kehle. Das Tierchen hat auch der Schutzmann vorbeilaufen lassen."

Erwachend wendet er sich um und sieht eine Gestalt vorbeigleiten. Mechanisch steht er auf und erfaßt ihre Hände. Er sieht in traurige Augen, die vor seinem Blick wie vor einem bösen Traume zurückweichen.

Lächelnd streicht er ihre Hand und küßt ihr ganz leise Mund und Stirne.

Im Kaffee erhob sich ein echoartig sich wiederholendes Gelächter. — — —

*

V.

Hans hat noch eine Wohnung im Walde: — ein rotes Zimmer mit tiefblauen Möbeln.

Auf dem Diwan sitzt Maria in zartgrüner Seide — so grün wie manchmal das Meer leuchtet, wenn dunkle Wolken die Sonne decken. Ihre Schuhe sind rot, wie die Wände des Zimmers. Lose und breit geflochten liegt das bronzebraune Haar um eine demütig geneigte Kinderstirn.

Hans saß gebückt in einem Polster und starrte sie an. Halb nur hörte er auf ihre zagenden Worte. Hinter ihr im Dunst sieht er ein qualmendes Bierhaus; die plumpen Gestalten ihrer Mutter, ihres Vaters. Dann und wann schieben sie sich vor Maria — schwarze Wolken. Wenn sie zurückweichen, leuchtet ihr Gesichtchen noch duftiger.

Ihre kindlich zartweißen Arme ruhten um den Kopf geschlungen, der dem Abendschatten nachsann. Die grünen, sie zudeckenden Falten waren hinabgesunken. Plötzlich ließ sie die Hände fallen und wurde rot.

Weit in der Ferne duftete der zurückgelassene Sonnenschimmer auf den Föhren. Es war eine plötzliche Stille zwischen ihnen, die er nicht stören wollte.

Sie beugte sich vor. Es war eine Zärtlichkeit in ihrer zitternden Bewegung. Ihre Hände streiften über die zu ihren Knien fließende Seide des Kleides. Eine Zärtlichkeit, die mit dem Gewande zusammenwuchs.

Ihre Lippen fürchteten sich, vor ihm in Worte zu fallen, die von dem Staub der Straße widerhallen.

Hans' Blicke umfingen seine Sklavin; sie gehorchte ihm, wie das schlanke Schilf dem Winde. Seine Träume stellten und legten sie. Sie rührte sich nicht, bis er es befahl. Wenn er finster blickte, neigte sie den Kopf, als ob sie warte, daß er sie schlagen würde.

Nachts trug er sie auf den Armen durch die Föhren, an den Buchen vorbei, die den See suchen. Dann lag sie ganz in sich gekauert, zitternd, ohne Laut.

Als die Sonne hinab war, und der Abend, auf buckliger Wolke lehnend, mit breitem Schwerte sein Reich bewachte, setzte sich Hans zu ihr hin.

„Maria!"

„Hans, du siehst wieder ganz anders aus."

„Maria, mir war's jetzt eben, du seiest eine grüne Wolke im Abendrot."

Ihre Augen bekamen einen lauschenden Ausdruck. Er hob sie empor und senkte sie über seine Knie.

„Hans, wie du mich so hältst."

„Maria, die Sonne hat über ihren Tiefen die Flügel zusammengeschlagen. Der Wind möchte ihr nach. Die Teiche ziehen sich schwarze Decken über. Nur wir wachen."

„Die Teiche weckt der Mond. Der Abendwind tanzt mit den Sternen über den Föhren" — seine Musik war in sie übergegangen. — „Hans, hast du mich lieber als die Abendteiche, von denen du immer sprichst?"

„Maria, wir wachen alle, wir Föhren, wir Teiche, wir Menschen, wir schlummern alle. Wir taumeln durch Schatten."

„Lieber Hans, bleibe bei mir!"

Er wiegt sie auf seinem Schoße. Sein Rücken ist lauernd gebeugt. Plötzlich packt er sie an die Kehle.

Jäh geschmeidiges Entgleiten. Sie kauert auf dem Diwan. Er drückt die Finger um ihre Handknöchel und wirft sie hart nieder.

Rasch wirft sie sich an seine Brust und beißt in seinen Hals.

„Au!"

Sie windet sich, sie zuckt vor Lachen.

Wie er sich über sie wirft, die Arme auf ihre Brüste preßt; mit den Füßen nach ihm tretend, krümmt sie sich unter ihm, immer ihm mit den Augen folgend, ob er des Spieles noch nicht müde sei.

Mit einem wilden Griff fängt er sie und hält sie nieder, bis sie leise an zu wimmern fängt.

Dann lacht er, trägt sie im Zimmer umher und singt beruhigende Kinderlieder.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Er zeichnet Maria im roten Zimmer, wie sie nackt auf einem schwarzen Schal liegt. — Die feinen, gewölbten Beine, die schmalen Füße, die aufsteigenden Brüste unter dem weitäugigen Kindergesicht — alles dies versetzt ihn in eine entrückte Stimmung.

Dann kniet er vor ihr und gibt sein Haupt ihren Armen.

Einmal, als er so den Atem ihrer Haut fühlte, fängt es in ihm an zu klingen:

Laß dich eng im Arme halten;
Sieh, die Nacht tönt dunkel nieder.
Durch des Vorhangs bange Spalten
Zittern müde Sterne nieder.
Deine Augen — wie geweitet!
Deine Hände stehn gebreitet
Und verwirrt — im Weh der Ähren.
Eine weite Nacht will träumend
Einen neuen Stern gebären.

Er zittert vor Fernen und nennt sie „Mutter".

„Mutter?" flüstert sie leise. „Wenn ich ein Kind dir schenkte, würdest du mich dann auch verlassen?"

Hans schweigt.

„So wirst du mich sicher verlassen?"

„Ich will Weiten. Mein Fuß schreitet in der Zukunft."

„Bitte, trage mich."

Er hebt sie behutsam auf, fügt sie über seinen Rücken, so daß ihr Haar ihm über die Brust fällt.

„Ein rosiger Tag rinnt über mich nieder. Weiß glimmen die Wasser um meinen Nacken. Schaum trägt mich durch Klippen; wo ich zerbreche, weiß nicht die Sonne, die meinen Hals streichelt, nicht die Welle, die mich heiß macht. Mein Blut ist voll von Gerüchen ferner Gestade."

Das Letzte hat er laut geflüstert.

„Nimm mich mit."

Er legt sie zurück auf den Diwan und kniet vor ihr.

Dann malt er sie als den Schaum einer Welle, an dem Seetang niederrinnt.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Einmal war sie weniger willig, seinen Träumen zu folgen.

Sie sah ihn bang und traurig an.

„Du wirst mich doch verlassen."

Hans nickte.

Da sagte sie ihm, daß ihre Eltern sie wieder aufnehmen, ihr verzeihen wollten, wenn sie zu ihnen zurückkehre.

„Von den Eltern verstoßen zu sein. Hans, hab mich lieb."

„Geh dann," sagte er kalt.

Sie wendet sich um, sieht ihn noch einmal flehend an, wankt dann zur Tür.

Abends treibt ihn ein Sturm im Hirn wieder zur Waldwohnung.

Sie lag vor der verschlossenen Türe und umfing ihn schluchzend. Er nahm sie auf seine Arme und trug sie liebkosend hinein.

Den andern Tag küßte er sie, wie man ein Kind küßt und sagte: „Gehe zu deinen Eltern."

Da warf sie sich noch einmal eng um ihn. Er trägt und wiegt sie noch einmal und singt süße Kinderweisen über ihr.

Dann verließ sie ihn.

Die Nacht über ruhte er am Fenster und schwamm auf dem Sturm.

*

Hans dachte als ein großer Sang das Leben zu durchrauschen; aber es gab ihm nur kleine, zerbröckelte Melodien. Kaum hatte er über eine Saite hingestrichen, so zerriß sie schon, und er freute sich, wenn sie zersprangen, da ihre dumpfen, einförmigen Klänge ihn quälten.

Alle, die um Hans gingen und standen, hatten etwas Festes und Breites in Bewegungen und Anschauungen. Ihr Urteil über das Leben der andern war hart und sicher, als ob es keine Winde gäbe, die Gedanken und Entschlüsse auf- und niederfegen, keine Träume, in denen man versinken könne.

Hans ist es gleichgültig, ob die Tochter, der Sohn, oder die Mutter, die ihn immer streichelt und den besten Freund ihres Sohnes nennt, ins Zimmer treten.

Da die Tochter. Sie ist etwas stark, hat Asthma und fällt hart auf den Stuhl.

Sie setzt sich oft lange in sein Zimmer und erzählt von ihren Verehrern. Sie sei doch sehr wählerisch. Aber sie liebe auch unglücklich. Einen vornehmen Herrn, der sie schon wegen seiner Familie nicht heiraten könne!

Sie sieht Hans dumpfwarm an. Er lächelt. Für einen rohen Geschmack hätte sie vielleicht Reize.

Einmal ist Hans in den Kupferstich eines großen Künstlers versunken. Da kommt Walter herein und erzählt von der Vergehung eines Schulfreundes.

„Der wird auch bald unterm Schlitten sein. Ja, wer ein Lump ist, ist ein Lump!"

Hans hat zerstreut genickt. Da öffnet sich die Türe wieder. Herein kommt Berta. Sie tritt dicht hinter ihn.

„Ja, das ist das Gemeine bei euch Männern. Das ist keine Sinnlichkeit, mit einem Mädel zu gehen; aber euch an solchen Bildern aufzuregen. Pfui Teufel!"

Hans schaut verstört auf. Dann schüttelt er den Kopf.

Was tut er eigentlich hier?

Er ist vom Walde großgewiegt und so von Stimmung erfüllt, daß er eine äußere Öde um sich braucht, damit seine Träume Platz haben.

Manchmal jedoch fühlt er eine solche Leere in sich, daß er zu der Familie Lembke geht, sich zu ihnen setzt und Witze macht.

Wenn sie dann lachen, freut er sich, daß er doch noch Bewegung ins Leben bringen kann.

In den Nächten liegt er in Schmerzen, als ob seine Gebete den Thron Gottes umbranden.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Hans malte seit einiger Zeit am „Barmherzigen Samariter". Das war nicht Christus, der einst triumphierend über den Qualen der Verdammten schwebt. Der Richter am jüngsten Gericht und der mildherzige Wanderer, der durch die Geschichte des Evangeliums schreitet — Kranke heilend, Wunden fortstreichelnd und Tote wieder aus der Erde ans Licht lockend, waren für ihn zwei Verschiedene.

Der Gottmensch auf Hans' Bild, der sich zu dem in den Sumpf Gestoßenen hinunterbückt, hält den Kopf in die Ferne gerichtet, während seine Arme die Innigkeit des Mitleids ausdrücken. Um den Sumpf, aus dem der Erschlagene halben Leibes ragt, drücken dicke verfinsternde Wolken wie schwarze grauenvolle Heimlichkeiten nieder. Ein paar kleine Birken drücken sich scheu an des Wanderers Brust. Ein niedrig am Sumpf stehendes Haus gibt ängstlich seinem Fenster das schwache Licht der Menschen.

Nur die Stelle, dahin die Augen des Heiligen schauen, scheint sich aufzutun zu einem Lichttor in die Zukunft. — — — Hans lebte und saß in den niederen Kneipen; seine Freunde waren Krüppel, Bettler und Vagabunden, so daß sich Walter Lembke immer mehr von ihm zurückzog.

Sein Geld warf er in die Lachen und Brunnen des Elends und lachte darüber, weil er wußte, wie wenig Gutes er damit stifte. — Aber manchmal, wenn plötzlich ein tiefer, menschlicher Zug aus der Verkommenheit hervorleuchtete, dann ging es wie die Freude eines Triumphators durch ihn.

Eines Nachts führte er einen versoffenen Mann mit zerrissenen Schuhen nach Hause.

„Ja, wir beide. Ich bin auch ein Gebildeter. Ich sollte Schulmeister werden. Bruderherz, noch fünfzig Pfennige."

Hans sagt, er solle morgen um zwölf Uhr zu ihm kommen, dann wolle er ihm weiter helfen.

Der andere wankt, als Hans ihn los läßt, mit dem Kopf gegen die Türe.

Den anderen Morgen stand er spät auf. Als er die Tür zum Korridor öffnet, hört er einen Schrei von Berta, darauf einen Mann:

„Was, Sie wollen mich nicht zu Herrn Thorau lassen? Sie wollen mich von meinem Hans trennen?"

Hans tritt vor.

„Da sind Sie ja, Bruderherz. Man wollte uns entzweien."

„Mann, benehmen Sie sich anständig. Fräulein Berta, decken Sie in meinem Zimmer für zwei."

„Für solche Lumpen decke ich nicht."

„Und lassen Sie ein paar Flaschen Champagner holen."

„Ja, für unsereins ist nur noch Champagner nobel genug."

Den nächsten Morgen kam Walter Lembke in Hans' Zimmer und kündigte ihm. — — —

*

Hans war zum Begräbnis seiner Tante nach Haus gefahren. Dort hört er auch vom Tode des Pfarrers.

Als der alte Mann die Schatten, die den Tod begleiten, näher kriechen fühlte, machte er hastige Bewegungen. Er wies mit unruhigem Ausdruck nach einem in der Ecke stehenden Knüppel. Man verstand ihn nicht. Sein Gesicht wurde wild. Mit letzter Kraft umfaßte er den ihm gereichten Stock. Man hörte deutlich: „So Satan, nun komm!" Sein Kopf sank mit seligem Lächeln zurück.

Zu Haus umfingen Hans die Wipfel und Wege mit ruhiger Freude. Der Tod der Tante verschwamm für ihn in weite Fernen. Er ging mit gesenktem Kopf und wagte niemand anzublicken. Er hatte Gewissensbisse, daß er nicht trauriger war.

Als er wieder bei Lembkes war, schloß er sich ein. Er wollte niemand mehr sehen. Oft zitterte in ihm eine Wut, wenn er fühlte, wie sie ihn bedauernd belauerten.

Hans hatte einen Traum.

Er stand in einem schwarzäugigen Gewölbe, in dessen blindes Licht sich rauchartige Bäume streckten, Verwesungsgerüche verbreitend.

Ein Wind pfiff an ihm vorbei und verlor sich weit fort. Aus ihm brachen Klagen, wie offene Wunden auf. Leichengesichter, die Hans glichen, richteten sich empor. Wenn die Klagen leiser wurden, irrte hinter ihnen ein Wimmern: „das Blut Jesu — — — — — das Blut macht uns rein — — von Sünden — — —"

Als Hans aufwachte, stand die Dunkelheit um ihn, als läge er in einem tiefen Sumpfe. — — — — — — — —

*

VI.

Hans war ganz in die Waldwohnung gezogen. Das kam so: Er hatte sich mit der Tochter seiner Wirtin verlobt. Eines Abends brachte Berta das Essen herein. Aufblickend, sagte er einige lässige Schmeicheleien.

Sie stellte sich breit vor ihn hin.

„Nun, wie finden Sie mich?"

Er lachte gutmütig: „ekelhaft!"

Da brach sie in ein lautes Weinen aus.

„Ich will lieber schlecht und gemein als ekelhaft sein!"

Verlegen ging er um sie herum und suchte sie zu beruhigen. Schließlich nahm er sie in den Arm, indem er sie streichelte — da fiel sie ihm, noch immer weinend, um den Hals. Im selben Augenblick traten Walter und Frau Lembke in das Zimmer und ließen das neue Brautpaar hochleben. Walter lief hinaus und holte einige Flaschen deutschen Sekt. Man blieb bis tief in die Nacht zusammen.

Als ihn am andern Morgen das laute Atmen der Familie Lembke überzeugte, daß alles schlief, nahm er den in der Nacht gepackten Koffer in die Hand und entwich. Einen Augenblick war er auf dem Korridor erschrocken. Er hatte Lärm gemacht. Lauschend blieb er stehen. Nichts rührte sich.

*

In einem Polster ruhend, tut es ihm fast leid, von Lembkes fort zu sein. Ihre kleinen Mogeleien, besonders die des Sohnes, hatten ihm immer Spaß gemacht. Auch hatte er oft im Verkehr mit Walters Freunden ein eigenes Gefühl. Es waren kleine, blöde dreinschauende Gestalten. Ihm war oft in ihrer Mitte eine dumpfe Phantastik, als sei er in einem Kreise von kurzen Gnomen. — — — — — — — — —

Hier im Walde gibt er sich ganz dem Malen hin und denkt daran, seine architektonischen Studien fortzusetzen. Sein Liebstes ist es sonst, mit dem Fischer hinaus auf den See zu segeln. Dies gleitende Verlassen der Wiesen und Wälder hat so etwas Zartverlorenes, Verwunschenes.

Oft denkt er dann an Maria. Ob sie jetzt am Herde steht und backt. Schade, schade, daß alles aufhörte . . . . . .

Hans und Karl Zieler sitzen über dem See. Karl reckt sich beim Atmen der frischweißen Luft über den Waldgerüchen des Sommers.

Die Sonne steht schon tief über dem Walde.

„Du sprichst immer von der Vergangenheit. Wie kannst du nur immer in ihr leben. Die Gegenwart will uns und wir wollen . . . . ."

„Was?" fragt Hans.

„Macht."

Hans lächelt.

„Macht? Ich glaube manchmal ein Gott zu sein; aber daß all die seltsamen Stunden gestorben sind — erloschene Sonnen! — Heute mit meinem Vater den Abend zu sehen und dann

morgen auf der Gegenwart weiter zu schwimmen. Dann lohnte es sich."

„Ich finde das Leben schön, das immer weiter schwimmt, immer allen Sinnen offen ist."

„All unser Leben und all unser Träumen ist Oberfläche. Schilf, Wälder, Winde. Dies Zittern beim Fallen der Blätter, dies Jauchzen beim Blinken der Wasser, dies Treiben mit den Wolken — dies alles sind nur Schwingungen unseres Leibes."

„Ich denke, jeden Morgen eine kalte Abreibung täte dir gut."

„So grauenvoll auf einer blinden Kugel durch den Weltraum zu treiben."

Zieler schüttelt den Kopf. Hans blickt ihn an. Karls Augen sind kleiner und seine Wangen voller geworden.

„Und warum soll es keine Hölle geben?"

„Pfui Teufel!"

„Und wenn ich mit dem Teufel tanzen müßte, ich wollte doch weiter leben."

„Du hast die Instinkte eines Wilden. Die einzige Rettung für dich wäre, jeden Tag eine Seite Lessing zu lesen. Das schleift den Verstand, und das hättest du nötig."

„Wozu? Nachtträume, wie du, habe ich nicht. Weder Studentengeister auf der Hochschule zu formen, noch gelehrte Bücher, wie du, zu schreiben, könnte mich reizen."

„Möchtest du nicht ins Leben wirken?"

„Nein, aber das ist der große Reiz, mit dir zu verkehren, so viele Erinnerungen laufen neben dir her. Dann meine ich oft, jetzt müßte auch Vater wiederkommen."

„Du wirst im Alter wieder fromm."

Hans zuckt die Schultern. Er beobachtet einen Tauchervogel, wie er lange Zeit unter dem Wasser bleibt und immer an Stellen hochtaucht, wo er es nicht erwartet.

Zieler legt sich ganz auf den Rücken. Hans tut das gleiche.

„Hast du die Augen zu?"

„Nein," antwortete Zieler.

Hans liegt still. Seine Worte steigen nicht mehr über seine Lippen.

Dies Träumen vom Winde, vom Arme der toten Mutter gewiegt zu sein. — Flüstern und atmem über sich. Ganz hinein sich schmiegen. So nichts sehen, nur fühlen!

Plötzlich springt Zieler auf.

„Komm!"

„Still, ein Reh!"

Es geht dicht an ihnen vorbei. Langsam und klug umherblickend. Hans sieht sich um. Das Licht ist schon tief. Das aufwärts flammende Rot der großen Föhren. Schon ist blaß der Mond über ihnen. Aber sie achten seiner nicht. Sie träumen im dunklen Glanze von der Sonne. — Zwischen dem Abendhimmel und ihnen zittern auf einem Sandhügel Sträucher. Wie Kinder, die sich fürchten. Hinter ihnen steht die Dunkelheit.

„Sieh hier diese Birke," sagt Hans. „Abend um Abend umlaure ich sie. Wenn die Sonne erblaßt, geht ein Beben durch sie, als schürze sie sich, in der Dunkelheit zu tanzen."

Sie gehen weiter. „Ah," macht plötzlich Zieler. Sie stehen vor einer um sich selbst gewundenen Fichte. Ihre dicken Riesenarme wälzen sich schlangenwild am Boden und kriechen eng verschlungen durcheinander. Sie hatte etwas aus einer längstvergangenen Urwaldzeit, in der noch die Wildheit den Wald besaß.

Die Lichtung vor ihnen wird immer seltsamer. Die Bäume stehen im Kreise zerstreut, wie verwirrt, als fänden sie sich in der Dämmerung nicht mehr zurecht.

„Wären wir eine Stunde weiter gegangen, hätten wir die Sonne über Heidekraut untersinken sehen. Dort auf jenem Hügel stehe ich gern, wenn das Abendrot in die Wolken schlägt. Ich träume dann, ich sei Gott und sähe meine Welt

brennen." — — Er schweigt. Dann fährt er auf. — „Hast du eine Geliebte?"

„Ja, warum?"

„Du auch? Ich dachte, du wärst gesund. Gestern, als ich mich dem Spiegel näherte, schrak ich zurück. Ich glaubte meinen Vater zu sehen. Dies geschieht mir, seit ich einen Bart trage. Vaters Bart war doch weiß. Auch glaube ich manchmal, mein Vater zu sein."

Es wird immer dunkler, und Zieler reicht Hans die Hand zum Abschied.

„Willst du nicht heute Abend bei mir bleiben?"

„Nein, ich muß mich noch für die morgige Vorlesung vorbereiten."

„Nun. Dann adieu!"

„Adieu, Hans, und vergiß den Lessing nicht."

Hans wendet sich um. Vollkommene Einsamkeit umfing ihn, und halb unbewußt nur streiften die in Traum gesunkenen Füße über das Gras.

Langsam trugen sie ihn weiter.

Unter den langen, schwarzen Flügelbreiten der Wolke schauerten die Wälder in den Abend hinein. Über ihr lag noch ein schmaler, gelber Strich. Immer bleicher wurde er.

In gerade ausgeschnittenen Streifen glommen die blaßbunten Felder dem Walde zu. — Nach und nach löschten sie aus.

Ein kleiner Weiher am Waldesrand trinkt noch das letzte bischen Licht.

Die Wälder rauschten noch ein wenig. Dann waren sie still. Ein Vogel schwirrte empor. Rasch verstummte sein Flügel. Eine Grille zirpte am Wege. Ihr Singen erstirbt.

Hans stand still. Seinen Mantel schlang er ums Haupt. Es war ihm, als ob schon sein Lauschen die Stille der Natur störe. — — —

★

VII.

Du bist verrückt, mein Kind.

Margarete, Mädchen ohnegleichen!

Fischerin du Kleine!

Überall die Stimmen der Orgeln, Hühnergackern, Miauen aus den Hoftüren.

. Hans ging immer weiter, die Vorstädte verlassend. Gewitterschwüle drückte auf seinem Kopf.

Als er über den großen Platz kam, blitzte es über den Dächern der Häuser: Sarotti Schokolade.

Namen glänzten in den Abend und verschwanden.

Einen Augenblick blieb er stehen und blickte sich um. Sein Auge weilte mechanisch auf den Formen der Häuser. Er tat es fast aus Gewohnheit. Es wollte sie wieder verändern. Da und dort war etwas, was ihn reizte. Dann war er von der bespritzten Flut der schmutzigen Wagen und Menschen an ein Kaffee geschwemmt.

„Guten Tag, Karl!"

Hier wollte er Zieler treffen. Sie gingen nebeneinander her.

Die elektrische Bahn rollte so dumpf, als ob die Erde aus verzweifelter Angst an zu donnern finge.

Ein paar schwere Tropfen sanken in die Straße.

„Kennst du den Maler Dannberg?"

Hans nickte.

„Ja, seine Bilder. Das ist eine seltsame, tiefe Welt." — —

Sie traten in einen Saal. Vor dem qualmenden Dunst und den grellen Gestalten fuhr Zieler zurück.

„Hier willst du mich einführen?"

„Ja, du hast etwas ähnliches noch nie erlebt."

Sie saßen. Rings umher brutale Gesichter mit feierlichem Ausdruck. Männer, Frauen und Mädchen. Zigarren und Zigaretten.

Zwei stehen aufrecht am Ende des Tisches: Eine kleine, bartlose Gestalt mit Kraushaar über der niedrigen Stirn. Neben ihm ragte ein rotblonder Riese, dessen Breite seiner Länge fast gleichkam. Seine laute Stimme.

Hans hörte etwas von „Spielen des Genius, von einem Kommis, der leider als Pegasus im Joch trotten muß, vom verehrten Mitgliede".

Der Zwerg liest darauf mit verlegener, pathetischer Stimme stotternd von einem Blatt Papier:

Der Lebemann.

(Ein modernes Gedicht.)

O weh, mein Kopf, o Höllenglut,
Ein Dämon hockt in meinem Blut.
Mein letztes Glück zum Teufel rollt.
Mein fahler Mund stöhnt auf nach Gold.
Ha, nahst du wieder — höllenbleich!
O weh, mein Kopf, nun werd ich reich.

Julietta, häßlich wie die Nacht,
Mit Gold hat sie mein Blut entfacht;
Ihr Eulenauge scheucht mich fort,
Wie Affenheulen brüllt ihr Wort:
Ihr Herz, das dem des Satans gleich,
Mein muß es werden, weil sie reich.

Mein holdes Glück verweht der Wind,
Ertränkt hat sich mein süßbraunes Kind,
Ich fand es auf in Sumpf und Moor,
Zum letztenmal war ich ein Tor.
Pah! alter Sünder, werd' nicht weich!
O weh, mein Kopf, nun werd' ich reich.

Was, eine Träne im Gesicht?
Ich brach das erste Herz doch nicht;
Doch keine war so hold und gut;
Was lockt' sie auch erstorbene Glut,
Entbrannte für die Glatze gleich?
O weh, mein Kopf, nun werd' ich reich.

O weh, wenn's einst zu Ende geht,
Des Grabes Hauch die Stirn umweht,
Vom Todeskeil der Busen wund,
Vergebens stöhnt nach Lieb mein Mund;
Einst war ein Herz mein engelgleich.
O weh! O weh! Nun bin ich reich!

„Pfui Teufel. Wie idiotisch!" flüsterte Zieler, indem er Hans anpackte.

„Na, hör mal die Urteile."

In dem Augenblicke erhob sich von neuem der Vorsitzende.

„Verehrte Mitglieder." Er sprach von einem eigentümlich herben Gedicht, das in seinem Pessimismus an Lord Byron erinnere.

„O weh, o weh, nun bin ich reich! ist gut. An dem Kerl seiner Stelle möcht ich auch nicht sein."

Hans hört ein Stimmengewirr. Gegen seine Stirn schlägt eine grause Flut Schlamm, in der er mit wilder Lustigkeit versinkt. Das da um ihn das ganze Leben. Mehr nicht.

„Nach meiner Ansicht" — Hans horchte auf — ein älterer Lehrer, er war auch so gekleidet, erhob sich — „dürfte die Kunst so etwas Häßliches . . . . ."

„Das war noch eins der milchsuppenhaftesten meines Sohnes." Eine rundliche, zwergenhafte Frau mit des Dichters Zügen. Sie sind kaum ins weibliche übersetzt.

„Und hier fühlst du dich wohl."

„Das sind meine Freunde. Bei Frau Pietschke bin ich oft zum Kaffee."

„Mich macht das ganz tot."

„Na warte, es kommt noch viel toller."

Die rundliche Frau nickte Hans zu. Sie reicht ihm, sich über den Tisch flegelnd, an allen Nachbarn vorbei, die Hand.

„Tag, Tag, Herr Hans!"

Vom Klavier die dünne Stimme eines ältlichen Fräuleins.

„Sollen wir nicht gehen?"

„Doch, doch. Frau Pietschke, kommen Sie mit?"

„Ja, ja, Herr Hans. Es wird jetzt fade."

Beim Abschied wird Hans von den alten Frauen ein um das andere Mal umarmt.

Er hört, wie ein kleiner, runder Herr zu einem andern sagt: „Dies war ursprünglich ein Vergnügungskränzchen. Da aber

einige Dichter bei uns eintraten, geben wir jedesmal vor Anfang des Tanzes eine kleine literarische Vorlesung."

Auf der Straße gehen Zieler und Frau Pietschke vor.

„Herr Thorau ist nämlich einer der größten Verehrer meines Kurtchens."

Währenddessen klagte der Sohn Hans über seine Mutter, die er ja als geistvolle Dame sehr schätze, die aber gerade durch ihre überraschenden Einfälle ihn anderen Menschen gegenüber in sehr unangenehme Situationen bringe. Dann fing er umständlich an, einen solchen Fall zu erzählen.

Der Wolkenhimmel hing mit krankem Gesicht in die zusammengeduckte Luft, als ob er es bald müde würde, sich oben zu halten.

Hans antwortete, wie man Dinge aus der Hand fallen läßt.

Vor einem Café blieb Zieler stehen.

Frau Pietschke lacht laut auf.

„Wir sind doch keine solchen Kaffeefatzkes. Ich bin für ein ordentliches Tingeltangel."

„Ich auch!" sagte Hans.

„Gehen wir also nach dem Norden." Zieler packt die Eigentümlichkeit der Stimmung.

Ein schwerer Bierdunst liegt auf einer Menge tierfröhlicher Menschen, die nur mühsam ein Wiehern unterdrücken.

Fünf Männer mit rotgeschminkten Nasen auf einer kleinen Bühne.

Rauchumwehte Grimassen. Sie enden ein blödes Lied.

Aus dem Dunst, Lärm und Händeklatschen springt Hans ein bekanntes Gesicht entgegen.

„Architekt Weißmann!"

Er stellt vor.

Der Architekt verabschiedet sich laut von einem alten, schäbig gekleideten Mann.

„Was ist denn das für ein Gaunergesicht?"

„Das ist ein netter Kerl. Ein lieber Freund von mir."

„Na, na; nimm dich in acht."

„Darf ich mich hinzusetzen?"

Weißmann streckte die Arme aus und lehnte sich zurück. Er sprach mit eindringlich leisen Lauten. Hans hörte verträumt durch seine Stimme hindurch. Frau Pietschke hatte die Beine übereinander geschlagen und haute mit gleichbleibender Kraft mit dem Glase den Takt zu dem Liede des vortragenden Komikers.

„Es ist famos, daß wir uns trafen, lieber Thorau. Man muß so viel mit Philistern verkehren. Da freut man sich, wenn man mal mit einem genialen Künstler zusammen ist. Wissen Sie, warum wir Freunde werden mußten?"

Hans sah Weißmann an. Das schöne, von einem braunen Barte umhegte Gesicht. Plötzlich ein flacher Gaunerausdruck der sich zu einem behaglichen Grinsen vergröberte.

Die sonderbarsten Vorstellungen flackerten in Hans auf. Bald sah er ihn an einem Baumast aufgehängt, dann unter dem Beil des Henkers Grimassen schneiden.

Das ganze Leben ringsum eine Vision aus den wilden Morgenträumen, dem Ekel eines Gottes.

Eine hohe, zotige Stimme.

Auf der Bühne löst sich ein lüsternes, tanzendes Leben aus dem süßlichen Tabakrauch.

„Ich sagte: Freunde werden mußten. Wir haben es beide zu nichts gebracht."

Ganz im schwelenden Dunst die gröhlende Menge hin und hertreibend, ihm verwandt.

„Eine nette Seelenfreundschaft."

„Ja, vielleicht die der Genialität. Nur eine unbestimmbare Lappalie fehlt uns, um alle anderen aus dem Felde zu schlagen."

Klatschend läßt er seine Hand auf eine über den Tisch kriechende Fliege fallen.

„Mir vor allem Fleiß!"

Nie konnte er etwas tun, darin nicht des Lebens ganze Brunst lebte, es war ihm dann, als ob ihm die Zeit entgleite.

Die Stimme Frau Pietschkes: „Prost Kurtchen! Sei kein Tränentier! Saufe!"

„Ach, was! das hilft einem auch noch nichts. Sehen Sie, ich bin auch nicht viel weiter als Sie und habe mich doch redlich geplagt." Er machte eine schlaffe Bewegung mit der Hand. „Mir fehlt es auch nicht an praktischen Anlagen." Er blickt Hans schweigend an. „Ja, ja, der Kopf, was da alles drin steckt. Die Fülle der schöpferischen Ideen könnte das Formbedürfnis für Jahrhunderte befriedigen. Haben Sie sich meinen Vorschlag vom Sonnabend mal überlegt. Über Ihre Pläne müßte sich mal ein anderer hermachen. Ihr Baumaterial ist keinen statischen Gesetzen unterworfen. Die malerische Wirkung, wissen Sie, steht überall im Vordergrund. Wir sollten uns wirklich mal zusammen an eine größere Aufgabe heranmachen. Ihre Fassadenentwürfe sind das Großartigste und Originellste, was ich je gesehen habe. Sie müssen unbedingt mal an die Ausführung eines Ihrer Projekte gehen."

„Da könnte was nettes herauskommen, vielleicht die Kreuzung zwischen einem griechischen Tempel und einem Schweizerhäuschen."

„Sehen Sie wohl, da hätten wir schon wieder mal einen neuen Baustiel. Nur Mut muß man haben. Ach, vor dem Gejohle kann man ja sein eigenes Wort nicht verstehen. Schlagen Sie ein, und wir sind beide gemachte Leute."

Eine Nacht, ein schwankendes Meer um Hans. Vergehen und Entstehen von Fratzen und Gestalten.

Zieler ist nahe zu Frau Pietschke gerückt und schlägt auch mit dem Glase auf den Tisch. Die Mutter und Kurtchen akkompagnieren ihn.

Zwei dandyhaft gekleidete junge Leute. „Brüder Baumann," stellt Hans vor. — Sie haben sich hinzugesetzt. Weißmann macht ein unbehagliches Gesicht und beginnt über die soziale

Frage zu reden. Hans sieht die drei Köpfe sich gegenüber und ihm fährt es durch den Sinn, wie merkwürdig ähnlich doch alle Menschen sind. Georg, der jüngere und bartlose, wendet sich lachend an Hans.

„Die Arbeit gehört zu den sozialen Instinkten der Masse; für uns, die das durchschauen, gibt es keine soziale Frage."

Weißmann zieht die Augenbrauen in die Höhe, daß seine Stirne voll von Falten steht.

„Ihre Anschauungen kommen mir aber ethisch etwas wurmstichig vor."

„Ethik, Moral, die liegen mir nicht."

„Solche Empfindungen, wie Ethik und Moral, hängen doch von Stimmungen ab," sagt sensibel lächelnd der Ältere mit dem Ziegenbart.

„Meine Herren, Sie scheinen alle sozialen Probleme von sich zu schieben. Bedenken Sie aber, daß Sie dadurch einen großen Reichtum des Lebens verlieren. Ich denke, wir sind hier alle Künstler. Aber selbst die Kunst verliert hier ihre Großzügigkeit, wenn sie nicht im Sozialen ihre Wurzeln hat. Das Soziale ist durchaus nicht erst durch die Kulturen in die Höhe gekommen. Es ist so primitiv, daß wir es schon an den Quellen des organischen Lebens finden. Den sozialen Instinkten der Zelle verdankt sogar auch der Pflanzenorganismus sein Dasein. Man könnte fast sagen, daß alles Individualisieren Verfall und Tod bedeutet."

Hans lächelt verwundert vor sich hin. Woher hat er das?

Die beiden schütteln Weißmann die Hand.

„Ihre Anschauungen haben uns sehr interessiert. Sie haben uns ganz neue, beherzigenswerte Gesichtspunkte gezeigt. Vielen Dank!"

„Adieu, Hans!"

Die Bühne ist leer. Lautes Gelächter und Stimmenwirrwarr des Pöbels. Weißmanns Blicke verfolgen die durch das Gewirr treibenden Chansonetten.

Er beginnt über seine Frau zu klagen, daß sie so wenig geistiges Verständnis für ihn habe und ihm immer vorwerfe, er habe es zu nichts gebracht.

„Und sie ist es ja gerade, die mit ihrer stimmungslosen Atmosphäre mir immer den Flug gehemmt hat. Heiraten Sie niemals, lieber Thorau. Wahren Sie Ihre Freiheit. Die Prosa des Lebens macht sich so doch schon breit genug."

Ein Blumenmädchen streicht vorbei.

Mit breiten Fangarmen hat sie Weißmann zu sich niedergezogen.

„Bei unsern interessanten Gesprächen, lieber Thorau, hätten wir beinahe den ganzen Zweck unseres Hierseins vergessen. Prost Kleine, Kellner, noch ein Glas."

Hans' Augen weiten sich. Eine Rauschnebelstimmung um alle Köpfe. Zielers Augen blicken durch einen Schleier selig Frau Pietschke an. Sie redet immer inniger auf ihn ein.

„Ja, was hat mir Kurtchens Geburt für Schmerzen bereitet. In den Umständen lag ich immer mit nassen Tüchern um den Leib und las Schopenhauer und Hartmann, damit mein Sohn ein Genie werde."

Sie legt die Hand auf seine Schulter.

„Und dann die Krämpfe, die mein Sohn hatte."

Zieler nickte mit herzlicher Teilnahme bei jedem ihrer Worte.

„Auch ich hatte in meiner Kindheit Krämpfe. Das liegt in der Familie. Der Arzt sagte damals, jetzt werde er entweder ein Genie oder ein Idiot. Wie ich da Tag und Nacht auf den Knieen gelegen und gebetet habe. — Seht und nun habt ihr euer Kurtchen, und es ist ein Genie geworden. Prost Kurtchen!"

Kurt Pietschke bleibt ernst. Er starrt auf das Blumenmädchen.

„Herr Doktor Zieler, das ist Maria Magdalena. Finden Sie nicht auch, daß Herr Weißmann einen Christuskopf hat."

Hans ist aufgesprungen. Ein rotes Wölkchen taumelt zu

ihm hin. Er fühlt welkes Fleisch und wirft die Chansonette Zieler zu, der sie in seinen Armen auffängt und seine Lippen auf ihren weißgetünchten Nacken preßt.

Kurt beugt sich zu Hans.

„Nicht wahr, sie sind doch etwas zu sehr exzentrisch."

Hans fühlt, wie ein grelles Lachen über alles hinwegspült.

*

Ein Gewitter stürzte in der Nacht mit Donnerrollen, Wasserfluten und Flammen in die Schwüle. Jetzt stand sie wieder unbeweglich da.

Die Lichter in den Kronleuchtern des Cafés waren matt vor dem aufglimmenden Tag, der träge den Tischen entlang kroch. Verschlafene Kellner begannen aufzuräumen und stellten die Tische aufeinander.

Hans hebt verschlafen den Kopf und blickt Zieler an. Die beiden sitzen beim Buffet.

„Verstehst du es eigentlich, daß Menschen Kinder in die Welt setzen."

„Du kannst Recht haben."

„Sie so hinauszustoßen. Mir träumte mal, ich bekäme ein Kind mit einem Wasserkopf, das immer spuckte."

„Ja, jeder hat so seine stillen Ideale."

„All die Phantasien, die Gespenster, die so ein Wurm mitbekommt. Es ist eine Gemeinheit."

Hans und Zieler erheben sich. Sie treten in die unbewegliche Luft der Straße.

Ein paar Dirnen stehen an einem Platze und sehen sich suchend um.

Auf einer Bank lag die Einsamkeit eines Betrunkenen, mit regelmäßiger Ernsthaftigkeit legte er abwechselnd Arme und Beine übereinander.

Die Büsche ragten regungslos.

Hans blieb stehen.

„Es ist eine eigene Phantastik, die Natur zwischen diesen Gefängnissen."

Zieler zündete sich eine Zigarette an.

„Du, ich hatte eben eine Vision. Ich sah dicht vor mir das Gesicht des Architekten Weißmann schweben. Wenn es dein Freund ist, wird es dir nicht schwer sein, ihm etwas auf die Finger zu sehen."

Hans lachte.

„Wie meinst du das?"

Langsam, gleichmäßig schlug die Uhr fünf.

Vor dem Bahnhof verabschiedeten sich beide.

Im Walde begegnete Hans einem Manne, der immerfort mit lallender Stimme den Vers sang: „Goldne Abendsonne, wie bist du so schön! Nie kann ohne Wonne deinen Glanz ich sehn!"

*

Hans bummelte eines Abends planlos durch die Straßen. Stunden mögen hingegangen sein. Sein Schatten wird dürrer und länger. Die Straßen mit ihren hohen, kahlen Häusern starren in den Abend.

Plötzlich steht er vor dem Hause Lembkes, seiner früheren Wohnung. In der Vergangenheit befangen, steigt er die Treppe hinauf und prallt vor dem Schilde zurück.

„Meine arme Braut. Hoffentlich hat sie mich vergessen."

Ein trübes, böses Lachen. Rasch eilt er wieder hinunter.

Scheu drückt er sich hinter einen Sandhügel.

Die Abendsonne steht blaßrot über niedrigen Wolken, die den ganzen Horizont entlang auf der Lauer liegen.

Müde, willenlos neugierig sinkt sie ihnen entgegen.

Hans wendet sich ab. Ihm ist es, als ob sie, einem Löschpapiere gleich, die Sonne aufsaugen würden.

Er fröstelt. In sich versunken tritt er den Heimweg an.

*

Es war Nacht. Die Bäume und Teiche waren still. Aus Unbekanntem stiegen die Stimmen und Bilder, von denen wir nicht wissen, woher sie die Macht haben, uns in ihrem Reiche wandeln zu lassen.

Hans lag in einem schwarzumflorten Schiff, das ein Greis durch eine fröstelnde Nacht steuerte.

Dann und wann brach der Mond aus Wolken. Dann sah er in das leichenkalte Antlitz seines Vaters.

„Wohin?"

Das große Antlitz mit dem weißen Bart blieb stumm und sah gerade aus.

Hans glitt durch lebende Klippen. Tiger- und Wolfsrachen taten sich neben ihm auf.

Dann verschwanden sie. Es wurde hell. Stille Wasserflächen knospen einen zarten Glanz. Der wird wärmer. Um das schwarze Schiff beginnt ein Blühen.

Hans sieht in die Höhe. Eine rote Flamme. Er fühlt, wie er auf sie zufliegt.

„Wohin fahren wir?"

Der Alte blieb stumm und sah gerade aus.

Hans fing an zu schreien.

Er wachte auf und schlief wieder ein.

Eine Wiese dunkelt von lauter schwarzen Blumen.

Auf ihr sitzt eine junge, blasse Frau. In ihren Armen liegt Hans. Er ist ein kleiner Knabe, sie singt ein Kinderlied.

„Mutter, in jedem Sonnenstrahl bist du!"

„Du irrst dich, mein Sohn. Wir Toten sind kalt."

Da schlingt Hans die Arme um sie.

„Kleines Kind! Kleines Kind!" flüstert die Mutter.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Hans sitzt aufrecht im Bett. Er legt sich wieder hin.

In einer schwarz ausgeschlagenen Kammer. Er sitzt vor einem Tisch. Darüber ist ein schwarzes Tuch gebreitet. Auf ihm steht der abgeschlagene Kopf Weißmanns.

„Ich will dich betrügen!"

„Nein," sagt Hans, „du willst Wein trinken, du willst fett werden."

Der Kopf auf dem Halse nickt.

„Vielleicht kommen wir beide hoch."

Hans lachte noch beim Erwachen.

*

Am andern Morgen saß Hans vor seinen alten Skizzenbüchern und Entwürfen. Die Fenster waren weit geöffnet. Im Zimmer lag starker Föhrenduft.

Mit fremdem Lächeln blätterte er in seinen phantastischen architektonischen Träumereien. Es sind Blätter, die er immer als Geheimnis bewahrt hat. — Was würden wohl seine Lehrer dazu gesagt haben.

Gigantische Steinmassen türmen sich zu Tempeln, nie geübten Kulten dienend.

Graue Altare strahlen dämonische Schauer aus dem Zwielicht gewölbter Nischen und Grotten. Fratzen grinsen als Kapitäle lauernd herunter. Seltsames Gewürm mit spöttischen, glimmenden Augen windet sich an den Sockeln.

Eine seltsame Mischung von Gottes- und Satansdienst.

Diese riesigen und doch drückenden Gewölbe.

Wild, kühn und kalt steigen die zugleich genialen und kindlichen Bauten.

Mißmutig raffte er alles zusammen und wirft es mit einer raschen Bewegung in die verstaubte Truhe.

Er hätte seine Zeit nützlicher verwenden können.

Die Füße ausstreckend, lehnte er weit zurück und schaute hinaus. Ein Blatt behielt er zurück. Das war lichter und freier.

Über dichtem Laub hob sich ein luftiger Wolkenbau, in dessen Kuppel die rote, runde Sonne hing.

Er gab sich ganz dem Nadelduft. — Dies Blatt wollte er seiner Mutter weihen.

VIII.

Ein Wald von Erinnerungen ragte mit schwarzen, fernen Wipfeln um Hans, ein Wald, dessen Stämme, wenn er hinzutrat, zu Riesen wurden, die ihn verwandt und düster ansahen. Alte, fromme, grauenvolle Sagen — Vater und Tante — verworrene, böse Stunden — schwarze, riesige Wälder, die auseinandergleiten wollten. — Ein greller Schrei brach durch ein Tor — zu einer verzweifelten Zukunft.

Es ist Winter. Die Weiten greifen mit weißen und schwarzen Armen nach Ewigkeiten.

Hans schloß die Augen. Er lebte mehr im Außen als je. Um ihn, wie bunte Kreisel — seidene Kleider und zitternde Schultern.

Ein Maskenfest — Schattentanz. —

Alte Zeiten werfen die Gräber von sich. Wir schließen die Augen. Wir öffnen sie wieder. — Farbenflitter — verlogene Träume.

Wein. Alles pulst Leben. Man vergißt die Bedeutung, sieht nur junge, flackernde Leiber in bunten Kleidern.

Und alles wird immer phantastischer.

Lampions glühen Visionen aus allen Ecken.

Hans sitzt in schwarzer Ritterkleidung inmitten bunter Papierlaternen. Weißmanns sechzehnjährige Tochter im Babykostüm liegt in seinem Schoß. Ihre Füße ruhen auf einem Stuhl. Neben ihm sitzt ihr Vater, einen Champagnerkübel zur Seite.

„Herr Thorau, ich bin Ihnen wahrhaftig dankbar, daß Sie mich in diese exklusive Künstlervereinigung eingeführt haben. Es ist wirklich sehr gemütlich hier."

Hans' Blicke treiben. Eben war Marga — er nannte sie, wenn er an sie dachte, nur mit dem Vornamen — vorbeigegangen. Sie trug ein schwarzes Magiergewand mit betenden Lilien, die zu den schlanken Schultern ragten. Sie ging Arm in Arm mit zwei Mädchen in Pagentracht: Edith Kramer und Vera Steinmann, ihren unzertrennlichen Freundinnen.

Ihre Augen groß im bleichen Gesicht, flackernde Traumbegierden, die um sich fressen.

Als sie an Hans vorüberkam, riß sie die Maske ab und sah ihn mit bösem Lächeln an.

„Thorau, das war ja die berühmte Sängerin Marga Stöber."

„Ich kenne sie."

„Sie grüßten Sie ja nicht. Sie müssen mich vorstellen."

Hans fiel eins der seltsamen Lieder ein, die Marga komponiert hatte.

Als sie eben von ihm wegblickte, lag um ihren Mund ein erstarrter Schmerz, wie bei einem alten, asiatischen Götzenbild.

Wenn er sie sah, kamen Gefühle über ihn, die er hier vergessen hatte. Auf die Erde mochte er sich legen und den Kopf gegen den Boden schlagen.

Weißmann hebt das Glas.

„Auf das Wohl von Muttern," flüstert lachend die Tochter, indem sie ihren Arm fester um Hans schlingt.

„Ja, darauf wollen wir trinken, daß sie bald wieder aus dem Krankenhause entlassen wird. Prost, Herr Thorau."

„Dann dürfen wir keine Sprünge mehr machen, Papa!"

„Was sagen Sie zu solcher Tochter?"

Hans streichelt sie abwesend und bedrückt.

„Wie finden Sie dieses Kostüm, lieber Thorau. Mir gefiel es so gut bei einer Chansonette. Da ließ ich meiner Tochter auch so eins machen."

„Es steht ihr sehr gut."

„Nicht wahr? Ich muß es jetzt immer, wenn ich mit Papa allein bin, zu Hause tragen."

„Ja, das hört nun alles auf, wenn meine Frau wiederkommt."

Er trinkt sinnend den Rest und schenkt sich neu ein. „Prost! auf weiteres, glückliches Gedeihen unserer Geschäfte."

„Jetzt fangen die Männer wieder an von Geschäften zu reden."

„Artig sein, sonst gibt's was, Frieda!"

„Au, Papa haut;" — sie rekelt sich und legt die Beine übereinander.

Hans preßt die Kleine an sich.

„Ich denke auch, die Geschäfte lassen wir heute ruhen."

„Natürlich, natürlich, Herr Thorau!"

Hans lehnt sich zurück. Ein Geflimmer von an seiner Nische wie Windhosen vorbeijagenden Larven. Ein großer Räuber mit wildem Bart schleift eine Spanierin mit sich. Sie wehrt sich mit Händen und Füßen. Er erkennt Georg Baumann an seinen wilden Bewegungen.

„Willst du, daß ich dich befreien soll?"

„Das wollten schon viele. Lassen Sie nur die Hände weg."

Hans lacht. Klaus als Mönch trug zwei zappelnde Nixen hinterher.

„Kleiner, Prost! Schwärmen Sie nicht."

Das Kind auf dem Schoß dehnt sich knospend. Sie will ihm etwas in den Mund gießen.

Weißmann stand auf.

„Entschuldigen Sie. Ich muß mal dazwischen."

Sie warf sich ihm an die Brust und kniete auf seinen Knien.

„Du Lump, du!"

Dann fing sie an zu singen:

„Wenn die Blätter leise rauschen."

„Woher hast du das Lied?"

„Das singt Papa jetzt immer, wenn er spät nach Hause kommt."

Hans blickt starr ins Weite. Er sah wieder Marga, umgeben von Mönchen, Kobolden und Rittern. Beinahe ließ er die Kleine fallen.

„Pfui, wenn du alle andern anschmachtest."

Sie springt auf die Erde und setzt sich auf den Stuhl.

„Da hast du's nun!"

Er zündet sich eine Zigarette an und wirft ihr eine in den Schoß.

„Kind, wir wollen mal etwas herumbummeln."

Vor einem Pfeiler bleibt sie plötzlich stehen und entwindet sich seinem Arm.

„Was hast du?"

Sie drängt sich wieder an ihn.

„Ach was? Eine Freundin meiner Mutter. Laß die alte Schachtel klatschen."

„Du trägst ja die Maske."

„Natürlich, komm."

Neben Hans tönt eine harte, kreischende Männerstimme Er wendet sich um.

„Herr Thorau! Herr Thorau!"

Vor ihm steht Frau Pietschke im allzukurzen Ballettkostüm, welche ihm ihren Fuß ins Gesicht werfen will. Es gelingt ihr furchtbar.

„Schönen Dank für Ihre Einladung hierher. Gelt, heute sind wir lustig!"

„Ah, Frau Pietschke! Wie geht es Ihrem kleinen Kinde?"

„Tot!"

„O, das tut mir leid."

„Ach, es kam schon tot zur Welt. Sprechen wir um Himmelswillen von etwas anderem."

„Wo ist Ihr Mann und Ihr Sohn denn?"

„Die müssen morgen wieder früh heraus. Die haben zu arbeiten. Welche müssen doch was tun, damit wir uns ausleben können."

Sie packt ihn.

„Wir wollen tanzen."

Frieda schüttelt sich. „Wer ist die Tante? Ist die aus dem Bilderbuch?"

„Ach, Ihr seid Hundefänger!"

Frau Pietschke ergreift den vorbeikommenden Zieler und geht mit ihm Arm in Arm weiter.

„Nimm dich in acht. Wenn du nicht artig bist, nimmt dich die Tante im Sack mit."

„Hu!"

Sie birgt den Kopf in seinem Arm.

Sein Blick steht plötzlich still.

Dort stand Marga, inmitten von männlichen und weiblichen Masken, mit ihren beiden Freundinnen. Ihr Lachen hatte etwas jäh Jungenhaftes. Er hörte lachendes Bitten und Flehen in ihrer Umgebung. Sie schüttelt mit übermütiger Wildheit den Kopf.

Langsam führte er Frieda weiter.

Zwischen den bunten Laternen sitzt wieder Weißmann.

Er hält ein korpulentes Mädchen im Dienstbotenkostüm mit weißer Schürze im Arm.

„Ah, es ist gut, daß Ihr kommt. Thorau, jetzt haben wir beide eine."

Die Kleine liegt wieder in Hans' Schoß. Sie trinkt wie toll.

„Der Narr! Der Dummkopf!"

„Wen meinst du, Papa?"

„Ach, da glaubte sich ein Laffe vor mir überlegen, weil er nicht mehr an Gott glaube, als ob ich nicht vor zehn Jahren gerade soweit gewesen sei, als ob ich nicht darüber hinaus wäre."

„Pfui, Papa, er glaubte nicht an Gott?"

Es wird später und später. Weißmann wankt am Arme seiner Tochter fort. Sie können sich kaum mehr auf den Füßen halten.

Hans sitzt einsam zwischen den Laternen.

Bacchantischer Spuk.

Es treibt ihn in die Höhe. Er taumelt im Saal umher, und findet Marga mit ihren beiden Freundinnen. In ihrem Schoß liegt der Kopf Veras. Als er sie findet, kniet er neben ihr nieder.

Sie schüttelt den Kopf, dann beugt sie sich zu dem Mädchenhaupt in ihrem Schoß, das mit innigen Augen zu ihr aufschaut.

„Ich wollte dir schon Vera schenken oder auch Edith. Du gefielst mir gut. Aber heut' sah ich deine Oberfläche. Sie ist zu leicht geregt um tief zu sein. Ich werde die Kinder für einen andern aufbewahren."

Sie faßt seine Hand.

„Was für große, täppische Hände du hast. Die müssen ja jedes zarte Gefäß zerbrechen, und bist doch selbst nichts mehr als ein zartes Schmuckstück."

„Ich liebe dich. In deinen Augen liegt etwas, das mir dienen soll, Sklavin."

Da lachten die Mädchen leise auf. Und ein Lachen Margas schnellte züngelnd zu Hans hinüber und biß in sein Herz, so daß er matt und schweigsam wurde.

Der Morgen dämmerte fahl auf, und er wankte nach Hause.

*

Hans ist in Zielers Zimmer. Beide sitzen. Der Wind trägt durch die offene Balkontüre Gerüche von Herbstbäumen herein und läßt die Lampe flackern. Auf dem Tisch steht eine Bowlenterrine.

„Es ist so traurig, daß unsere Gefühle so wenig aus uns kommen wie die Stürme aus den strohbedeckten, kleinen Häusern, die sich nachts vor ihrem Vorbeistreichen zusammenducken."

Zieler schüttelt den Kopf.

„Oder aus den Bäumen, die von ihnen geschüttelt, den Drachen, die von ihnen getragen werden. Oft, wenn mich ein Wind nach rechts trug, haßte ich das, was mich gestern nach links trug, und wenn die Winde schwiegen, war ich dumpf und tot. — — — — — Was hast du?"

„Daß ein Willensmensch anders empfindet."

„Dann müssen die wie auf einem andern Stern leben, als ich."

Zieler zieht die Uhr und schüttelt den Kopf. Hans träumt ins Freie. Ferne Geräusche, die näher kommen und wie Seufzer aushauchen.

„Jetzt ist schon eine Stunde vergangen und noch keiner da.“

„Das wissen wir ja, daß wir keine verläßlichen Freunde haben.“

„Freunde? Was denkst du, Hans? Ich verkehre nur mit ihnen, weil sie immer um Dannberg sind. Freilich einen Verkehr, wie du ihn hast, würde ich nicht aushalten. Diese haben doch wenigstens einiges Menschliche an sich.“

„Wie ich ihn habe. Sie ruhen schon fast alle auf dem kühlen Kirchhof meiner Erinnerung. Abend für Abend nur noch führen die schlotternden Gespenster ihre Tänze vor mir auf.“

„Es waren üble Menschen — Sümpfe und Sandwüsten.“

„Sümpfe? Sahst du schon Sümpfe im Sonnenuntergang? Das ist wundervoll. Manche seltsamen Stunden habe ich doch mit allen verlebt.“

„Verkehrst du noch mit dem Räuberhauptmann Weißmann?“

„Ach, du überschätzest ihn. Er ist ein guter, offenherziger Mensch. Es ist putzig, zu beobachten, wie er den Kopf hängen läßt, wenn er denkt, ich mache mir Sorgen.“

„Ja, du wirst noch arm werden.“

„Bald aber verdirbt er mir alle Lebensstimmung. Er sitzt mir auf der Haut, wie ein verliebtes Weibchen. Mensch, von der Langeweile, die der arme Kerl durchzumachen hat, haben wir beide keine Ahnung.“

„Aber schließlich verdankst du ihm, daß du dir jede Flasche Wein überlegen mußt.“

„Du, mit deiner breit auf dem Boden der Tatsachen stehenden Weltanschauung.“

„Ja, es muß doch auch vernünftige Menschen geben.“

„Ja, aber die sollten nicht solche Liebe zur Unvernunft, wie du zu Dannberg, haben.“

„Ja, seine Bilder sind wirklich von großer Farbenmacht, da läßt man sich schon manches gefallen.“

„Wie ist ein Mensch, wie Dannberg, in unserer Zeit möglich, ich meine als Mensch."

„Ja, wie ist er möglich. Seine Vorfahren waren schwedische Bauern. Sein Großvater und Urgroßvater hatten Gesichte. Sein Vater siedelte nach Deutschland über. Er ist ein Mensch mit starken, originellen Fähigkeiten, aber ohne alle Vernunft."

Hans steht auf und geht auf den Balkon in die flackernde Dämmerung der Laternen. Er starrt in die trübe Verlorenheit; dann kehrt er zurück.

„Karl, als ich damals in dem Saale stand, wo Mutter einst tanzte, wie nüchtern war das. Ich hatte gehofft, dort auf die Knie zu sinken."

„Sag mal, Hans, deine letzten Skizzen zeigen doch einen großen Fortschritt. Ich würde an deiner Stelle die Architektur an den Nagel hängen und nur noch malen."

„Vorige Nacht träumte mir, mein Heimathaus sei niedergerissen und unser Park zu Ackerland gepflügt. Als ich aufwachte, war ich furchtbar traurig. Mir war es, als ob Vater, Mutter und Tante jetzt erst wirklich gestorben seien."

Hans setzt sich wieder in den Sessel, legt den Kopf zurück und schließt die Augen. Ihm ist es, als flöge er weit fort. Dann sitzt er im Schloß seiner Väter. Draußen liegt Schnee unter frierendem Mondschein. Ferne Teiche, die sich in sich selbst verhärten, und Wanderer, die das Heimweh verlieren. In den Sälen ein Klagen gestorbener Seelen, wie das weite Echo von Schritten.

„Hans, schläfst du?"

„Es sind seltsame Winde, die uns treiben."

Hans Thorau schlägt die Augen auf und lacht.

„Verzeih!"

Zieler steht auf und sieht ihn an.

„Ich würde glauben, daß du das Leben nur als Ästhet lebtest, wenn sich das Leiden nicht in so tiefen Furchen deinem

Gesichte eingegraben hätte; und dann das weiße Haar bei deiner Jugend."

„Ach was, das ist nur körperlich."

*

Sie saßen eng um den Tisch und die vernunftlosen Geister des Weines streckten ihre lachenden, greisenhaften Gesichter vor. Perfal fängt schon an mit den Augen zu rollen und nennt den Namen eines Malers.

„Der ist größer als ich."

Das Haar steht wie dürres Gras auf seiner niedrigen, vorgeschobenen Stirn. Darunter eine breite Nase.

Er schien Hans ein Zwerg zu sein, der sich durch Schnuppern durch die Dunkelheit der Berge fühlen muß.

Die Haare der beiden Stirnen von Georg und Klaus Baumann leuchten weiß in der Lampe. Die Haare von Klaus sind schon hoch hinaufgeflüchtet. Er trägt einen schwarzen Kneifer. Der Ausdruck seines Gesichtes ist weniger wechselnd als der seines bartlosen Bruders.

Georg stimmt laut an: „Nun flieht, nun flieht, nun flieht, nun flieht, mit Zittern und Zähnegefletsch, im Mondenschein, im Sturm her zieht das Enderlein von Ketsch."

Zieler und Hans beginnen eine Unterhaltung. Da beugt sich Klaus vor und deklamiert. Seine Stimme war dumpfklingend, wie ein hohler Topf:

„Und mich ergreift ein längst entwöhntes Sehnen."

Aus der Zueignung von Goethe.

„Die sind doch furchtbar verschieden," sagt Hans lächelnd zu Zieler. Georg fängt die Worte auf.

„Ach was, nur unsere Worte und Blicke. Der Sumpf unserer Seelen ist derselbe."

Ein Herbstblatt weht in das Zimmer. Perfal nimmt es auf, küßt es und seufzt: „Wir beide!" Dann richtet er den Kopf hoch, gießt ein Glas auf einen Zug hinunter: „verweht!"

Georg Baumann klopft ihm auf die Schulter:

„Idiot."

Perfal brütet weiter über seinem Glase.

Hans, Zieler und die beiden Brüder stoßen auf Klaus' Anregung auf einen fröhlichen Tod an.

Perfal fährt auf.

„Ich verbitte mir das."

„Nur nicht böse. Hans soll den Vers vortragen, den er über deine Skizze da überm Sofa gemacht hat. Wird dich das versöhnen?"

„Ob er die ausdrücken kann?"

„Hans, trage doch vor."

Der lachte: „Warum nicht.

Quer durch die Wolken fuhr ein scharfer Riß,
Doch quoll kein Licht aus seinen Klüften nieder,
Und zu mir abwärts sank die Finsternis
Und warf sich wie ein Ringer auf mich nieder."

Perfal nickte gerührt. „Ja, das wollte ich ausdrücken." Darauf fing er noch heftiger an zu trinken.

Klaus stieg der Wein zu Kopf, er schloß die Augen.

„Einen Tag bevor mein Vater starb, standen mein Bruder und ich an seinem Bette. Er tastete nach meiner Hand und flüsterte kaum vernehmbar: ‚Ich muß sterben, sage es aber niemand.' Wir wollten ihn trösten. Er aber schüttelte den Kopf: ‚Ich muß.' — Weiter sagte er nichts mehr."

Klaus tat die Augen auf.

„Ich glaube, jung stirbt sich leichter."

Er starrte vor sich hin.

„Hans, deine Schläfen sind ja grau."

Zieler fuhr, als er das sagte, in die Höhe.

„Das weißt du doch schon lange. Ich war alt, als ich auf die Welt kam."

„Nein, nein. Als ich bei euch war, hattest du noch keine grauen Haare."

„Sein letzter Blick war von solcher Innigkeit, wie ich es nie bei einem Menschen gesehen habe. Ich sehe ihn jetzt dicht vor mir."

Perfal lallt: „Ja, ich sehe ihn vor mir."

Hans warf den Kopf zurück.

„Ist es euch nicht, als ob wir in einem Hexenkessel brodelten. Überall tanzen unzählige Schatten von uns an den Wänden. Man soll eigentlich immer in der Nacht wachen. Bei Tage ist man so sicher. Da ist alles Ungeheuer in die Dunkelheit geflohen, die hinter der Erde liegt."

„Eine schöne Naturwissenschaft," stotterte Zieler.

„Na warte, du wirst dem Theosophen verfallen."

„Wem?"

„Dannberg natürlich."

„Warum ist der noch nicht da?"

„Wissen wir, wo der wieder herumstreicht," sagte Georg.

„Vielleicht hat er auch eine Vision."

„Ja, ein prachtvoller Mensch," sagte Zieler. „Aber verrückter, als ihr alle zusammen."

„Das stimmt," erwiderte Georg. „Wir spielen die Verrückten. Er ist es."

Hans nickte.

„Das ist einer, aus dem der Erdgeist zu den anderen Sternen spricht, während wir nur von ihm betrunken sind."

„Er glaubt an Gespenster."

Hans lachte.

„Natürlich. Die ganze Luft unserer Träume ist voll davon. Am meisten liebe ich die mit den Flügelhänden; die tasten in ihrem ungeschickten Flug von Stern zu Stern und möchten am liebsten die Sonne wie eine Mutter in den Schlaf wiegen."

Perfal lallte: „Suse, Suse, Suse."

Dann riß er die Augen auf und schaute gläsern ins Weite.

„Mir stieg eben ein Bild auf. Das Leid der Natur, als ein großes Kuhauge. Habt Ihr etwas Blödsinnigeres, Trostloseres gesehen, als ein Kuhauge?"

„Ja, ein Ochsenauge, das ist noch blödsinniger."

Dannberg war eingetreten. Graues Haar über dem verschossenen Mantel. Braune, ungewöhnlich ausdrucksvolle Augen unter seiner breiten, hohen Stirn. Augen, dahinter Nebel über Tannen-umhausten Felsenseen flatterten. Darunter ein glattrasiertes Kinn.

Er saß zwischen Hans und Zieler. Sein Gesicht wandte sich Perfal zu.

„Du auch da, Seelenmaulwurf?"

Der sah ihn mit einem plötzlich klar werdenden Blicke an. Er bückte sich und griff unter den Tisch, wo er eine Mappe versteckt hielt. Er reichte diese Dannberg hinüber.

„Ah, da hat der Maulwurf neue Gänge entdeckt."

„Warten Sie. In dieser Skizze ist die Zeichnung der Seele nicht ebenbürtig. Da würde ich noch einmal anfangen. Ah, dieser sich unter einem Felsen windende Körper. Ganz knirschende Wut. Bravo."

Hans beginnt ein Gespräch mit ihm. Dannberg sah ihn voll an.

„Von Ihnen sah ich vor kurzem einige Bilder. Es wartet etwas darin. In den Skizzen, die Sie mir damals zeigten, erschien es schon klarer, gesättigter."

„Ich habe wenig Ehrgeiz."

„So lange Ihre Bilder nicht fertig werden, ist Ihr Wesen auch nicht fertig. Wir tasten an unsern Werken hinan, um endlich ohne sie gehen zu können. Aber dazu gehört viel — viele Leben."

Er sinnt in sich hinein.

„Ein jäher Aufflug, ein rasches Niederstürzen. Seit ich Sie kenne, glaube ich, das ist Ihr Schicksal. Es liegt in Ihren Augen."

Über das Gespräch der beiden hinweg hatte sich ein Getöse erhoben. Georg fing an zu bellen.

Zieler hielt sich die Ohren zu und wurde wütend.

Georg verteidigte sich: „Persal hat mich hypnotisiert."

„Das ist nicht wahr. Ich hypnotisiere niemanden ohne seine Einwilligung."

Dannberg lachte. „Solche Affenstreiche traue ich Persal wohl zu."

„Wo waren Sie so lange, Herr Dannberg?"

„Ich konnte nicht von Hause fort. Ich war in der Hölle."

„Donnerwetter! Sagte ich nicht, er sei verrückt."

„Er saß ganz starr und groß in seiner Eiswüste. Satan. Ich fühlte, wie ich mit allem verwandt bin."

Nach und nach waren alle außer Hans und Dannberg hinausgewankt.

Zieler lag auf einem Sessel, das Kinn auf der Brust, als ob er schliefe.

Dannberg sprach vor sich hin: „Ich glaube, daß Sie in einem früheren Leben gewalttätig und doch nicht stark waren Es liegt noch in Ihrem Blicke."

„Adieu, Herr Zieler!"

Der fuhr auf und sah sich verwundert um.

„Ah, Herr Dannberg. Sie bleiben doch noch. Schlafen Sie diese Nacht nicht bei mir?"

„Nein, ich will durch die Nachtluft gehen. Da kommen viele Gestalten."

Dannberg verabschiedete sich. Hans geht auf den Balkon.

Die Herbstluft hat so etwas vom Sommer Verbranntes, wie kühle Asche.

*

IX.

Herbst. Ein sehnsüchtiges Wehen weint durch die Luft. Die goldenen und reif gewordenen Blätter weinten an ihren Zweigen in der Begierde, dem Tode entgegen zu tanzen. Einige, losgelöst, wiegen sich schon in den Armen des Windes.

Den Wald, der ehrbar und sattbeständig sein Grün trug,

überfällt plötzlich ein Rausch. Er glüht aus allen Winkeln und Höhen bunte, prasselnde Flammen, die abends zu einer glitzernden Lohe emporschlagen.

Ein Todeshauch aus den Lüften läßt alles zum letzten Male aufflammen.

Aber die Blätter, kleine Mädchen, süße Körperchen leise weinender Bacchantinnen, die eben noch in den Armen sterbender Seligkeit tanzten, taumeln willensmatt am Boden.

Hans schreitet über einen Teppich von Blut auf dem gefallenen Laube. Er geht gebeugt — Schritt für Schritt. Die Angst seines Vaters rauscht mit schweren Fittichen über seinem Haupte.

Die Winde, die auf und ab fuhren und unten im Laube — in goldenem, schluchzenden Fleische wühlten, in den Föhren jauchzten, die Laubbäume grausam umwarben, waren seit heute morgen verstummt. Hans war es, als ob ein Föhn ihn willenlos hin und her reiße. Er fühlt seinen Körper sich loslösen. Die Erde wird ihm fremder. Oft hebt er sein Haupt und empfindet eine ferne Schönheit ringsum. — —
— —

Grab neben Grab. Er war auf einen am Wege liegenden Kirchhof getreten. Er friert tief in sich hinein. Tief in die Erde getretenes Laub, das nicht verwehen darf, das fest in Fesseln liegt, bis es zerfällt.

Grausam — — — — — — — — — — — — — — — —

Langsam schleppt er sich weiter. Die Sonne stand tief. Ein paar Rehe eilen über eine Wiese, ihren unsichtbaren, wie Sonnenstrahlen aufblitzenden Flintenläufen entgegen.

Über den Waldbach kommen schon Abendnebel, durchsichtige Gestalten, so schleppend, so traurig zitternd.

Hans lehnt an einem schiefen Baum. Der Atem seines Mundes ist wie dünner Nebel.

Ein Heer gestorbener, nie zu erweckender Gedanken spukt im Walde.

Sein Vater. Wie er stöhnt. Wie sie alle trauern und ihre schmerzenden Glieder tragen, die vielen Väter, wie sie alle an der schweren, blutigen Kette tragen. — Von Geschlecht zu Geschlecht reiht sich Glied an Glied. Wo lag der Anfang dieses Blutbandes, wo wird das Ende sein.

Wie sie langsam, langsam den Waldbach entlang schleifen. Bald werden sie bei ihm sein. Dann reicht ihm sein Vater die Kette hinüber.

Trägt er sie nicht schon Jahrhunderte.

Fühlt er nicht ihren feuchten Schlangenleib um seine Füße gewunden. Und von ihm wird er immer noch fortwachsen.

Hans schüttelt den Kopf.

Nein, mit ihm muß das Untier sterben. Sein armes, altes Blut ist schon so müde geworden.

Er richtet sich auf und tritt den Heimweg an.

Die folgende Nacht brüllte ihn der Sturm aus dem Bett. Mechanisch zündet er ein Licht an und stellt es mit dem Bilde seines Vaters auf den Tisch.

Hastig stürzt er einige Gläser hinunter. Seine Stimme klingt tonlos.

„Prost Erde! Hei, wie mein Segel die Ewigkeit spannt!"

— — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — Als Weißmann am nächsten Vormittag ins Zimmer trat, fand er Hans noch am Tische vor dem ausgebrannten Licht und der leergetrunkenen Flasche.

„Morgen, lieber Thorau! Na, na. Sie feiern wohl nächtliche Orgien. Mit mir wollen Sie nie so recht mehr mit."

Er geht zur Türe, die in den Schlafraum führt und öffnet sie. Er tritt hinein. Gleich kommt er wieder heraus.

„Alle Vögel sind schon ausgeflogen. Waren wohl nette Mädel. Schade. Na, was ist Ihnen denn. Sie machen ja den reinen Kopfhänger."

Er steckt die Hände in die Tasche und schüttelt den Kopf.

„Oder machen Sie sich geschäftliche Sorgen? Ich muß ja zugeben, unsere letzten Spekulationen sind nicht besonders glückliche gewesen. Solche Lappalie darf uns noch nicht aus dem Gleichgewicht bringen. Nehmen Sie sich an mir ein Beispiel."

Hans blieb schweigsam.

„Sie haben wohl Kopfweh, lieber Thorau? Ja, ja. Das kommt davon. Passiert mir auch öfters. Habe ein vorzügliches Mittel dagegen. Champagner hilft auf der Stelle. Soll ich welchen holen lassen? Würde mir auch ganz gut bekommen heute."

Hans nickte.

Weißmann ging hinaus. Man hörte eine Weile seine laute Stimme. Dann trat er wieder hinein.

„So, nun wollen wir mal gemütlich plaudern. Ach, was haben Sie denn da für Bücher. Donnerwetter, Gedichte. Als ich jung war, las ich auch so was."

Er blättert.

„Herrjeh, ist das schwer zu lesen. Das reimt sich ja nicht."

„Das ist Hölderlin."

„Ja, ja, das Lesen. Sie werden es auch noch sein lassen. Wenn man erst in die Jahre kommt; und dann die Sorgen."

„Ach Sorgen."

„Na, warten Sie nur. Die werden Sie schon erleben. Ah, da kommt ja der Sekt. Famos!"

Er setzt sich mit breiter Genußfreude an den Tisch und läßt mit geübter Hand den Pfropfen zur Decke knallen. Dann schenkt er ein.

„Prost! — Übrigens, ehe ichs vergesse. Wir haben da noch ein paar kleine Zahlungen zu leisten. Das Geld ist jetzt so furchtbar teuer. Ich begreife gar nicht, daß man uns keine Hypotheken mehr geben will."

„Sie wissen ja, daß ich mein ganzes verfügbares Geld schon hineingesteckt habe."

„Na, es handelt sich ja nur um ein paar Monate. Dann laufen wieder größere Zahlungen ein. Das einfachste wäre, wenn Sie ein paar von diesen Papierchen ausfüllten.“

Er zog ein paar Wechselformulare aus der Tasche und schob sie ihm hin.

„Donnerwetter. Nun hab ich vergessen, mir die fälligen Beträge zu notieren. Aber das schadet ja nichts. Sie können ja immer schon querschreiben.“

Hans legte die Papiere lächelnd zurück.

„Ein andermal, lieber Herr Weißmann.“

„Na, mir auch gleich. Prost. Nun wollen wir mal wieder der Menschheit opfern.“

Sie blickten sich beide belustigt mitleidig an.

*

Hans lag im Sessel. So war er in der Nacht vom Schlaf überwältigt: — Ein ganz blasser Schein stand am Horizont; der Morgen — darunter ein weißes Blitzen: die Großstadt.

Er fuhr auf und schaute in die erlöschende Lampe.

Zu laut hatte er im Traum mit dem Stock auf den Felsen geschlagen.

Da war der ganze Schwarm, da waren die schwarzen Vögel aus dem abendlichen Gehölz aufgestiegen. Nun deckten sie die tief in den schwarzen Abgrund hinabsinkende Landschaft.

Ihr Geschrei. Seiner Väter Hilferufe.

Er stand auf und betrachtete den Docht der Lampe. Nur noch ein Glimmen.

Draußen die Hunde; die Gärten hallen und heulen wie verlorene Seelen.

Am Fenster treiben Herbstblätter in wehender Furcht vorbei. In der Stadt und in den Straßen umher treiben bebende Herzen. — Ein Zittern geht durch die ganze Welt, ein Zittern vor dem Schwanken des ungeheuren Gottes.

Hans war voll von formlosen Gedanken.

Er ergreift seinen Hut und tritt ins Freie.

Langhingestreckt am See liegend, glüht er mit dem Morgen zur Klarheit.

Auf dem Hinterperron der elektrischen Bahn. Ein Gleiten zwischen breiten, regnenden Bäumen. Wie eine Sklavenschar folgen die kleineren Blätter am Boden der knatternden Eile des Wagens.

Straßen kommen. Erst wenige Karren und Menschen.

Hans stieg zur Wohnung Margas empor. Seltsam phantastische Bilder durchschienen das Zimmer, in das er trat.

Auch von ihm dämmerten einige Skizzen von den Wänden.

Die beiden jungen Mädchen lehnten über dem Flügel. Ein Herr, Paul Kramer, stand am Fenster. Hans trat zu Zieler.

Marga war noch nicht erschienen. Man hatte einen Ausflug geplant. Hans wollte sich entschuldigen. Er mochte nicht mit. Die Bekannten Margas störten ihn.

„Ich komme nicht wieder," hörte plötzlich Hans eines der jungen Mädchen flüstern. „Uns wieder hier warten zu lassen. Eine Rücksichtslosigkeit."

„Ja, sie ist ja sehr eklig. Ich mag sie auch nicht, aber man trifft hier so interessante Menschen!" wisperte die andere.

Hans wandte sich zu Zieler. Er sprach von Margas Kompositionen.

„Sie sind doch packend und originell. Für eine Frau sonderbar." —

„Das ist so lebendig wie Kinderträume!" dachte er.

„Ja. Sie hat auf jeden Fall was los!" erwiderte Zieler. Kramer hustete.

„Wie lang sie nur bleibt," redete er. „Das tut sie immer mit Absicht. Den Zug erreichen wir schon nicht mehr."

Da trat sie herein. Ihre Augen, groß im bleichen Gesicht — flackernde Traumbegierden, die um sich fressen.

Ihre Gestalt ergriff Hans immer wieder. Ihr Rhythmus hatte etwas eckig Weiches, unbekannten Mächten Geweihtes. — Die Phantasie, die aus ihren Liedern ihr düsteres Haupt hob.

Und dort diese Hände, die sich ihr entgegenstreckten. Diese Köpfe, in deren Augen Feindschaft gegen Marga schlummerte; Feindschaft gegen Feindschaft, so war es ihm.

Sie küßt Edith und Vera. Dann wendet sie sich zu den Herren. Hans sagt, er kann nicht mitkommen.

„Ich gehe heut auch nicht. Entschuldigen Sie, meine Herrschaften. Aber ein Traum hat mich diese Nacht gewarnt." —

Sie lacht auf. Dann fährt sie fort: „Ich glitt neben euch her und sah nur eure Gesichter. Ich wollte nach euren Kleidern fassen, denn das machte mich stutzig. Aber ihr fuhrt entsetzt zurück. Da schrieen Sie, Herr Kramer: Die ist ja tot. — In dem Augenblick wußte ich, daß mein Leichnam zu Hause auf dem Bett lag. — Das durftet Ihr mir nicht sagen. Das ist eine Gemeinheit. — Das erfahre ich noch früh genug! — schrie ich wütend beim Erwachen. — Und nun gehe ich nicht mehr mit."

Man lachte, war böse und bat. Die Mädchen umarmten sie. Ihre Augen wurden noch weiter, und sie schüttelte nur den Kopf und lachte wieder. Bei ihrem Lachen kam ein trauriger, verachtender Zug um ihren Mund. —

„Ich bin die Komödie leid! Wir wollen gehen."

Paul Kramer rief es.

Da verzerrte sich ihr Gesicht zur Wut. Ihre Stimme wurde roh: „Hinaus! Jetzt aber rasch!"

Hans fuhr, von einem plötzlichen Ekel gepackt, zurück. Dann hatte er das Gefühl, er müsse sie schlagen und dann küssen.

Paul Kramers Stimme antwortete:

„Gott sei Dank, daß dies ein Ende hat!"

Marga stieß die Mädchen zurück.

„Laßt mich jetzt in Ruhe. O, ihr seid mir über. Ich gehöre der Einsamkeit und der Angst." Dann lachte sie wieder und schrie laut lachend: „Hinaus!"

Auf der Straße gingen Hans und Zieler rasch — die andern verlassend.

„Eine Frau behält doch immer etwas Kleines. Sie mag noch so begabt sein."

„Sie hatte etwas von einer Wilden," erwiderte Hans. „Man muß sich an diese Art Schönheit gewöhnen. Sie paßt nur nicht hier in die Umgebung. Als die Geliebte eines Kalifen wäre sie wundervoll."

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Hans trauerte in sich hinein, daß er ihr so fern blieb. Seine Seele bettelte zu Marga, daß sie die Augen auftun und ihn anschauen sollte.

Er war in ihrem Zimmer. Eckig weich lag sie im Sessel. In der Dämmerung des Zimmers saßen die Mädchen. Edith schlug schöne, blaue, verwunderte Augen auf. So schön, als ob sie von Glas wären, sagte Marga — und Vera hatte weiße, volle Hände. Alle drei schwiegen und schauten Marga an. Ihre Wimpern waren halb offene Türen. Feindlich lauerte es hinein.

Diese furchtbare Angst, die sie oft überkam. Hans kannte sie aus seiner Kindheit, als ihn noch die ewig wechselnde Natur überschauerte.

Sie überfiel Marga wie ein Engel des Herrn. Er fühlte ie dann in allen seinen Gliedern zittern. Wenn sie dann aus dem schwarzen Netze der Angst herausfiel, wußte sie wohin. — Sie lag ganz still. Durch das Zimmer hörte man nur ihr Atmen.

Plötzlich lachte sie übermütig.

„Wie Sie mich alle ansehen. Im Grunde genommen versteht mich keiner hier."

„Du bist sehr unglücklich!" sagte Edith wichtig.

Margas Blick hing an Hans.

„Sie verachten mich wohl, weil ich Jüdin bin, weil ich Erfolge habe und mich den Teufel um die Mittel schere."

„Das erfahre ich ja jetzt erst." Hans lachte.

„O, ich komponiere ein türkisches Schlachtenlied und widme es dem Sultan. Ich habe schon die Melodie im Kopf. Nachher verspreche ich jedem Kritiker einen türkischen Orden, dann werden sie mich schon loben."

Aus ihren Lippen kam eine unendlich einförmige Melodie.

Sie schüttelte ihr Haar, da war es, als ob lauter schwarze Vögel über ihre Augen flatterten.

„Nicht wahr, wir haben schon manches Abenteuer zuammen verlebt," wandte sich Vera an sie.

„Wollen Sie Vera haben? Ich nehme sie Zieler wieder ab."

„Aber Marga!" Das Mädchen sah Hans schmachtend an. Er aber wußte nichts als Marga.

„Ja. Mit List und Gewalt brachte ich meine Musik zu olcher Anerkennung, daß mir die Herzen der Menschen wie reife Früchte zu Füßen liegen. Ich war es meinem Volk schon schuldig. Schon als Kind wußte ich, wie sehr ich aus dem Blute Moses' und Jesaias war. — — — Herr Thorau, Sie malen ja, sind Sie schon einmal morgens zu einem Ihrer Bilder gekommen. Auf dem Boden lag ein blutiger Arm, der auf dem Bilde fehlte. Das geschieht mir oft, wenn ich erwache, bei den Bildern hier im Zimmer. Solche Träume kennen Sie wohl nicht." In ihrer Stimme dunkelte Verachtung.

Die Worte Margas, sie erinnerten ihn an die Rhythmen uralter Völker, an die Visionen von Heiligen, deren Wachen aus der dunklen Flut der Träume emporschäumte.

Plötzlich begannen ihre Lippen zu flüstern.

„Ich kann wieder atmen — ja, ja. O so einsam, o so einsam. Wenn nur mein Kind schlafen wollte."

Die Mädchen kicherten auf. Hans fuhr auf.

„Ihr Kind?"

„Ja, mein Kind. Mein totgeborenes Kind. Sehen Sie es nicht auf meinem Schoße liegen. Still, still. Es ist Weihnachten. Ich schenke dir . . . "

„Eine Puppe aus Elfenbein,
Wie ein springendes Mäuschen klein
Und ein Pferdchen aus Gold,
Das über die bunten Sternenpfefferkuchen rollt.
Tromm, trumm — komm, kumm!
Vater halte die bleichen Gesichter fort."

Hans beugt sich vor.

Sie blickt ihn an.

„Du bist nicht groß. Ein kleiner Knabe. Noch ganz leer."

Er erhebt sich.

„Sie sagen, Sie lieben mich. Sie sollen sich nicht zwischen mich und mein Kind drängen."

Stumm sitzen sie sich wieder gegenüber. Ihre Züge lösen sich. Eine versonnene Müdigkeit kam über sie. Sie sagt plötzlich mit weicher Innigkeit in der Stimme:

„Kleiner Junge! Kleiner Junge!"

In ihm steigt das Gefühl einer großen Demut auf. Eine Süße lag darin, die ihn erbeben, die ihn willenlos macht.

Ganz still mag er in ihren Armen ruhen.

„Ich schenke dir doch Vera. Sie ist freilich ein niederträchtiges Ding, nur mit Peitsche und Süßigkeiten zu behandeln, aber sie hat wundervolle Hände!"

Das Mädchen sprang wütend auf. „Jetzt ist's aber genug. Komm, Edith, wir wollen gehen. Herr Thorau, wir gehen ins Café Schiller."

Als sie nahe bei der Türe waren, warf ihnen Marga noch Kußhände nach und rief: „Adieu, meine Angorakatzen. Leider kommt ihr doch morgen wieder angeschlichen."

Jäh rafft sich Hans empor. Wenn er diesem Gefühl nachgibt, ist es für ihn Erniedrigung.

Wild packt er sie und reißt sie zu sich. Sie preßt eine Faust gegen seine Brust, mit der andern schlägt sie nach ihm. Aber er ist viel stärker als sie. Er wirft sie nieder. Plötzlich schlingt sie ihre Arme um seinen Nacken.

Der Abend kam. Sie lagen engverschlungen beieinander.

Dann wurden sie müde. Ihre Worte wurden wie das Anschlagen eines verträumten Sees.

Als es dunkler wurde, saß sie am Klavier. Ihre Töne wuchsen aus der Inbrunst, aus der alte Völker ihre Götter schufen.

Groß, rot, feierlich niedrig stand die Sonne über Hans' Leben. Sein Boot trug ihn in eine tiefe Musik. — An der Hand seines Vaters war er so viel durch die schwergleitenden Winde seltsamer Traumgärten gewandelt, daß ihm die Luft des Lebens zu dünn und zu leicht sein mußte. — Hier war etwas, dem er sich hingeben konnte — ein langhinklingender Ton.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

In der Nacht wachte Hans auf.

Auf feuchtem Gestein. Ringsum leuchtete es wie Moder. Ein großes Felsenschafott.

Riesengestalten ragen halben Leibes aus Wolken.

Aus weiten Fernen wird etwas herangetrieben. Es weht näher. Ein Mädchen mit wehendem Haar.

Es ist Marga. Ihr Auge glüht vor sich hin. Ihre Füße wanken Traum.

Langsam, mit trotzigen Brauen, gleitet sie dem Schafott zu.

„Wessen ist diese schuldig?"

Eine Stimme, die aus dem Anfang war, die die Planeten schwanken machte.

„Sie tötet das Leben!" seufzt es, als ob Winde aus vielen Schluchten antworten.

„Wer sind die Geister, die Götter gebären."

„Wir schüren den Haß der Menschen und Tiere."

„Wir der Gestirne." — — —

„Wessen ist diese schuldig?" — — — —

Sie steht vor dem Gerüst. Langsam — eine unsichtbare Hand drückt sie nieder. — Sie sinkt auf die Knie.

Ein furchtbarer Fall. Aufblinkender, blutiger Schein. Auf dem Boden ruht ein grauer Körper. Darüber phosphoreszierendes Licht.

„Marga!" Hans schrie es.

Den andern Tag ist er bei ihr. Sie war bleich und schaute aus großen Augen.

Sie saß still da. Sie habe die ganze Nacht vor Angst geschrien. Noch niemals sei ihr ein Lied so schwer geworden. Es sei, als ob Geister sich wehrten. Aber sie zwinge alles nieder.

Hans starrt sie an. Ein Wolkengebild, wie man es hie und da träumt, wenn man auf Bergen liegt. Man meint, es müsse gerade über einen Felsen fliegen.

— —

Hans saß mit Marga in einer kleinen, italienischen Weinkneipe. Ein paar feurig aussehende Männer spielten die Gitarre vor einer roten Öllampe. Dann und wann sangen sie dazu ein Lied.

Dicke Frauen, mit sinnlichen Gebärden, wie sie die Südländer lieben, rekelten sich ihnen gegenüber. — Ihre Blicke, groß und trächtig, schwammen ineinander. — Eine wilde Verderbtheit lagerte üppig über dem Volke.

Marga verstand viele fremde Sprachen. Ihre Worte und Blicke umfingen Hans. Dann und wann warf sie Laute zu den Fremden hinüber. Die Männer erwiderten sie lachend. Die Gesichter der Frauen wurden grünlich-bleich, als ob sie plötzlich im Wein Gift tränken.

Ihr Übermut trieb immer tollfarbigere Blumen durch die weindunstige Luft.

Hans träumte über ihren fremdländischen Klängen wie über Musik, Gemälden großer Träumer, deren berückende Zeichen nur dem Verstande nicht klar werden.

Die Frauen schmiegten ihre Körper enger aneinander. Auch die Männer rückten näher.

Ein Geisterknäuel hockte dort zusammen.

Sie wandte sich an Hans.

„Ja, eine große Macht ist in dir. Die hat dein Haar auch gebleicht. Um deine Schläfen liegt weiße Seide!"

Es war seltsam, unter ihren Augen entglitten ihm die Worte. Langsam raffte er sich auf.

In ihrer Angst, in der wilden Phantasie unter ihrer bleichbraunen Knabenstirn erblickt er die Seele seiner Kindheit. Er beginnt von der Gleichheit der Träume und Gedanken aller Menschen zu reden.

„Nein. Wir sind aus anderem Wetter gebraut — wir beide. — Mein Volk, wenn es auch gern im Staube liegt und an der Sonne trocknet — — —

Es fuhr aus dem lebendigen Wüstensand auf. Es begrub alle Städte der Kanaaniter.

Wir liegen still, bis es uns plötzlich in die Höhe hebt und taumeln macht. —

Ihr Deutschen seid seltsam. Ich meine immer, Ihr müßtet noch Eichen in der Hand schwingen, wenn Ihr auch keine Felle mehr über die Schultern werft."

Hans blickte lange vor sich hin. Er, sich selbst, jedem Eindruck willenlos inbrünstig hingegeben, und dort Marga, die mit mächtigem Willen das bunte Leben zu sich selbst umgestaltet. Sie war ihm mit blinder gewalttätiger Seele gegenüber. — — — — — — —

„O, diese Angst. Ein grauer Winterhimmel liegt über mir; so unbeweglich wie eine Eisscholle soll ich daliegen. Und nachts fallen die Geister über mich her und binden mir Hände und Füße . . ."

Vom gegenüberliegenden Tisch wurde etwas herübergerufen.

„Ah!" — — Sie schrie einige italienische Worte.

Hans blickte auf. Sie stand aufgerichtet da. Vor ihr bewegten sich die unförmlichen Weiber. Verzerrte Gesichter und kreischende Stimmen. Ihre Finger reckten sich nach Margas Haaren.

Sie schaut ihn mit glänzenden, wartenden Augen an. Er stand neben ihr und schleuderte die schreienden Geschöpfe zurück.

Tumult. Fluchen der Männer in gebrochenem Deutsch.

„Man soll die Frauen doch unter sich lassen. Unverschämte Einmischung."

Hans packte Marga und führte sie hinaus. Sie wehrt sich.

„Nein. Das müssen wir ausfechten. Ich die Weiber und du die Männer."

Hans hielt sie fest. Sein Arm zittert. Ein Ekel steigt in ihm empor, gegen den er ankämpft.

Dunkle Gestalten, aus Schlamm und Moor emporqualmend, reckten ihre schmutzigen Hände nach dem klingenden Gefäß, daß seine betenden Hände halten.

Nun ist es trübe geworden.

Fester zieht er sie an sich und schreitet stillschweigend vorwärts.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Sein Tage und Nächte mit Träumen überschwemmendes Blut trieb Hans hin und her. Er kam von Dannberg.

Zu ihm hatte sich ein Bekannter gesellt. Sie gingen unter dem Licht der aufstrahlenden Laternen.

Hans' Blick traf den neben ihm Schreitenden fast feindlich. Eine schöne Stirne und Nase ruhten still über einem ungefügen Mund.

In ihm zitterte noch die gleitende, schimmernde Macht Margas.

Er empfand Paul Kramers Nähe als eine aufdringliche Unheiligkeit.

Der Fremde blickte ihn an.

Dann, mit einem aufblitzenden Lächeln: „Verkehren Sie noch bei Fräulein Marga Stöber?"

„Ja. Doch ich muß Sie jetzt verlassen. Ich will noch arbeiten. Adieu, auf Wiedersehen."

Hans gab ihm hastig die Hand.

Er sprang in eine dicht bei ihm haltende elektrische Bahn. An der nächsten Haltestelle stieg er aus und schritt weiter.

Er wohnte jetzt bei der Wirtin Zielers in der Stadt. Seine Waldwohnung mußte er aufgeben, weil er mit Weißmann in geschäftliche Beziehungen getreten war.

Er konnte sich nicht entschließen, nach Hause zu gehen. Die festliche, leidende Unruhe, die in ihm war, vertrug keine Enge. Sie verlangte die dunkle Weite des Nachthimmels.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — In Marga wachte eine uferlose Qual. Sie wußte nicht, woher sie kam und wohin sie wieder zurückkroch. Waren es dunkle Feuerbrände, die in der Dämmrung aus den Wolken fielen?

Oft wuchsen aus den Schatten der Möbel, Bilder und Bäume — zarte nach ihr sich hinreckende Gestalten, mit bösen Gesichtern. Ein flehendes Leiden von tausend Schemen, die sich lösen und schweben möchten, atmete ihr entgegen. Ihre klagenden Gesänge, ihre dunkle Stimme umdrängte es wirr und sehnsüchtig. Wenn sie schwieg, wankten die Klänge, denen sie kurzes, blühendes Leben gegeben hatte, taumelnd in den blauen Schattengrund zurück, um sich wieder von neuem zu heben, sie zu umkreisen, zu ängstigen, grollend über die Fesseln des Lebens und das schwankende Auseinanderfließen des Schattendaseins fliehend.

Hans saß in der Dämmerung neben ihr. Sie hielt ihn umklammert. Er hatte sie ganz in seine schützenden Arme gebettet.

Mit einem erlösten Seufzer befreite sie sich von ihm. Ein langer, dankbarer Blick.

„Ja. Du bist stark. Vor dir ducken sich sogar die Gespenster. Du mußt mich immer schützen."

Er drückte ihre Hand. Dann sah er sie hinabgleiten. Sie lag vor ihm auf den Knien, warf den Kopf zurück. Ihre venetianischen Ohrgehänge klirrten.

Bunte Seidentücher waren um ihren Leib geschlungen.

„Weißt du auch, wann wir uns zuletzt sahen?"

„Wann?" Er beugte sich zu ihr nieder.

„In einem früheren Leben. Ich lag vor dir auf den Knieen. Deine Füße lagen auf mir, wie auf einem Schemel. Aber ich verriet dich, als ein Neger kam. Er war stärker als du. Da ließest du mich in einen Sack nähen und in die grünen Fluten werfen. Hu, wie ich schrie, wie ich zappelte."

„Würdest du mich nicht mehr lieben, wenn ein Stärkerer käme?"

„O, du bist stark und schön. Was würdest du jetzt tun, wenn ich dich betröge?"

Hans beugt sich zu ihr nieder und schlingt die Hände um ihren Rücken.

„Ach, ich glaube, du könntest furchtbar sein."

Mit gekreuzten Armen auf den Knien liegend, indem sie sich schlangenhaft hin und her drehte, wiegten ihre Lippen wieder die Urmelodien der Völker. Es waren Melodien — einförmig in ihrer Größe, wie alles tiefste Empfinden. — Allmählich wuchsen Worte.

„Der Morgen duftete über meinem Lager. Ich legte mein buntes Gewand an und tanzte vor dem Herrn auf dem noch vom Monde träumenden Teppich. Ich beugte die Knie und blühte dem Welken entgegen, wie die errötenden Blumen

vor der Dürre seines Zornes. Mich trank ein Atem und ich reckte ihm die Hände entgegen."

Sie hob sich empor und tanzte. Die goldenen Ringe und Spangen flammten um die Knöchel ihrer braunen Füße und die gleitenden Arme.

„Ich bin ein schwimmendes Weinen auf seiner Harfe. Zitternd trinke ich die Melodien, die mich seufzen. Wie er mich morgens aufhebt und abends niederschmiegt. Es ist süß im Atem Jehovas zu leben."

Mit einem Seufzen zusammenbrechend, lag sie auf den Knien vor Hans und starrte ihn an. Dann fingen ihre Lippen an zu flüstern: „Warum betrügen wir uns so. O, wie ich dich hasse. Ich hasse uns alle, alle, alle."

Er legte die Hände um ihre Schläfen. Das Pochen von dunklen, Tempel auftürmenden Gewalten antwortet ihm.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Hans zuckte die Achseln.

Der blasse Zigarrenrauch weniger Gäste gab dem braunen Raum einen spärlich blauen Schimmer.

Der neben ihm Sitzende mit dem grauen Schlips unter dem grauen Rock und dem grauen Bart blickt ihn über den Steinkrug, aus dem er sein Bier trinkt, wichtig an. Es war Kramers Vater.

„Sie fühlen sich also doch nicht recht wohl dabei?" Hans blickt ihn an. Der Alte legt die Zigarre auf den Tisch und schneidet mit stiller Freude die Spitze ab. Er bläst den Rauch wie etwas unendlich Achtungswertes vor sich her.

Hans blickt vor sich hin. „Wer kann wohl sagen, ob er glücklich ist."

Der Alte wendet sich zu seinem Sohn.

„Nun Paul, wie ich dir schon oft sagte, einen Beruf muß jeder anständige Mensch haben. Sonst ist er ein Vagabund."

Der Angeredete blickte lächelnd auf.

„Ja, setz' nur wieder dein abscheuliches Gesicht auf. So

den ganzen Tag herumzubummeln. Da müßt ihr ja wahnsinnig, ja wahn— sin— nig werden, sage ich. Ich weiß selbst nicht, was ich täte, wenn ich nicht jeden Tag . . ."

„Dann fingst du wieder an zu trinken. Ich glaube auch, es ist das Beste für dich, Papa."

„Für dich auch, mein Sohn."

„Lieber Vater, wir müssen dich jetzt verlassen. Wir haben geschäftliche Verabredung. Wir müssen pünktlich sein, da die Möglichkeit vorliegt, Geld zu verdienen."

Der Alte brummte! „Du und Geld verdienen. — Ja, Herr Thorau, nehmen Sie es mir nicht übel; aber es ist meine Pflicht als Vater. Da ich ihn so selten allein treffe . . ."

„Freilich ein Tête-à-tête vermeide ich. Du siehst Vater, ich arbeite auch, aber ich schäme mich dessen. Deshalb tue ich es nur im geheimen. Adieu!"

„Warte, ich wollte dir nur sagen, daß ich an deine Gaben von denen du immer faselst, nicht glaube. Denn jede Begabung, es mag sein, welche es wolle, setzt sich in Geld um. Adieu, mein lieber Sohn."

Kramer grinste, indem er ihm die Hand schüttelte.

Auf der Straße wandte er sein Gesicht Hans zu. Es war rot. Er schien angetrunken und wankte unsicher.

„Nun, was sagen Sie zu diesem meinem Stamm?"

Ein Lachen, vor dem Hans zurückschrak, als hätte er ein schleimiges Tier angefaßt.

„Ich glaube doch an die Seelenwanderung. Wie wäre ich sonst zu erklären. Dieser tiefe Sinn für Farbe. Meine Mutter sollten Sie erst kennen lernen. Es ist alles Dreck, woher ich stamme."

Um Hans' Mund war ein böser Zug.

„Wir können unsere Wurzeln nicht verneinen. Das geht einfach nicht, Herr Kramer."

„Wurzeln? Goethe und Nietzsche sind meine Wurzeln. Hölderlin, Klinger . . ."

An einer Straßenecke sprühte ein Baum das Herbstlicht der Mittagssonne.

„Übrigens will ich jetzt Fräulein Stöber mal aufsuchen."

„In dem Zustand, in dem Sie sind? Ich rate Ihnen ab."

„Ach was, ich gehe."

Hans wollte auch zu ihr. Sie gingen nebeneinander her.

Kramer redet mit lauter, dramatischer Stimme.

Seinem Empfindungsleben liegt Hans mit einer gewissen Neugier so fremd gegenüber. Auf dem Wege zu Marga störte er ihn.

Wie er schreit. Hans blickt sich scheu nach allen Seiten um.

„Die Weiber! Gestern Abend habe ich die Tochter meiner Wirtin, die heute Hochzeit hält, im Bette gehabt. Als ich noch spät über Jakob Böhme saß, kam sie im Schlafrock in mein Zimmer. Sie löschte meine Lampe aus. Sie sagte, ich habe jetzt genug gearbeitet. — Natürlich wußte ich, was sie wollte. Sie schimpfte und biß. Ich ließ nicht los. Glauben Sie, daß sie nachher tat, als ob ich sie verführt hätte? Sie lag auf dem Boden und schrie: ‚Ich geh' ins Wasser.' Mit meiner Hundepeitsche mußte ich sie beinah aus dem Zimmer prügeln."

Er lachte laut auf.

„Donnerwetter, ich möchte diese Nacht dabei sein. Wie sie verwundert und entsetzt über die Gemeinheit ihres Gemahls sein wird. Tiere sind sie alle, schlaue Füchse."

Ein Redeschwall ergoß sich über Hans. Diese eisig-kalte Stimme.

Er hörte nicht mehr zu. Im Traum ging er weiter.

Dann und wann schlugen Worte an sein Ohr.

„Da sagte ich zu ihr: Zieh dich nur wieder an. Ich wollte nur mal sehen, ob du auch so eine wärest. Sie heulte . . . Komödiantinnen . . ."

Hans fuhr auf.

„Ich möchte wissen, ob sie da ist. Auf sie wirke ich, wie ein rotes Tuch."

Hans wird rot. Er spricht von ihrer Musik.

„Ach, singen kann sie. Das andere, unbefriedigte Geschlechtlichkeit; das ist mir direkt eklig."

„Sie machen sich lächerlich."

Er sieht Marga vor sich, diese große Phantastin, der auch die Liebe nur ein Spiel sein kann. Menschen wie diese müßten eigentlich blind und taub sein. Es dringt nichts zur Tiefe bei ihnen.

„Was, Sie nehmen sie ernst. Gott, sind Sie harmlos." —

Marga trug das schwarze Magiergewand vom Maskenfeste. Ihr Haar hing unordentlich um die Schläfen.

Sie drückt Hans heftig die Hand und blickt Kramer, der unsicher taumelt, ohne zu grüßen, starr an.

Hans stand in ihrem Zimmer und blickte zum Fenster hinaus. Trübe Mauern vor grauen Herbstwolken. Dahinter war es wie ein Hocken sterbender Seelen.

Seltsam blickten die Bilder von den Wänden. Dort hingen auch einige seiner eigenen Skizzen. Ein Greis mit Kinderlächeln. Sein weißer Bart schwamm milde aus dem Schwarz der Felsenschatten. Über den Falten blau leuchtender Gewande junge Hände, in denen das Blut schon müde war, durch die es nur noch schneckenlangsam auf und nieder schleicht. — Sich zum Leben drängende Köpfe um ein sehnsüchtiges Frauenlager.

Marga saß auf einem Stuhl, auf ihre Hand blickend. Sie sprühte das grüne Licht eines Smaragdsteines.

Als Kramer sich neben ihr niederließ, zuckte sie zusammen. Dann brach aus ihren Wimpern Mondglanz, der Hans aufheben will wie schwellende Meeresflut.

Er öffnet verträumt die Faust und lächelt bei dem Gedanken, daß sie sich um eine Kehle pressen kann.

„Diese Nacht war ich ein nordischer Königssohn. Ich kämpfte mit einem Bären. Als das Blut über das Eis dampfte und auf ihm erstarrte, war es mir, es quelle aus den Wunden,

die ich mir selbst aufgerissen. Heute morgen wurde das Musik. Schwerterklang durch Eisschollen."

Kramer verzog das Gesicht.

Marga blickte ihn an und hockte wieder in sich hinein.

„Es ist kalt hier, Herr Thorau. Frieren Sie nicht auch? Warum haben Sie den Menschen mitgebracht?"

Kramer lachte breit.

„Wenn man Mystiker sein will, muß es aus dem Grunde kommen."

Hans blickte verwirrt auf. Wie kommt das Lachen in diesen Raum.

„Frauen und Kunst. Anstatt dazuliegen mit wartenden Leibern, daß wir ihnen Leben geben, denn sie sind tot, wollen sie, daß wir ihren Träumen folgen. Frauen und Träume, das wirkt wie Kühe und Katzen mit Menschengesichtern. Pfui Teufel!"

Marga schüttelte den Kopf.

„Sie sind ein Idiot."

„Ekelhaft. Die in Noten gesetzten Brunstschreie eines Weibes."

Ein wilder Sprung.

Hans wirft sich jäh zwischen die beiden. Seine Augen gleichen denen Margas. Das Gesicht ist nur noch ein blasser Schein hinter ihnen. Er fährt nach Kramers Kehle. Seine rasende Hand streift des Zurücktaumelnden Wange.

Kramer bleibt stehen und tritt langsam zurück. Sein Lachen verlor das Freche. Es wurde kindlich.

„Sie! Sie müssen mir Genugtuung geben. — — — — — Gut. Schön. Aber, wozu diese Aufregung. Ach, immer dasselbe. Weiber, die mit dem Hirn der Männer Ball spielen. Na. Addio. Ich will das Spiel nicht stören."

Er verschwindet in der Dunkelheit der Türe.

Wie still sie auf dem Kissen sitzt. Ihre Augen starren in grauer Kälte.

Sie umlauern Hans.

„Sie werden sich mit ihm schießen."

Sie sagt es halb sinnend, halb befehlend.

Er liegt auf den Knien und umschlingt sie.

Fremd liegt sie in seinem Arm.

„Ja, er ist es wert; zur Hälfte ist er eine feine Natur."

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Am andern Morgen kam Zieler in Hans' Zimmer. Er brachte ihm einen Brief und ging wieder hinaus.

Kramers Handschrift. Er reißt ihn auf und liest.

Herrn Thorau!

Da Sie gestern ein so großes Verlangen bezeigten, mich heraus zu fordern, sah ich durchaus keinen Grund, Ihnen die kleine Freude eines Duells zu versagen. Natürlich glaubte ich, daß Sie vorbeiknallen werden. Nun aber kam mir ein Bedenken. Sie könnten aus Angst, selbst getroffen zu werden, auf mich zielen. Man weiß oft gar nicht, was man fünf Minuten später tut. Das hatte ich nicht recht überlegt. Also rechnen Sie auf keinen Fall auf mich. Ich spiele einfach nicht mit.

Mit herzlichem Gruß

Ihr

Paul Kramer.

Beim Lesen verzerrte sich sein Gesicht. Dann brach er in schallendes Gelächter aus. Vor dem Lachen zuckte er zusammen. Ihm klang es wie das Zusammenstürzen eines himmelstrebenden Gebäudes.

Er trat auf die Straße. Wie leer, wie grau das ganze Leben um ihn. Selbst über die durch Wolken blitzende Sonne glitten seine Augen kalt hinweg. Er steht vor Margas Wohnung.

Ja, ja; er muß dort hinein.

Er steht im Zimmer und hört sich selbst vorlesen. Es ist Kramers Brief.

Wie grau, schlaff, alt und müde Marga dasitzt. Alle Glut ist von ihr abgefallen.

„Sie werden sich also nicht schießen?"

„Wie sollte ich, es geht ja gar nicht."

Marga erhob sich.

„Und Sie haben mich ernst genommen? Mein Spiel? Sie hielten sich wohl für einen Helden?"

Sie brach in ein lautes Gelächter aus, in das er einstimmte.

Sie setzte sich wieder. Sie sprach zu ihm mit einer höflichen Kälte.

Er saß ihr fremd gegenüber.

Als er fortging, wußte er, daß er nie wiederkommen würde. Nach ein paar Tagen hörte er, daß sie fortgereist sei.

*

X.

Regen lag vor dem Fenster. Es war wie das Rauschen fremder Meere.

Es träumt sich tief in dunklen Zimmern, vor denen Regen niederfällt.

All die erleuchteten Fenster, die Augen von Häusern, die in das Dunkel sehnen.

Weit hinter den hohen Wäldern, die sich beschatten, hinter den Augen der Häuser hockt ein Weib — sein Gram.

Er liebte diesen bleichen, zusammengekauerten Gram — mit den großen Abgründen im Auge seiner mütterlichen Grausamkeit.

Er hatte Heimweh nach ihm.

Vor Zeiten verließ er ihn. Nun war er lange einsam.

Der Pfiff einer Lokomotive entfernte sich — weithin.

Immer ferner das Rauschen.

Seine Hand fuhr durch die Luft. Er wollte streicheln. Seine Hände suchten schwarze Haare.

Leere lag um ihn.

Da war er Regen, der niederweinte, nur großes Weinen. — Und es war wie das ferne Rauschen fremder Meere.

*

Hans war wie ein Kind nach Zärtlichkeit.

Durch die Dämmerung war er geschlichen, vorbei an Gärten. Den Duft von vielen Beeten trug er in seinen Träumen.

Da trat er in den Abend ragender Bäume, die hoch um ein schwarzmoderndes Wasser keimten.

Tief blickte er hinab. Wie deutlich glänzend dort unten das Haus auf dem Kopfe steht — viel inniger, als es da oben im Abend verschwimmt. Vor Jahren hat er hier vor Ergriffenheit gebebt. Ihm war es, als müsse die träumend. Unbeweglichkeit sich lösen. Er wirft ein Steinchen ins Wasser. Da zittert das Haus. Er meint, ein Fenster werde sich auftun und ein Mädchenkopf hervorlugen.

Er schlich oft in dieser Dämmerung hin, ein Märchen zu leben.

Er ist zwischen im Laternenlicht spukenden Häusern geschlichen und steht in einer von weißen Sonnen erleuchteten Straße.

Er klimmt hohe Treppen hinauf und sieht sich selbst in Frack und weißer Binde durch einen Spieg'el gehen.

Im Saale blickt er sich verwirrt um — noch voll von dunkler Abendstimmung.

Unter dem blaukalten Leichenweiß der Lampen wehrt sich das warme Leben geneigter Schultern über bunter Seide. Er hört Namen. In einer Türe sieht er den Frack Zielers.

Warum wendet sich Hans zu dem Mädchen mit dem schönen Flachshaar, dem feinen, aber energischen Gesicht.

Es lebt über zartem Nacken.

Eine verschlagene Erinnerung treibt ihn hin.

Vor Jahren hat er sie irgendwo gesehen. Sie gefiel ihm. Sie saß ganz umringt von alten Frauen.

Als er sie anredet, sagt er ihr, daß er drei Jahre unglücklich gewesen sei, sie nicht wiederzusehen.

Sie sieht ihn prüfend an und lacht.

Eine Stimmung in ihm läßt ihn ihr innig die Hand küssen. Sie hat den Arm auf die Lehne eines Stuhles gelegt, den sie mit einem Knie schaukelt.

Hans denkt daran, wie seltsam es sei, daß er an den Schläfen schon weißes Haar trage. Sein Blick ist heiß und werbend.

„Ich weiß noch unsere damalige Unterhaltung," sagt sie.

„Ja," er lacht, „daß eine tiefere Natur sich nie an eine Stadt, ein Gewerbe, oder gar an eine Frau binden könne, daß ihr Wesen sei, im Grenzenlosen zu treiben."

„Das sagte ich damals," fährt er fort, indem er ihre Hand küßt, „eine Frau, die ich lieben sollte, müßte wie ein Abend immer wechselnd sein."

Da errötete sie tief bis in die Seide.

Hans überkam es wie ein plötzliches Schuldgefühl. Er erschrickt selber vor dem liebevollen Zittern seiner Stimme. Er atmet auf, als sie von einem Tänzer fortgeholt wird.

Er bummelt durch die Säle. Das Licht der Nacken und Arme läßt den Abend in ihm weiter träumen.

Er spricht mit einigen Herren.

„Nein. Etwas Größeres werde ich nie malen. Ich bin auch mehr Architekt."

In ein Zimmer und an einen Tisch wird er gezogen, an dem geraucht wird.

„So; nach zehnjähriger glücklicher Ehe hat dieser Schuft, oder vielmehr Irrsinnige, seine Frau und fünf unschuldige Kinder mit dem Messer abgeschlachtet? Kein Wunder. Nach zehnjährigem Kampf mit sich selbst."

Hans schüttelt den Kopf. Was hat er da wieder geredet.

Oft gehen viele Geschicke der Menschen durch ihn, wie durch ein Tor.

Er steht wieder im Saale, wo getanzt wurde. Ein Herr mit rotem Kopf trägt ein humoristisches Gedicht vor. Einige Backfische lachen.

„Dies Gedicht", sagt einer, „habe ich schon fünfmal gehört."

„Und das wagt er immer zu wiederholen."

„O, es sind ganz verschiedene Kreise. Ich habe leider das Glück, in allen zu verkehren."

Eine junge, weibliche Stimme.

„Jetzt kommen Sie erst. Sie haben wohl einen Angriffsplan ausgeheckt, als Sie so verschmitzt zusammenstanden."

Hans sieht sich um. Zwei Herren und zwei Damen stehen in seiner Nähe. Unwillkürlich hört er ihnen zu.

„Wollen Sie uns nichts vorspielen?"

„Wie kommen Sie darauf. Ich bin vollkommen unmusikalisch."

„Es wurde nur gesagt, Sie seien Künstler. Meine kleine Schwester denkt bei Künstlern immer an Musiker."

„O, dann werden Sie uns heute Abend gewiß was vortragen."

Er schlendert weiter.

„Sagen Sie mal, Herr Thorau," wendet sich ein Herr an ihn, „sind Sie solch ein Ehefeind?"

„Nein; aber aus Zartgefühl zehn Jahre geheuchelt zu haben, muß furchtbar erbittern."

Die Herrin des Hauses, eine hohe Gestalt mit bronzenem Römerprofil kommt auf ihn zu und sieht ihn lächelnd an.

„Wollen Sie sich denn gar nicht um die Damen bekümmern?"

Er wendet sich um. Da sitzt die mit dem flachsblonden Haar und dem schlanken Nacken allein. Ihre Hände liegen übereinander auf den Knien.

Er setzt sich neben sie und blickt vor sich hin.

„Sie tanzten eben, lagen in den Armen eines Mannes. Wer war der Herr?"

„Mein Herr!"

Sie erwidert seinen Blick lange.

„Ein Herr von Lesser. Ich traf ihn bei der Baronin von Hornstein. Er ist ein angehender Diplomat. Ein sehr intelligenter junger Mann. Es ist ein außerordentlich interessanter Kreis, in dem ich ihn traf. Es verkehren da höhere Offiziere, Diplomaten und was sonst noch Namen hat. Sogar ein königlicher Prinz hatte einmal die Absicht zu kommen. Es wurde aber nichts daraus."

Mechanisch küßt er ihren Arm.

„Ich träume mich in Sie hinein."

Eine Stille senkt sich plötzlich in den Saal herab. Eine Geige ertönt zum Klavier.

„Ach Herr Thorau, lieben Sie Schumann auch so?"

„Ja, er ist oft wie ein dunkler, himmelwuchernder Abendwald, in dem plötzlich die Quellen verstummen. Er ist so dunkelüppig wie Ihre Seele."

„Wie bin ich eigentlich?"

„Jetzt empfinde ich Sie ganz anders."

„Wie denn, Sie Schmeichler?"

Er stutzt zurück. Aber sein Schreiten vorbei an dunklen, Waldschatten bergenden Seen ist nicht mehr aufzuhalten.

Sie hat den Kopf vorgestreckt. Er glaubt, sie habe etwas von einer Waldfrau, etwas Hexenhaftes im Blick.

„Wissen Sie, jetzt sehe ich Sie im Fallen der Blätter. Sie selbst müssen daliegen, wie diese Herbstgewebe, die abends über die Felder leuchten."

„Jetzt im Frühling denken Sie an den Herbst?"

„Ich denke immer an ihn. Er ist meine liebste Jahreszeit."

„Ich liebe den Frühling."

„Ja, Sie sind eine zarte Birke im Frühling, oder auch im Herbst. Im Herbst sind die Birken noch zarter, noch leuchtender."

Sie lächelt ihn an.

„Sind Sie immer solch ein Phantast?"

„Am phantastischsten finde ich die Wirklichkeit."

Sie hat sich erhoben, er verbeugt sich und tanzt mit ihr.

Es ist ihm, als tanzten sie durch einen Abendregen von Flammen. In seinen Armen fühlt er eine Innigkeit, die ihn verwirrt und ärgert. Als sie zum Platze gehen, hält er sie noch fest umschlungen.

Dicht neben sich hört er eine Unterhaltung.

„Ich tanze wohl sehr schlecht, gnädiges Fräulein?"

„O, Sie geben sich gewiß viele Mühe."

Hans sagt zu ihr, daß er sie einmal nackt malen wolle, wie sie vor ihrer eigenen Gestalt, die aus einem Nebel vor ihr auftauche, zurücktaumle.

„Aber, mein Herr! — Sie malen wohl oft so etwas Düsteres?"

„Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein. Ich rede Unsinn."

„O, ich liebe die Poesie sehr."

„Ja. O, Sie sind schlank."

Er streichelt über ihre Arme und schließt die Augen.

„Jetzt sehe ich Sie kniend vor einem Abgrund. Ihr Haupt und Ihre Brüste lauschen in die Tiefe."

„Ich bitte, lassen Sie meinen Arm los. Wir wollen dieses Thema fallen lassen."

Er sieht ihr tief in die Augen.

„Ich bin eine andere Natur wie Sie," sagt sie zaghaft. „Wenn ich liebe, könnte es nur für das ganze Leben sein."

Da rollt aus einem tiefen Dickicht eine große Welle Scham über ihn hinweg.

Er erfaßt ihre Hände und zieht sie an sich.

Da wirft sie den Kopf zurück.

„Du Trotzkopf! Vor drei Jahren liebtest du mich ja schon. Warum konnten wir damals nicht glücklich sein?"

Er duckt sich in sich zusammen. Er sieht den energischen Zug um ihren Mund. Er hat in den drei Jahren nie an sie gedacht. Ihm ist es, als ob ihm langsam von einem Weibe mit liebevollen Blicken Hand- und Fußschellen angelegt würden.

*

Den andern Morgen wachte Hans früh in seinem Bette auf. Er fuhr mit den Armen in die Dämmerung, als ob er etwas von sich fortschiebe. Er hatte rohe Stimmen im Traum gehört, und auf seiner Stirne und seiner Brust war ein Druck, als ob schwere Steine darauf gelegen hätten. Beim Aufwachen hörte er noch: Wir müssen den Brunnen zumauern, sonst quillt er über.

Er springt aus dem Bett und wirft sich fast das ganze Wasser des Beckens ins Gesicht.

Traumhaft, unruhig geht er in der Dämmerung im Hemd umher. Er öffnet die Tür und schleicht in Zielers Zimmer. Der guckt aus der roten Decke, wie ein vergnügtes Gespenst, das innerlich über sein Gespensterdasein lacht. Hans hat das Gefühl, als hätte er ein Geheimnis, das er ihm nicht sagen dürfe. Nach und nach dämmert ihm der gestrige Abend auf.

Er geht zurück und legt sich wieder ins Bett. Er schließt die Augen, um das gestrige Liebesgefühl wieder in sich zu erwecken. Er hält dies in der dumpfen Morgenstimmung für seine Pflicht.

Als es heller geworden ist, öffnet er das Fenster.

Beim Kaffee klagt Zieler über Kopfweh. Hans sagt, er wolle heute den ganzen Tag fortbleiben, um eine Skizze zu entwerfen.

Unterwegs steigt er die Treppe zu einem Blumenladen hinauf. Er kauft dort Rosen mit langen Stengeln und einen feuchten, duftenden Fliederzweig.

Einen Augenblick bleibt er dann zögernd auf der Straße stehen. Es geht ihm durch den Kopf, daß er zurückgehen und einen Absagebrief schreiben wolle. Aber er schämt sich über diesen Gedanken. „Ich liebe!" flüstert er und ärgert sich, daß er so kalt dabei bleibt. Es fällt ihm ein, daß er für lange Zeit kaum selbst bescheiden leben kann. Aber ein Etwas in ihm treibt ihn weiter.

Er wird vom Vater seiner Braut, einem Herrn mit kurzem

Bart und roter Nase, mit einem herzlichen, kalten Händedruck empfangen.

Hans hat das Gefühl, daß der Alte nicht sonderlich erbaut von der Wahl seiner Tochter sei.

Sie sitzen sich in Sesseln gegenüber und rauchen extrafeine Zigarren aus Herrn Hilgens Kiste.

Die behagliche Nüchternheit Herrn Hilgens und seiner Räume fühlte Hans wie eine ihm überlegene, geistige Macht.

„Lieber Herr Thorau, wir wollen offen über die nach meiner Ansicht wichtigste Frage reden." Er räuspert sich. „Wovon wollen Sie eigentlich heiraten?"

Hans stottert und wird rot.

„In sechs Jahren werde ich wohl wieder Einnahmen von meinem Gute beziehen können."

„Hm. Aber Ihr wollt doch nicht sechs Jahre warten."

Hans denkt daran, daß es das Natürlichste ist, einen festen Beruf zu haben.

„Vielleicht kann ich als Zeichner bei einer Zeitschrift ankommen."

„Ja, ja. Verbindungen haben wir ja in allen Kreisen. Da wird sich schon was machen lassen. Und wenn es dann auch zuerst noch hapert, können wir ja immer schließlich etwas beisteuern. Ich werde Pauline rufen."

Er schmunzelt und geht zur Tür hinaus.

Die Braut fliegt auf Hans zu, nimmt seine Hände und küßt ihn auf den Mund. Sie trägt ein schwarzes, bis unter das Kinn geschlossenes Kleid.

Hans nimmt sie in den Arm und sieht sie an. Falten um den freundlich lächelnden Mund.

Er denkt an sein weißes Haar an den Schläfen.

Muß er denn alles, das er berührt, unter seinen Händen als alt empfinden.

Die Mutter des Hauses wird in einem Rollstuhl hereingefahren. Sie reicht Hans zitternd die Hand.

„Seien Sie meiner Tochter ein guter Mann. Sie hat viel durchgemacht im Leben."

Während sie das sagt, treten ihr die Tränen in die Augen. Er sagt ihr, daß er ihre Tochter lieb habe, er denkt, daß er um sie sein wolle, wie eine schirmende Mauer.

Sie wird bald wieder hinausgefahren, da sie die Menschen nicht lange vertragen kann.

Zwei langaufgeschossene Jungen und ein Mädchen kommen lärmend herein und stimmen um Hans ein Indianergeheul an: „Der neue Onkel, der neue Schwager."

Pauline gebietet Ruhe und sagt ihnen, daß sie gestern auf der Gesellschaft einen Herrn getroffen habe, der ihr erzählte, daß sie einen alten Mann mit Steinen geworfen hätten.

Die Kinder sehen sie scheu, frech an.

„Legt schon die Rute in die Waschschüssel."

„Kinder müssen Prügel bekommen," wendet sie sich an Hans.

Der fühlt den muffigen Geruch einer dumpfen Schulstube.

Der Alte kommt herein und bittet zum Essen.

In seltsamer Benommenheit ißt und trinkt Hans in einem fort.

„Einen guten Zug haben Sie, Herr Schwiegersohn. Aber das verlange ich auch von einem Manne. Wir werden schon manchen Tropfen zusammen kosten; denn dann und wann muß man seiner bessern Hälfte auch mal Zeit zum Nachdenken geben."

„O, ich kann gerade so gut mit ausgehen."

Herr Hilgen sieht seine Tochter mit zusammengepreßten Augen lächelnd an.

„Oha, Paulinchen! Tu doch nicht so emanzipiert."

Nach Tisch ist das Brautpaar allein. Sie liegt in seinen Armen. Er hat die Augen geschlossen.

„Kleines Kind."

Er hält sie auf seinen Knien und denkt an Maria.

Er öffnet die Augen wieder und fröstelt. Daß er sie jetzt

plötzlich als alt empfinden muß. Trüge sie doch noch den Hals frei.

Sie drängt sich an ihn. Er lehnt den Kopf zurück. Da glaubt er Marga im Arm zu haben. Mit einer schmerzhaften, wilden Zärtlichkeit preßt er sie an sich. Mit blinden Augen küßt er sie auf Mund, Augen und Stirne.

„Lieber Hans!"

Ihre Stimme läßt ihn auffahren. Seine Arme gleiten an ihrem Leib hinunter.

„Was hast du, Hans?"

Er sagt, daß er daran denke, wie er Geld verdienen könne.

„Das willst du also. Ist dir dein freies Künstlertum nicht zu lieb?"

„Ich möchte die Befriedigung der Arbeit kennen lernen."

Sie schüttelt den Kopf.

„Schließlich könnte ich auch so viel, als wir brauchen, von Papa herauskriegen. Freilich, ein Mann muß arbeiten.

Wir könnten auch unsere vielen Verbindungen ausnützen. Würdest du gern für Blätter illustrieren?"

„Alles, was Geld einbringt."

Beim Kaffee schreibt sie die Adressen von Redakteuren und Verlegern auf, deren Bekanntschaft sie gemacht hatte.

„Wir können ja morgen schon Besuche machen."

„Ja, energisch ist sie," lacht der Vater. „Sie können noch an ihrer Seite Karriere machen."

Es wurde Abend. Sie hatten beide im dunklen Zimmer eng aneinder gesessen.

Sie erhob sich von dem Diwan und trat in die Dämmerung des Fensters.

Unzählige Frauen, die er nie geküßt, drängten sich in seine umfassenden Arme.

Wie er sie fortscheuchte.

Aber immer, wenn ihr Antlitz vor ihm auftauchte, fuhr er zurück. — Er glaubte dann eine alte Frau mit dünnen, sympathischen Zügen wie toll an sich gepreßt zu haben.

Jetzt steht sie am Fensterkreuz.

„Hans!"

„Lieb!"

„Nicht wahr, wir, als große, freidenkende Naturen, mußten uns lieben."

Hans schwieg.

„Eine Bekannte von mir sah dich mit dem jungen Dichter Berg gehen. Protegierst du ihn?"

Er kann nicht antworten. Ihre harte Stimme hält ihm die Kehle zu.

„Du schläfst wohl, Racker!"

„Nein, Liebste."

„Willst du nicht mit mir den Mond ansehen?"

„Die Mondschlange. Wie sie geschmeidig durch die Wolken gleitet," sagt Hans verträumt.

„Das soll wohl eine Anspielung auf mich sein, du Schelm?"

„Wie meinst du?"

„Als Kind nannte man mich manchmal Schlange."

„Ja. Weißt du, daß ich dich einmal, als wir noch jung waren, fast geliebt habe."

„Als wir noch Kinder waren? Kanntest du mich denn da schon?"

„Als wir noch jung, jung waren? Das ist schon sehr, sehr lange her. Ach, wie ich mich alt fühle."

„Und ich fühle mich noch so jung. Hans, du hast dich mit deiner Jugend vereint."

„Wir wollen still zusammensitzen."

„Hans, ich habe solch eine Fülle von Jugend und Liebeskraft. Du sollst sehen, du wirst auch wieder jung werden — was sagst du dazu?"

„Was soll ich dazu sagen. Nichts."

„Nichts?"

„Weil es mich ergreift."

„Hans, wenn du stürbest, ich wollte auch nicht mehr leben."

„Wirst du nie einen anderen lieben?"

Sie stottert.

„Das kann ich dir noch nicht versprechen. Dazu müßten wir erst verheiratet sein."

Hans blickt sie schweigend, mit einem träumerischen Lächeln an.

„Ach, Hans, ich habe manchmal das Gefühl, du könntest mir entgleiten."

„Entgleiten? Du meinst, das große Mondtier locke uns aus unsern Höhlen?"

„Närrchen!"

„Die Luft ist oft gefährlich. Das treibt uns."

„Willst du mich bange machen?"

„O nein, das möchte ich nicht gerne."

Sie setzt sich wieder zu ihm.

„Bitte, lasse die Jalousie herunter."

„Hast du Kopfweh?"

„Ich sehe dich gern aus der Dämmrung tauchen."

„Du süßer Schäker."

Als sie zu dem Fenster ging und an der Schnur zog, blickte Hans sie verwundert an. Dieser feste, sachliche Zug um den Mund.

Sie schlingt den Arm um seinen Hals.

„Du bist sehr dekadent."

„Was ist dekadent?"

„Ich glaube, was man früher sentimental nannte. Lenau ging daran zugrunde. Auch Geibel wurde am Ende seines Lebens Hypochonder."

Beim Abendessen kommt über ihn eine freudige Stimmung. Wie sie so still dasitzt. — Wenn er sie im Arm hält, sieht er sie plötzlich alt werden. Das Antlitz einer Tante, die er in der Großstadt einige Male besuchte, taucht vor ihm auf. — Aber wie sie so dasitzt. Sie hat so feine Züge. Das hat er gern.

Er verabschiedet sich mit vielen Küssen.

„Warten Sie einen Augenblick, ich gehe noch ein paar Schritte mit, Herr Thorau."

Als sie auf der Straße sind, schiebt Herr Hilgen Hans den Arm unter.

„Heute gibt's wieder was. Ich fühl's in der Luft. Was mögen die Söhren ausgefressen haben? Wir haben ja alle Energie. Aber Line. Sie können sich gratulieren."

Hans sieht im Laternenlicht, wie er über den unangebrachten Witz breit lacht.

Als er allein ist, fröstelt ihn. Er hat das Bedürfnis, wieder Leben zu fühlen. Müde tritt er in eine Weinstube. — Nach dem ersten Trunk fängt er an zu träumen. Er sieht sich als kleinen Knaben bei einem Busch knien. „Lieber Gott, laß sie doch einen andern lieben."

Er dämmert weit hinaus. Er erhebt sich. Auf der Straße stößt er auf Kramer, der seinen Vater stützt. Papa wankt, er ist betrunken.

Hans schließt sich an.

Er hört, daß Kramers Geburtstag ist. Er hat den Alten mitgenommen. Das Geld muß er sich wohl gepumpt haben.

Hans hat das Gefühl, als empfinde Kramer diesen Abend als eine ideale Bosheit.

Der Mann mit dem grauen Bart flucht vor sich hin.

Er war im Variété gewesen. Dort wurde einem Mädchen der Kopf abgeschlagen.

„Es ist eine Gemeinheit. Ja, es war eine Gemeinheit."

Er taumelt und beugt den Kopf gegen einen Laternenpfahl. — Plötzlich bleibt er stehen und hält seinen Sohn fest. Seine Augen richten sich gen Himmel.

„Es ist ein Blödsinn, daß die da brennen. Die Stadtverwaltung tut genug für die Beleuchtung. Eine blödsinnige Verschwendung."

Hans gibt Paul Kramer die Hand und bleibt zurück.

„Es ist eine Gemeinheit, eine scheußliche Gemeinheit," tönt es noch weit über die Straße.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Da hilft dir nun nichts, das ist aber scheußlich."

Zieler steht vor Hans und schüttelt den Kopf.

„Wenn ich doch liebe."

„Ja, mein Sohn, es ist aber eine Dame aus der Gesellschaft."

„Gefällt sie dir nicht? Sie ist ein sehr feines Geschöpf."

„Doch. Sehr sogar. Aber, verstehst du mich denn nicht? Du kommst nicht wieder los."

Hans sagt ihm kalt adieu. — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Sie sitzen in einer Droschke eng aneinander geschmiegt. Die Luft ist in wirbelnder Bewegung. Hans ist es, als ob sie um Stirn und Hände keime.

Er empfindet die Schlankheit, die Dürftigkeit des Mädchens neben sich. Eine mitleidige Zärtlichkeit breitet Flügel über sie.

Sie hat plötzlich etwas Schwaches, Hilfloses, an ihn Drängendes.

„Weißt du, ich habe so eine Sehnsucht nach dir, wenn du mich im Arme hast."

Hans beugt sich über sie.

„Sprich so weiter."

„Gestern bis tief in die Nacht saß ich über deinem Skizzenbuch."

„Fandest du Schönes darin?"

„Ja. Ich fand Schönes darin. Welch ein Gefühl der Leere steigt aus deinen Blättern auf."

„Der Leere?"

„Ja. Es ist doch gut für dich, daß du mich gefunden hast."

Er runzelt die Stirn. Dann streichelt er über sie hin.

„Lieb!"

„Nicht wahr, Hans, so suchen wir alle auf vielen Wegen immer nur die Eine."

Hans fühlt wieder die Fessel um sein Handgelenk.

„Weißt du, wir wollen bald heiraten. So eine Liebe inmitten der Familie ist doch traurig."

Hans nickt in unbehaglicher Stimmung.

„Und Kinder möchte ich haben, Kinder, die nur mir gehören."

Er zieht sie enger an sich. Sie ist doch etwas Feines, Zartes.

„Vielleicht bringe ich Papa dazu, daß er uns Geld gibt, eine eigene Zeitschrift zu gründen. Möchtest du das nicht auch gerne?"

„O doch!"

„Weißt du, ich möchte eine Kunstzeitschrift gründen, ähnlich der von Anders. Vielleicht machen wir ihn tot."

„Das möchtest du wohl gerne?"

„Ja, sehr gern. Er hat mich einmal vor andern lächerlich gemacht, trotzdem ich ihn früher protegierte."

„Ist er vermögend?"

„Nein. Nein. Aber das ist meine Art, mich zu rächen. Es offen zu tun, dazu bin ich zu sensibel."

Hans ist es plötzlich, als hätte er einen Wurm im Arm, eine ohnmächtige Wut, der die Giftzähne genommen sind.

Er streichelt sie.

Er hatte eine Ehrfurcht vor allem Lebendigen. Seit seiner Kindheit hatte er nichts Lebendes mehr zertreten können.

Vor einem großen Hause mit breiter Treppe machen sie halt.

„Es wäre schön, wenn dieser Besuch Erfolg hätte."

„Ist hier eine Redaktion?"

„Nein. Hier wohnt ein Verleger."

Auf der Treppe nimmt er sie in den Arm. Eine instinktive Freude über eine Wildheit, die vielleicht in ihr ist, und die er bändigen kann, überkommt ihn.

Sie stehen in einem Zimmer mit warmem Licht hinter dunklen Portieren.

Eine kleine, schwarzhaarige Frau mit vollen und jungen, geschmeidigen Formen sitzt in dem niedrigen Sessel zurückgelehnt.

Hans und Pauline sitzen ihr gegenüber.

Die junge Frau lächelt liebenswürdig. Es tut ihr so leid, daß ihr Mann nicht da ist, und es hat ihr eine so große Freude bereitet, daß Fräulein Hilgen sich verlobt hat.

Sie trinken ein Glas Wein zusammen.

Hans überkommt eine Sehnsucht, dieses üppig atmende Geschöpf in den Arm zu nehmen, und er fühlt, wie seine Braut älter wird und zerrinnt.

Als er sich auf der Straße befindet, ist er gedrückt. Kann er denn nicht treu sein? Muß er, wie die Trunkenen, diese seltsamen Falter der Nacht, von einem zum andern erleuchteten Fenster flattern, von Liebe zu Liebe taumeln.

*

XI.

Als Hans eines Morgens aufwachte, nahm er sich vor, den ganzen Tag allein zu sein. Niemand soll ihn finden. Ein übermütiges Freiheitsgefühl für einen Tag.

Er fuhr hinaus vor die Stadt.

Abseits von den Häusern und Straßen stand eine Fabrik. Neugierig trat er hinein. Er steht vor einem großen Eisenleib. Stampfen. Feuer. Wasserdampf. Nebellicht. Wolkig. Wohnung der Nachtgeister.

Das große Kreisen auf gleicher Stelle.

Alle Schöpfung jagt ewig dumpf um sich selbst.

Hans überkommt eine taumelnde Freude.

So eine mächtige Melodie zu beherrschen.

Ein Mann tritt auf ihn zu und fragt ihn, was er hier wolle. Er wendet sich schweigend um und tritt hinaus.

Er war den Tag über durch Wälder gestreift und kommt an einen See. Am andern Ufer schattete ein Dorf in den Abend.

Im hohen Schilf versinkend, stand er in einem Boot, das mit seinem schwarzen Schatten ins Wasser keilte.

Der Mond schwebte niedrig zwischen Wolkendunst, eine in ein blutiges Tuch gehüllte Krone.

Ein paar Ruderschläge von Hans entfernt, schwankte der schwarze Schatten des in das Wasser geschlagenen Pfahles. Funken von Häusern leuchteten unter und über dem Wasser. Grau — eine Geisterzeichnung — hob sich die riesige Kirche gegen den Himmel.

Weit fort fliegt ein graues Licht spiegelnd über die Fläche. In ihm murmeln seltsame Stimmen:

„Ist sie nicht grauenvoll?"

„Was?"

„Die Natur. Wie sie nun wieder so blutig über uns steht."

„Laß den Mond nur höher steigen."

„Um uns in Leichentücher zu hüllen."

„Die Frühlinge, die Tage."

„Ihr ewiger Hohn, sterbendes Leben aufzukeimen."

„Am seltsamsten, daß die Birken so zartwelk im Abend standen."

„Darüber sind wir wissend geworden: der Natur dämmerndes Haupt beugt ein bös glimmendes Bewußtsein."

Hans war es, als ob er sich weit dehne. Es trieb ihn in die Höhe, mit vielen Händen und Köpfen in die Wolken taumelnd. Vaters Bart streifte seine Stirn.

Tief innen gärte er von dumpfen Klagen, Maschinendrehen, Glockenläuten und Fluchen.

Ein Glanz kam ihm von fernher entgegen, in dem er plötzlich heiß an zu glühen fing.

Gott!

Der Wandrer unten im Kahn lachte laut auf.

Sein kleiner Menschenkörper krümmte sich.

Gespenstisch glitt die Biegung eines Schwanenhalses vorüber.

*

Hatte Hans Flügel? In den Nächten war oft um ihn ein Schwingen, und sein Fuß mochte nirgendwo ausruhen.

Er saß vor der Lampe und zeichnete.

Draußen wühlte der Sturm in zitternden Tieren und Menschen.

Hans hatte die Laden geschlossen.

Er zeichnete für illustrierte Blätter.

Zieler setzte sich zu ihm.

„Solche süßen Zeichnungen."

„Das Leben geht über die Kunst."

„Du liebst sie sehr. Ja?"

„Ja!"

„Komme mit ins Café. Nachher bist du frischer."

„Höre, Karl, wenn ich euch alle betröge, müßte ich es nicht tun?"

„Wenn du uns alle betrögest?"

„Nein. Unsinn. Aber mir kam der Gedanke. Würde ich sie nicht in den Schmutz zerren, wenn ich zu Freunden sagte, ich liebe sie nicht."

„Wenn du sie nicht liebtest?"

„Wie ich meine Braut liebe. Verstehe mich. Aber beim Sturm kommen viele Vorstellungen. — Denke dir, deine spielerischen, gedankenlosen Liebkosungen hätten eine Leidenschaft entfacht. Wäre es nicht deine Pflicht, selbst wenn sie eine kleine, böse Natur wäre?"

„Wenn sie eine kleine, böse Natur wäre?"

„Dann gerade. Das, was um uns ist, ist das, was uns zu dem schürt, was wir sind. Die Liebe verwandelt uns. Sie werden sonst ganz schlecht. Große Naturen kann man eher verlassen. Ich komme mit ins Café."

An der Türe bleibt Hans stehen.

„Wenn das Bild mir nicht erschienen wäre."

„Welches Bild?"

Hans ist ganz verträumt.

„Das muß ich malen. Das zwingt mich nieder. Das entfernt mich von ihr. Ach, ich liebe meine Braut. Das du niemand was anderes sagst."

„Du weißt, daß ich mich in deine Angelegenheiten nicht mische. Du kannst dich auf mich verlassen. Aber komm jetzt."

„Nein, geh doch lieber allein."

Als Hans allein war, fing er plötzlich laut an zu schreien. Dann schlich er ängstlich durch den Hausflur, ob auch keiner da wäre zu lauschen.

*

„Ich habe einen Haß, einen Abscheu gegen jede Zärtlichkeit."

Hans warf einen wilden Blick auf Dannberg.

Der saß still, fast regungslos, mit weiten, abwesenden Augen da.

„Drei Tage ist sie verreist, und in drei Tagen kommt sie wieder. Wie ich in den drei Tagen wieder weit geworden bin. O, ich hasse jede Zärtlichkeit. — In ihren Küssen und Umarmungen. Wenn ich nur das Bild nicht malen müßte."

„Du liebst nicht, sonst würde dich das anregen."

„Ja. Oder das Bild verdrängen. Du bist der Einzige, dem ich es anvertraue. Auch mir will ich es nicht sagen. Ich meine, ich beleidige sie dadurch."

„Sicher tust du Unrecht, wenn du brichst, und wenn du es nicht tust, auch."

„Du rätst mir natürlich nicht. Das wäre auch unnütz."

„Du würdest doch tun, was du mußt. Hier ist ein Meer und kein Ufer."

„Es ist grauenvoll."

„Ich träumte vorige Nacht, der Tod blase über die Erde und lösche die Stirnen vieler Menschen. Um ein verlorenes Leben soll man nicht allzusehr trauern."

Hans saß wieder allein im Sessel. Er begann nach einer komischen Melodie zu singen:

In dem schmutz'gen Stalle lagen
Mutterschweine — blank und groß,
Fraßen langsam ihre Träber,
Dachten an ihr traurig Los.

Manchen hat man schon gehangen,
Der noch hofft' auf frohe Zeit.
Mensch, die Tränen deiner Wangen
Löschen keine Ewigkeit.

*

Hans sprang auf. Er faltete den Brief zusammen. Dann egte er ihn wieder auseinander. Er las. Einige Stellen sprach er laut vor sich hin:

— —

— — — — „Eine Stellung kann ich nicht annehmen. Ich bin unfähig, eine solche auszufüllen. Wenn es mir mit deiner Hilfe auch gelingen sollte, eine zu finden, woran ich nicht zweifle, so würde meine Natur doch wieder zum Durchbruch kommen. Den einen Tag würde ich arbeiten können, um dann vielleicht wieder wochenlang alles zu vernachlässigen. Von frühester Kindheit war ich so. Jetzt, durch ein Bild, das mich zwingt, daß ich es male, steht meine Unfähigkeit, auf ein bestimmtes praktisches Ziel, auf einen naheliegenden materiellen Erfolg hinzuarbeiten, wieder klar vor mir. Ich bin fest überzeugt, daß ich es nicht vollende, wie ich noch nie etwas vollendet habe. Aber jetzt augenblicklich! Ich bin mir selbst gegenüber hilflos. — — — — — — — — — — — — — —

— —

— — — den peinlichen Schmerz einer persönlichen Begegnung möchte ich jedenfalls vermeiden und werde daher die nächsten Jahre fern bleiben.

Du denkst jetzt wohl schlecht von mir. Vielleicht bin ich es auch.

Mit vielen traurigen Küssen
Dein Hans."

Als er das letzte Wort geschrieben hatte, stand er auf und wankte. Er war bleich. Ihm war es, als wäre er lange in Ketten gewesen. Er löschte die Lampe, nimmt den Brief und tritt ins Freie. Wie seltsam wohl er sich fühlt.

Der Schnee glitzert im Laternenlicht. Die Straßen kauern unter den Schneedächern der Häuser. — — — — — — — —
— —

Als er den Brief in den Kasten geworfen, überfällt ihn plötzlich eine furchtbare Angst. Er sieht die alte Frau, seiner Braut Mutter, zitternd im Lehnstuhl. Ein untergehendes Leben, das er auslöscht.

Er sitzt im Café, das ganze bunte Leben um sich her. Alles sieht er wie durch niederfallende Aschenschleier, lacht über die Bemerkungen seiner Freunde und fühlt fröstelnd, wie leer sein Lachen klingt.

Am Morgen. Es war noch dunkel; die Sonne war erst am Heraufperlen. Der Nebel lag mit verschränkten Armen an den Fenstern. Hans trat aus einer Likörstube. Jeder Ort spie ihn aus, trieb ihn weg. Die Großstadt war eine Geliebte, deren Bewegungen ihm so grauenvoll bekannt waren, so schauerlich gleichbleibend. Es war nun glücklich, daß der Nebel alles verwischte. Hans stand auf der Brücke. Das Wasser rollte in dem riesigen Nebelleib, schlechtes, krankes, mystisches Blut.

„Ich allein ein fester Raum.
Im Schattenland ein plumper Traum."

Plötzlich fährt er auf. Hat er Visionen?

Eng und innig aneinandergepreßt, wankt ein Zug: Weißmann in den Armen Frau Pietschkes. Dahinter Wilhelm mit Pauline. Dann folgt Walter Lembke mit Maria.

Er streichelt sich über die Stirne.

Da steht Dannberg im weißen Bart und langem Mantel. Er tritt näher hinzu.

Ah, ein Baumstamm.

Taumelig wankt er nach Hause.

Dicht an seiner Haustür sitzt eine dürre Gestalt mit langer in die Höhe stehender Nase und geigt und geigt.

Es klang wie Rabenkrächzen.

Er tastete müde die Treppe hinauf.

*

XII.

Aus dunklen Tiefen steigen die Erschütterungen, die unser Wesen überkommen, wenn es in die Täler zurückkehrt, aus denen es in frühester Jugend aufgeflogen. Wenn die Täler ihm leibhaftig wiedererscheinen, die ihm schon längst ein Reich seliger und unseliger Schatten geworden sind, in denen er selbst ein weinender, lachender Kinderschatten.

Hans schritt durch jeden Saal, jede Halle, jedes Zimmer. Dort sitzt Vater noch immer im weißen Bart, da kauert Tante und weint sterbende Gebete. Durch diesen Gang, vorbei an der dämmernden Fensterluke, krümmte sich das Gespenst des alten Thorau.

Beim Abendgrauen kam er auf den Hügel. Auf ihm stand er oft mit seinem Vater. Er schlich in das Dickicht und lag unter dem Glanze niederweinender Zweige. Als er spät nach Hause kam, fand er den ihm nachgeschickten Brief seiner Braut.

Mit einem fremden Lächeln glitt er über die rohen Worte hin. Bei einer Stelle lachte er laut auf.

„Du schreibst, daß du für Jahre fortbleiben willst, ja, glaubst du denn, daß Ehrensachen verjähren. Wenn du dich fürchtest, dich vor die Pistolen meiner Verwandten zu stellen, willst du denn, daß sie dich wie einen Hund auspeitschen, und dazu gibst du ihnen durch dein Fortbleiben ein Recht .... Dann bist du nicht freier als sonst, nicht frei zum Glück, sondern vogelfrei."

Noch immer lächelnd, läßt er das Papier langsam über einer Kerze alt und runzlig werden.

Am andern Morgen, als er früh hinaustrat, standen die

Wipfel tief im Blank des Wassers. Darunter tanzten zarte, flammende Wölkchen, wie junge, zur Erde reifende Seelen.

Aus der Dämmerung ein ragender Baum mit zum Himmel gespreiztem Gezweig in erschauernder Empfängnis.

Ein keimendes Zwitschern streift seine Stirn mit kühlen Morgenhänden.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Im Morgen und Abend lastet das Grauen der Erde schwerer.

Jahre vergingen. Hans alterte früh und seine Gedanken verwirrten sich.

Den im Grase Liegenden umschirmen im weiten Kreise Bäume. Sie heben sich schwarz, furchtsam drohend gegen das Seelensilber der Sterne.

Langsam ist es in ihm aufgestiegen, er sei Gott. Seine Welten haben ihn verlassen.

Von allen Seiten kommt anschwellendes und verebbendes Brausen — rebellische Stimmen von Menschen aus weiten Fernen. Wie tief die schwarzen, ragenden Bäume ihn schützen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Daß er nun im Wasser lebt. Sorgfältig schließt er alle Fenster, obwohl die Fische durch das Glas hindurchschwimmen.

Wenn nur die Wellen nicht so furchtbar brausten und gegen die Mauern schlügen.

Da, ein Knall, als ob die Erde auseinanderberste.

Ein Blumentopf lag auf dem Boden.

Er verkroch sich in der Kleiderkammer zwischen Schlinggewächsen. Wie sie um ihn herumschwammen und ihn mit ihren leeren Fischaugen beglotzten:

Weißmann, Pauline, Frau Pietschke, Maria — und alle die Andern.

Die größte Angst aber hat er, wieder auf die Erde zu müssen.

„Das ist fast, wie neu geboren werden."

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Hans' Wangen waren voll, fast aufgedunsen, seine Schläfen aber eingesunken.

Er lag viel im Freien an warmen Stellen und meinte, das Beste für die Menschen sei, sich zu sonnen wie die Pflanzen.

Vor Menschen war er finster, so daß sie ihm scheu auswichen.

Einmal besuchte ihn Zieler. Hans blieb schweigsam, trotz aller Versuche seines Freundes, ihn aufzurütteln.

Als sie die letzte Nacht auf dem dunklen Balkon unter den Sternen zusammensaßen, waren beide müde. Zieler steht auf.

„Gute Nacht, Hans!"

Da hält ihn Hans fest.

„Bleibe noch!"

Sie saßen wieder stumm gegenüber.

„Umwittert hab ich mir den Tag.
Eine Nacht heb' ich empor
Mit schwimmendem Sternenflor,
Der leise mich umseufzen mag.

Und Wolken werden von dannen wehn,
Weinende Sterne löschen sie aus.
Ein graues Haus
Bleibt vor dem Tode stehn."

Der Teich fing im Mondschein an zu glühen.

„Gute Nacht, Karl!"

„Gute Nacht, Hans."

Hans war allein: — „Marga!"

„Wir nicken jede Nacht uns zu. —
Unsern Haß nährt schwerer Grund —
Streicheln uns zur Ruh!"

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Er lag in einem violetten Schein zwischen zwei gewitterdunklen Wolken und sprach zu seiner Mutter:

„Daß wir Götter immer zerstören müssen. Es tut so weh, Schmerzen zuzufügen."

Er grub sein Haupt tiefer in ihren heiligen Schoß. Blaue, große Schatten wallten über die beiden hinweg.

— —

An trüben Tagen hockte er in der Bibliothek seines Vaters oder saß vor den dicken, dunklen Büchern seiner Tante.

Eines Nachts erwacht, war er ein Vulkan und wollte über den Städten der Erde ausbrechen.

Eine wilde Freude erfüllte ihn.

— —

Wie in der Kindheit fing er unbeholfen wieder an zu malen — häßliche, auf den Knien sich krümmende Menschen, die die Arme zu einer Wolke heben, die Blut auf sie niederspeit.

— —

Viele Jahre wandern hin. Er läßt sich die Kammer öffnen, in der seine Väter starben — unter dem Höllenbilde und dem Kruzifix sein Lager errichten; dort läßt er sich sterben.

Dort wartet er.

*

Im alten Schloß

Novellen

(1908)

Im alten Schloß

Zum ersten Male weilte er wieder hier als Erwachsener. Da durchstöberte er jeden Winkel. Oben auf dem Speicher fand er alte Bilder, verstoßene, von bürgerlicher Sittsamkeit fortgeschobene. Er, der neue Besitzer, ließ sie alle wieder herabtragen.

Überall trat er in düstere Zimmer; Gemälde hingen dort, aus denen da und da Streifen von Gewändern, Himmeln und Leibern herausleuchteten. Einst, als sein Großvater das Schloß noch bewohnte, durchstürmte er es mit der Zwergenschar der Vettern und Basen. Oben auf dem Boden hockend, im Scheine einer Dachluke, erzählte er die Geschichten, die dieses Haus erfüllt, als längst zu Geistern ergraute Vorfahren es bewohnten. Nun wußte er längst, daß Großvater dieses Besitztum gekauft; aber verlorener Geschlechter Hauch ging aus von jedem Dunkel, in das er trat.

Seltsames altes Manuskript fand er unter Gerümpel in einer Kiste oben unter der Dachluke. Er las darin, als die Nacht mit ihren schwarzen Faltern gegen seine Lampe taumelte. Es war ein Tagebuch, so dick wie eine Bibel. — Weit kam er nicht, so ergriff es ihn. — Bei Tage ist es ihm fremd, was er bei den paar Zeilen empfunden. — Plötzlich schwebte es da vor ihm in der Luft in großen schwarzen Buchstaben auf gelbem Hintergrund, wie von dem Pergament, in dem er las. Aber die Worte fand er nicht in dem Buche wieder. — „Wir mögen das Edelste oder das Schlechteste tun, es wird in der Ewigkeit keine Wimpernbewegung sein.“ —

Es war nichts gewesen, was jener erlebt hatte, begriff er da plötzlich. Es ist nichts, was ich heute lebe.

Es kam da über ihn eine Sehnsucht, etwas zu begehen, Frevel, bei denen wir aufschreien vor Entsetzen. Damit in der Zeit doch etwas empfunden wird. Ein Lachen dann über den Schmerzensschreien der Opfer, die so bald verhallt sind.

Gutes tun und Seelen läutern, das mögen die tun, die an eine Unsterblichkeit glauben. Auch das Böse stirbt. Aber es ist doch ein Schrei über der Ewigkeit, den Gott hören sollte.

Das stöhnte er in der Nacht über dem Buche.

Das war nun vorbei. Aber noch immer war er im Dunkel der Säle, einem Dunkel, das auch bei Tage betäubte.

*

Indem ich mich anschicke mein Leben fein säuberlich abzuschreiben, wie dasselbige sich anhub, erst ängstlich schreiend, dann polternd rumorend, dann sachte und mit mehr Falschheit, windet sich allgemach eine Schlange um mein Herz, es mit Zwicken und Beißen gröblich zu verletzen. Ist es doch traurig, daß man mir die Füße abgezwackt, als wie mit Krebsscheren, so daß ich nur langsam umgehen kann und jeder Saal ein weiter Pilgergang für mich worden. Und ich lief vordem so eilig, wie mit den Bockfüßen des Satans. Und ritt ich — als holte ich eine arme Seele, was ich vormalen auch öfters tat. —

Herzliches Bedauern erfüllet uns, wenn wir bedenken, daß wir so manche Speise ausgegessen, die in unserm Blut ein Höllenwein geworden und wir sie nicht gelassen wieder ausbrechen können, zurück in den Feuerabgrund. Denn wenn unser Blut sich vermischt mit der höllischen Glut, wird sein schwer ein Entkommen daraus. So habe ich auch Furcht, daß der gütliche himmlische Vater schwer zu bestreicheln sei, wie es denn also geschrieben steht in allen heiligen Büchern.

Und hilft es mir wohl gar wenig, daß ich jetzo manches Böse nicht mehr recht ausführen kann, was ich sehr vermisse. —

Als Kind war ich rein und unschuldig, wie eine Mücke in der Sonne. Auch lernte ich hurtig das Reiten, das Fechten und das Pistolenschießen. Trotzdem schlug man mich oft und kerkerte mich grausam ein. Insbesondere mein zärtlicher Vater konnte eines Tages kein Ende finden mit Schlägen, so daß ich hernach manche Woche gefährlich krank lag. Und das, weil ich in meines Bäsleins Haupt den Dornenkranz drückte, den der arme Erlöser an der Wand Tag und Nacht zu tragen verdammt ist — es ist ein zusammengeflochtener Kreis von langen spitzen Speeren, die ich von Mitleid übermannt, von der blutigen Stirn abhob, auf daß der arme Erlöser sich seiner Leiden ein wenig ergötze — dieweilen mein ungezogenes Bäschen einen goldenen Knopf meines Sonntagswams abgeschnitten hatte. Kamen wir beide darauf in ärztliche Fürsorge, aus der wir noch heil entsprangen. Und ich tat es auch aus Lernbegierde, weil ich auf das, was darauf folgen mochte, höchstens interessiert war.

Seitdem fürchtete ich mich vor meinem Erzeuger, der die Frucht seines eigenen lieben Leibes verfolgte und mit Haselnußgerten in sie einhieb, wo er sie fand und bei mancher Beschäftigung. — Habe doch nicht Böses mit Bösem an ihm vergolten, sondern ihn eingehen heißen durch ein Tränklein in Gottes Festsaal, der mir möglichen Schabernacks verschlossen bleiben wird. War er doch immer ein gottesfürchtiger alter Herr gewesen.

Aber dies vollbrachte ich viel später.

Die Dornenkrone hatten sie darauf wieder in die Löcher des Kopfes gedrückt, was mich sehr erboßte, sintemal das Blut um Augen und Stirn so fein säuberlich gewallet war.

Lernete ich linguam Latinam et Graecam und die alten Philosophen, denen Geheimnisse der Welt Gott frühzeitig

offenbart hat. Manche hatte ich, ehe sie mir gelehret waren, vorgeahnt, so, daß alles fließe: die Wälder, Flüsse und Wolken, Blut, Quecksilber und Eiter. Auch begriff ich leicht, daß wir selbst Gott seien und er ohne mich keinen Nu leben könne. Das wird ihn aber nicht hindern, uns in den tiefsten Höllenpfuhl zu werfen. Wie denn das Wesen der Welt höchst rätselhaft bleibt.

Ohne Zweifel wäre es, wenn wir nicht selbst Gott, unmöglich, wie wir die finsteren Geister bannen, die wir dann zu höchst höllenstrudlig Dingen benutzen. Welches sogar die ungelehrten, alten Weiblein mit Kräutern ausführen, die ebenso wie die Schlangen aus dem Herzen des Weltalls stammen. Alles dies ist sehr wunderlich und vorherverkündet, auch das Los, das mich nach meinem Tode treffen wird, das Klägliche. — — —

Tagsüber jagte ich auf den Wiesen und in den Wäldern. Ich befreundete mich mit den sanften Tieren des Waldes, an deren Wohlgestalt mein Auge sich weidete, während sie hinsanken, edel zusammenbrechend. Auch die Vögel liebte ich innig. Ihr Gesang erquickte meine Ohren, und oft fühlte ich um selbige den Stock meines Vaters sausen, wenn er mich auf dem Felde fand, wo ich die Tierlein auf offenem Feuer schmorte. Hierbei war es einer seiner gröblichen Irrtümer zu glauben, daß mein Ohr zu roh sei, die himmlische Süßigkeit ihrer Musik zu genießen. Ist sie doch heute noch, wenn ich am Fenster liege, und der Morgenwind zart mit den Bäumen spielt, mein edeles Ergötzen. Ebenso warf man mir nachher vor das Maul, ich habe nicht den nötigen Respekt vor der Kunst, da ich mich nur vor Überschätzung des Künstlers, dieweilen er menschliche Persönlichkeit, sorgsam hütete, insofern er anhub, Ränke zu spinnen gegen die meine. Vorher gab ich ihm Haufen Goldes, daß er mir malte Perseus, wie er recket den widrigen Kopf der Meduse gegen die mordgierigen Feinde und sie, ohne einen Schwertstreich selbst auszuführen,

zu totem Stein machte mit der Macht seines Geistes, wie ich den Maler später zu einem Haufen Haut und Knochen. Dieses zu vollbringen, gab er mir Grund und Ursache in seiner boshaften Einfalt oder einfältigen Bosheit. Doch dies wäre späterhin sorgsam zu berichten. Will ich hier nur noch vermelden, daß ich ein süßes Gemahl hatte, das Gott in seinem unvorsorglich grausam harten Ratschluß längst zu sich nahm; zu dem wandte der Maler in ehebrecherischer Wollust sein Herz.

Ich liebte dieses mein Weib so recht inniglich, obwohl sie durch Trägheit, Ungeschick und Launen oft Ursache gab, mich zu erzürnen, worauf ich sie ernst strafete. Sorgsam pflegte ich dann nachher ihre Schlag-, Kratz- und Schnittwunden und war gar rührend und herzlich, was sie mir hoch anrechnete, dieweilen sie so sehr zu mir entzündet war. Hoffe auch, daß mir das gütige Beschützen dieses so hilflosen Wesens wird angerechnet werden, zu tilgen so manche Sünde, welche ich verbrochen.

Der Maler hatte ränkeweise die Leute aufgehetzet, als sei ich ein Frauenschinder, was viel Anstoß aufwirbelte, bis arge Kunde sogar bis zum Kaiser gelangte. Doch ist es nicht fein Sitt und Art, vorzugreifen in der Erzählung, und die vorwitzige Neugier des Lesers vorzeitig zu stillen. Hoffe ich doch, dieses sei meinen Enkeln ein Merkbuch, nicht zu gehen auf den schnellen Wegen des Teufels, sondern sänftiglich im Kirchstuhl zu seufzen, wie ich es jetzo tue bei meiner kläglichen Leibesbeschaffenheit. —

Lasse auch Satanas nicht mehr Tag und Nacht bei mir eintreten, wo es zu vermeiden, welcher zu sehr Knochen und Seele angreift. — Sofern er will, ich soll nachts mit ihm reiten über das Haideland zu den alten Gräbern, wo sich die Gebeine der Heidenkönige zusammentun, verwahre ich mich.

Denn alles hat seine Zeit, und das Alter soll sich nicht vermessen mit den Abenteuern der Jugend. Sintemal alles dem Wechsel unterworfen ist, aus der Haut Erde wird, und aus

der Erde Blumen, die schön duften, wie Seelen, die aus dem Fegefeuer ins himmlische Reich gepflanzet.

Soll ich getreulich meiner Kindheit Verlauf und Ende berichten, so muß ich auch an ein grausames Erdbeben erinnern, daß es war, als ob eine große Hand unser Schloß, in das ich gesetzet, etliche Male hin und her schüttelte. Auf diese Weise machte ich zum ersten Male die Bekanntschaft mit den Fürsten der Finsternis, die unter uns rumoren und uns in ihren Tatzen halten zeitlebens. So verging meine Kindheit in viel Furcht und Schrecken.

Habe ich nun noch nicht meinen Vater gemalet, welcher war dürr, hatte eine lange, gebogene Nase und ein großes spitzes Kinn. Morgens und abends rief er das Gesinde, welches sich sehr fürchtete vor seinem Stock, wie auch der Kaplan, welcher uns dann vorbetete. Meine Mutter hatte Wimpern, so schwarz wie ihre Haare, und verzog mein Bäslein, welches eine Waise, dahingegen ihre großen schönen Augen einfroren, wenn sie mich erblickten. Unmütterlichen Gemüts, ihrer eigenen Frucht abgewandt, ging sie sogar einstmals mit einem glühenden Eisen mir zu Leibe. Ich verbrannte gerade ein Spielzeug, ein Häuschen aus Seidenpapier, welches meines Bäsleins goldenes Haupthaar ergriff und zart seidenes Kleid, die schön in Flammen aufwehten. Selbiges Bäslein hätschelte sie immer vor meinen Augen.

Ich war aber nicht allzu neidisch, sondern beschenkte das Kind, als es krank lag von den Wunden, die das Feuer angerichtet, mit meiner Armbrust, meinem Degen und vielen süßen Dingen, so daß es mich umhalsete und auch zärtlich von mir zu Vater und Mutter sprach, was ich baß erstrebete.

War also in meiner Natur Gutes und Böses wunderlich gemischet. — Habe auch noch vor kurzem einen jungen Fant reichlich begabet, welcher wollte Audienz machen beim mir noch immer schmollenden Kaiser. Er mochte dazu gerne vorbringen fürstlichen Aufwand. — —

Später flatterten mein Bäslein und ich wieder durch den Park wie zwei Turteltauben und umhalseten uns auf abgelegenen Bänken, zumalen, als ich heranwuchs und dachte, sie einst mir zu machen zu einem gehorsamen Gemahl.

Fügte sie sich mir doch auf den Wink meiner Brauen und zitterte, vor mir recht zu tun, wie ich es just von ihr verlangte. Mußte auch aus dem Hause die Rosenkränze und Gebetbüchlein stehlen, die ich im fruchtbringenden Erdreich vergrub, damit sie nicht morgens und abends flennten zu Gott für das niedrige Volk, das da lag krank an Beul und Durchfall.

Fällt mir diese Sünde noch oft schwer aufs Herz: trieb ich doch Scherz mit den Gebeten, die zum Himmel aufsteigen wollen. Leidet nun wohl Gott keinen Spaß noch Schaden, den wir Menschen uns billig zufügen mögen.

Zu dieser Zeit sprengte ich oft zu Pferde durch die Felder, und war des Abends der Himmel rot und die Bauern mit ihren Pflügen und Hütten schwarz, und die Zäune und Weidenstümpfe. Und setzte ich über alle weg, als jage ich durch die Luft über grausig sich vom Boden Reckendes und Fallendes und feige sich Duckendes, das hinter mir wieder aufstand. War doch mein Pferd im Springen gewaltig, daß es kein Haar ohne meinen Willen krümmte.

Des ohngeachtet sank vieles zu Boden, dieweil ich nahte, als trüge ich die Pest mit mir in meinem Odem. Und oft ritt ich weit hinaus, vorbei an den Schlössern, darin die Kumpanen meines Vaters hauseten, die saufenden Ungetüme mit stinkendem Atem, und übernachtete neben meinem angebundenen Roß, und die Sterne stießen den Wind zu uns hinab, daß es um mich raschelte, was mich gar angenehm erschaudern machte. Und alles Getier ließ ich friedlich an mir vorbeiziehen, die Hirsche und Rehe nach den Bächen und die Kröten nach ihren Sümpfen. Und hielt frühmorgens daheim an nnd weckte, daß sie die Zugbrücke herunterließen und zog ein in die Burg meiner Väter.

War ich zu Zeiten auch fremd meinen Eltern, dem Gesinde und meiner Bas und freute mich nur, daß die Wälder dastanden und das Heidekraut und die Frauen, die auf den Äckern die Rüben jäten, auch die Gesellen, die in der Sonne wandeln. Und nahm ich mir vor, eines Tages desgleichen zu tun. Und als ich mit den Kleidern auf dem Rücken durch den Strom schwamm, und die Sonne mich trocknete, verlor ich alle Lust, mich wieder zu den Meinen zu begeben, und war ich den Vögeln gut, daß sie ihre Jungen aus dem Nest werfen, wenn sie flügge.

Da wunderte ich mich oft, wie Gott die Bauern und die Stiere geschaffen, die ihm so fremd, der doch auch wandelt von Stern zu Stern. Wie denn auch Jesus hat gehöhnet über die Bauern und gesagt, wenn man auf ihre rechte Wange einen Schlag applizieret, reichen sie auch die Linke dar.

Mied ich darum oftmals mein Bäschen und mein Heim. So flohen mich immer die Söhne der Nachbarn und Verwandten meines Vaters, denen ich im Fechten so viel über, daß sie jäh davor erschraken. So fiel ich immer wieder zu Hause ein, wenn ich der Einsamkeit müde war. Insofern auch die Bauern sind nur zu brauchen als träge Wächter über unserer reifenden Speise.

Kurz darauf starb mein Mütterlein, die lange abgezehret herumwandelte. In ihrer letzten Stunde rief sie mich zu sich, indem sie mich vermahnete, mein Herz zu Gott zu lenken und mir vorwarf, daß ich das ihre gebrochen.

Das verdroß mich böse; hab ich doch sanfte Erinnerung an sie, wenn sie mit engelsheller Stimme sang, oder auf der Terrasse lag und las, wo ihres Leibes Lineamente gar adlig sich abhoben. Fast wider ihren Willen hat sie mich auch gezeuget, war ihr doch jede grobe Berührung von meinem Vater verhaßt; da ich oft erhorchet hab, wie sie von ihm vermahnet war, zu tun ihre christliche Pflicht und Schuld, rechne ich es ihr hoch an, daß sie zauderte, Frevler in die Welt zu pflanzen, von denen ich ein schön Beispiel.

Habe ich doch nachher mit dem Fürsten des Erdkerns, welcher ist das Saatkorn der ewigen Qual, einen Bund gegeschlossen, welcher festwächset über des jüngsten Tages Endziel.

Bin doch schon bei meiner Lebzeit gestolpert mitten im Höllenritt, so daß man mir beide Füße abnahm; seitdem reite ich ungern zu Pferde. Ist mir die Frucht meines Rittes auch verfault und lebet der grobhirnige Widerbart mir und dem Teufel zum Hohne weiter. Hatte er doch schon gehofft, ihn aus der sanften Umstrickung der Priester und seiner Geschweyten in Todsünde und dann ohne Umweg über das Fegefeuer jählings in die Hölle zu werfen, wo er konnt nachdenken, ob er um so vieles besser, denn ich und der Teufel.

Aber das Roß, das ich ritt, mocht spüren eine Fontaine Bluts seines edlen Vorfahren hochsteigen, welcher geschnaubet hatte unter einem Kreuzfahrer im heiligen Lande. Nachdem es mein querheiliges Opfer gewarnt, warf es mich ab in den elenden Abgrund, alldieweilen ich gerade Beschwörungen in die Luft fuchtelte, und auch Satan, bei unserem Werk interessiert, vergaß so rasch mir beizuspringen, wie Notdurft gewesen. Doch dies sei alles später zierlich berichtet.

Da ich nun aber mein Bäslein wollte heimführen, schrie mein Vater Zeter und Mordio und nannt es eine halbe Blutschande, würde ich mein Vorhaben reinlich ausführen. Habe da Verdacht auf ihn gepacket, daß er gehuret mit meiner Mutter Schwester, welche starb im Wochenbett, und welcher ihr kranker Gemahl bald folgte. Verdammte sich da mein Erzeuger, lieber, wollte er uns den Degen durch den Leib rennen. Er wollte lieber leiden, daß sie buhlete mit dem Kaplan, wonach derselbe zugegen war und sehr errötete.

Ging darauf sehr üblen Mutes in meine Kammer und drehte auf dem Tische die Daumen, welches die rechte Mühle ist, darein das Korn der Inspiration fällt.

Als ich aufstand, war ich sehr sanft und heimlich gemut und ging auf die Kammer zu meinem Bäslein hin, welches sehr lieb zu mir war. Aber sie wollte lieber sterben, als meinen Vater betrüben, welcher Furchen des Kummers an Gesicht und Händen hatte.

Warf ich sie auf ihr Bett und kniete über ihrem zarten Leib, um vorerst Blutschande zu begehen, denn ich war sehr zornig, daß ich meines Vaters Buhlschaft mit meiner leiblichen Tante entgelten sollte. Dann stieg ich die Treppe hinunter, um ihm alles ins Gesicht zu erzählen, war aber schon auf der Stiege zarter gesinnet, sintemal er auch nur ein Mensch von Fleisch und Blut.

Ich nahm meinen großen Bulldoggen mir zur Seite. Der hatte einen baumlangen Bauern zerrissen, weil selbiger mir wehren wollte, sein Weib zu besuchen, welches sehr arg nach mir verlangte. Ich wandelte unter den hohen Bäumen, und die Imaginationen in meiner Kammer waren wieder vor mir, und besann ich mich, gütig mit meinem Zeus zu verfahren. Nachdem ich durch weite Wanderung mein Blut milde gestimmt, kehrte ich heim und sprach gar liebreich zu meinem Vater. Dann führte ich ihn um in den großen Sälen, redete über die Gemälde und Holzbildwerke, so er angekauft und die er über alle Maßen liebte. Über manche lose Heidenposse huben wir auch an ein lüstern Lachen. Als wir nachher die Mahlzeit beendet, daran mein Bäslein, über die Ohren rot und sehr verstört teilnahm, blieben wir Männer noch traulich beisammen, tranken aus großen Bechern bis tief in Nachtstund. Brachte ich ihn zum Erzählen aus seinem Leben manch artiges Stücklein und kam unversehens angelaufen viel arge Schandtat. Horchte aber vergebens auf, zu vernehmen von meiner Mutter Schwester; huschte er schnell daran vorbei, wie der Fuchs an der Falle, in der er schon einmal seinen Schwanz verlor.

Da war ich endlich müde und tat in seinen Trunk ein ge-

schmacklos Pülverchen. Alles tat ich hinter seinem Rücken in seinen Becher, so daß für meinen nichts übrig blieb.

Als er ihn ausgetrunken, begann ich zu lamentieren über die Sünden der Welt und wollt' mit ihm beten für ein gnädig letztes Stündlein. Höchst erfreut und erstaunt über diese meine Gesinnung, kniete er schnurstracks nieder und erhob seine Seele zu Gott, wobei ich ihn durch Ausrufe und Seufzer reichlich unterstützte.

Mitten in der schönsten Andacht aber begann er jämmerlich zu schreien, sprang auf und fiel hinterrücks auf den Boden. Diesen seligen Tod bereitete ich ihm, im Andenken an meine Mutter, deren adliges Bildnis ich immer in meinem Herzen trage.

Darauf lief ich wehklagend hinauf zu meinem Bäslein und alarmierte das ganze Hausgesind, das laut weinte, weil er ein so gerechter Herr, und jeder bei dem Tod anderer an seinen eigenen denket.

Hierauf wurde mein Vater nun feierlich aufgebahrt, wobei nicht an Kerzen, Räucherwerk und schwarzem Flor gespart war. Auch die Kränze gaben einen kranken Ruch durch alle Säle. Als er nun auch in die Erde gesenket, wobei viel und schön gebetet wurde, ließ ich denselbigen Kaplan hart an und verlangete, daß er nun uns zur Stund traue. Er kam grad aus der Meß, die ich habe lesen lassen, dem Toten seine Seligkeit zu versüßen. Kläglich blickte er mich an und erwiderte, daß er sich nicht widersetzen wolle, da Gott durch plötzlichen Tod seinen Willen geoffenbaret habe. So tat er uns denn zusammen, und wir waren beide noch jung und ich hatte noch nicht überschritten die Zwanzig.

Als mein Gemahl, und vielleicht auch mein Schwesterlein in der Nacht von neuem ihre Stimme erhob, um über den Tod unseres Vaters weiter zu klagen, packt ich ihre zarten Gelenke, daß sie gleich verstummete. Brachte ich sie sogar zum Kichern, als sie sollt balancieren auf meinen Zehen und Fingerspitzen.

Kurz darauf wollt ich ausziehn zu Pferde; da mein Kaiser in den Krieg ritt, verlangte mich im feindlichen Lande nach fremder Sitt und Art zu schweifen. Weinte da mein Gemahl herzzerbrechend wegen Störung unseres trauten Beisammenseins, und weil ich leicht fiele durch eine Kugel. — Ich führte meinen großen Bulldoggen zu ihr hin und ließ ihn wittern über ihren bloßen Leib, damit er ein grausamer Wächter über ihrer Tugend sei. Als ich mich von ihr losreißen wollte, schrie sie und wollte immer an meine Brust sinken. Später vor meinem Fähnlein reitend, mußt ich oft froh auflachen, was ich für ein zärtliches Weib hatte und so baß duckſam vor mir, wie ich es immer ersehnete. Ich dachte, wenn sie mir auch blutsnah, sei es doch immerhin mehr Schuld meines Vaters, denn unsere. Und hatte er alles in Gebeten vor seinem Heimgang abgewaschen; — wie wenig kannt ich noch Gottes Recht, und daß unsere Sünde viel tiefer als unser armes Gedächtnis und festes Wissen. Habe ich doch, trotz angerechneter Torheit, meines Vaters Sünde ums zehnfache übertrumpfet. Aber es ist eine gemeine Sitt, selbst bei den Teufeln ihre Sünd und Verbrechen zu schildern als gar leicht und nichts bedeutend. Dies mag ich auch einst beim jüngsten Gericht tun. Bin aber gern witzig, dieweil ich die Feder führe. Selbst mir zum Schaden, denn der Gedanke, wenn er ausgesprochen oder niedergeschrieben, wird so recht unser eigen und kommt uns hart an, uns zu rechtfertigen.

Hui, war das ein Reiten in welschem Lande. Habe da Schlösser überrannt und Weiber, deren Verwandte mein Schwert entzweite, zu mir gekirrt, ehe ihr Zorn Zeit hatte zu brennen; zumalen wenn ich ihnen sagte, sie haben außer mir nicht mehr Schutz auf der Welt. Klagte ich auch, daß ich meine Feinde liebe wie Brüder und ich mich erbarme über die Opfer, die der grimme Krieg mich zwang abzuschlachten. Redete da auch die Wahrheit. Taten sie mir doch kaum Schaden und fand beim Bechern unter den Welschen

viel Witz und Anstand. Ich beschenkte auch manches schöne Kind reichlich mit geraubten Kleinodien, damit es nicht hilflos sei, wenn mein Mut in ihm reife. — War das die sturmvolle Zeit meines Lebens, worüber ich einst schreiben könnt ein fein Büchlein. Und war auch mein Kaiser bekriegt, habe ich doch keine Schlacht verloren.

Hatte da reiten bei mir einen Kerl, welcher trotz seiner niedrigen Stirn hoch gelahrt war, aber voll Teufelswitz. Selbiger ritzte mich mit Kreisen und Kreuzen an Brust, Armen und Füßen, welches mich unverwundbar und meinen Blick hart machte.

Als ich zurückritt, nahm ich den teuflischen Schalk mir zur Seite, um die Hölle zu hetzen auf manch Schelmlein, denn ich hatte viel Zorn angesammelt daheim.

Zu Hause hatte die Bulldogg den Küchenmeister zerrissen, der meinem Gemahl auftrug. Jetzt wagte man nur noch aufzusetzen, wenn sie ferne war. Als dann das mörderische Tier anfing, mich zu beknurren, so ich mein Weib herzete, setzte ich ihm eine Flinte an sein Hirn, daß es verreckete. So es abgefallen war von mir, hat es treulich seinen Lohn empfangen.

Bald schloß mich nun ein mit des Teufels Gesellen. Da ist zunächst nichts erschienen, als ein Irrlichtlein auf dem Wasserbecken, welches wir aufgestellt. Hat es gehoben rosige Ärmchen und uns angefleht und geseufzt, daß wir ihm den Weg nach der Hölle zeigten, wo ihre Mutter und ihr Vater durch meine Schuld, nachdem sie vorher schon in ihrem Schloß gebrannt hätten. Der Höllenbub blies es gleich unwirsch aus und schrie, es sollte uns nicht unterbrechen. Gab das einen Todesschrei. Gleich kam mein Weib da angelaufen, an der Spitze des Gesindes; machte ich ihr auf nnd drohte ihr, uns künftig zu stören. War aber doch zornig auf den Gesellen, hätt ich doch gerne den Irrwisch artiglich getröstet.

Gleich wollte ich von neuem beschwören, war aber der

Kerl so lendenlahm, von mißglücktem Versuch, daß er nur noch hinauf auf sein Lager verlangete. Hatte ich da Zeit, meinen Haß zu schüren gegen manche Fuchsbau-Erstürmer, welche daheim das Fell ihrer Hausgenossen mit Ruten strichen, während ich im Felde ritt. Da war einer, ein Oheim meiner Mutter, der sich die Verwandtschaft zu nutze machte und sie tätschelte in meiner und meines Vaters Gegenwart. Er war schon so alt wie Methusalem, aber frühmorgens schon auf beim Wecken der Knechte und Mägde, welchen der greise Bock noch zu Zeiten nachstellete. Außer der Brunst aber war er gar wenig zärtlich. Auch hatte einer bei meines Vaters Lebzeiten hinter mir her gerochen und mir manches Netz gestellet. Ein anderer ging mit frommen Sprüchen im Munde zu seinen Kumpanen, statt in ein Kloster. Dabei pflegte er seinen langen weißen Bart wie ein Mägdlein ihr Haar. Und waren viele greise Pilger, die mir nichts Gutes gönnten, sondern zeterten, daß ich Vater und Mutter frühzeitig unter die Tannen gebracht habe.

Ich hatte aber bald um mich gesammelt lüderlich Volk von der Landstraße, als da sind Musiker, Schreiber und Maler, deren Umgang mir baß behagte, denn der des Bärtlings und seiner Gesellen. Ist doch dieses Gesindel überaus neugierig, und lockte die Mehrzahl das lose Gerücht, daß ich Herzgeselle der Hölle, und gab ich ihnen manch Zauberstücklein zum Besten, trotz dem Widerspruch meines Dieners, welcher den Teufel für ein so Kostbares hielt, daß damit nicht dürfe getrieben werden Mißbrauch.

Den andern Tag aber blieb ich bei meinem Gemahl und tröstete mit sänftiglichen Worten sie über ihre Strafe bis zur Dämmerung, wo sie in ihrem Bette einschlief.

Als ich dann hinabstieg und in den dunklen Saal trat, sah ich allda auf dem Teppich eine im weißen Glanz schwimmende Kugel. Der Teufelsbanner lag davor auf dem Bauch, und waren seine Hände gelb, wie die Hände, aus denen alles

Blut geflossen und sind geworden des Todes Pergament. — Ich lachte erschrocken und gab ihm einen leichten Tritt, weil er so unvernünftig gebärdete. — Als ich wieder zu dem weißen Globus hinblickte, bemerkte ich, daß er um sich selbst kreiste.

Zwei Mädchenbeine fielen auf den Teppich. Die Maid, die nun auf dem Rücken vor mir lag, war gar zierlich gebaut. Aber statt der Brüste reckten sich zwei Tiermäuler sehr zärtlich in die Höhe; es waren die Schnauzen eines Hundes und einer Katze. Da sang das Weib mit hoher Stimme, die klang wie die einer alten Heiligen, daß das Wesen der Wollust zugleich hündisch anhänglich und katzig falsch sei. Nun war schon eine neue Verwandlung da: zwei haarlose neugeborne Kindsköpfe; dann folgten hinterher zwei schwarze Kugeln, die wulstige Lippen aufwarfen und mit den Augen rollten. Da graute es mir doch und ich fürchtete schon, dem Kerl auf dem Boden zur Seite liegen zu müssen, als die schwarzen Bälle fortrollten und mit einem Puff zersprangen.

Zwei zarte Brüste kamen vor. — Ich war gleich darauf in Nachsinnen versunken über die Bedeutung der letzten beiden Gleichnisse. Da sprang das bloße Weib auf und zog mich in einen Sessel, während es sich auf eins meiner Knie niederließ.

Nun kam mich ein Schauder an, denn es ist nichts Kleines darum, seine ewige Seligkeit zu verscherzen, und ich wollte durchaus wissen, wer sie wäre und wo sie wohnete. Da redete sie mit derselben piependen Stimme wie vorhin, daß sie ebensowenig über sich selbst wüßte, wie ich über mich, und daß ich ihr Wein einschenken solle, damit sie das Bodenlose vergäße. Als ich ihr den Becher reichte, der vor mir stand, war ich wieder verwundert; denn man konnte sehen den Trank niedergehen, wie einen Frosch durch den Leib einer Schlange.

Dann kam wieder die alte Nonnenstimme: daß die Hölle auslöschte, wenn wir aufhörten, unsere Schmerzen zu lieben.

Wir beide wären aber noch sehr weit davon. — Über dieser alten Weisheit, die mir schon als Kind aufgegangen war, schüttelte ich den Kopf.

Jäh wandte sie mir ihr Gesicht zu, vor dem eine Maske lag, um die gar heiß das rote Haar floß. Der Blick, der mich da aus ihren Augen traf, ließ jählings wissen, wie heiß mich Satanas liebte. Er machte mich zu seinem Sklaven zeitlebens — — —

*

Den nach ein paar Jahrhunderten in das Schloß Verschlagenen schauderte plötzlich vor den aberwitzigen Greueln, die noch vor ihm aufleben sollten. Er machte eine Pause im Lesen, schob den Stuhl fort und ging hin und her. Die Unruhe über das Leben mit all seinen Gefühlen und Wahngebilden kam wieder in ihm hoch. Er setzte sich in einem Winkel des Saales nieder.

Das Licht war im hohen Raume, wie eine Laterne in der Nacht über einem Boote.

*

Erlösung des geistig Armen

Er liegt eine Viertelstunde von der Vorstadt entfernt, der Kirchhof. Über trägen einsinkenden Grund mußten wir gehen, um dorthin zu gelangen.

Nun ist der Boden schon lange hart geworden.

Ich kenne in der Großstadt Gemächer, in denen Frauen wie in Treibhäusern atmen. Ich gleite mit den Verworfensten durch Dachkammern und Spelunken.

Die Verworfensten in des Wortes Sinn liegen außerhalb der Mauern auf den Kirchhöfen.

Ernsthafte Bürger, die innerhalb weniger Tage so tief sanken.

Vor Jahren kamen wir dort mit kleinen Mädchen zu-

sammen, meinen Tanzstundenfreundinnen, ich und ein paar Freunde.

Wir saßen zwischen Gräbern und küßten uns.

Ediths Vater lag unter uns, an einer anderen Stelle. —

Daß die Toten so böse sind. Sie würden uns nachziehen, wenn wir sie nicht verschlössen. Daß wir über ihnen weiter leben können.

Um uns leuchteten Rosen — prangten Steine; man hatte sie errichtet und gepflanzt als Trost über die eigene Grausamkeit, den Verwesenden zu Ehren.

Ich umfaßte Edith heftiger. Fühlte sie den Sturm, der durch unsere Körper weinte?

Aber ihre Augen redeten: Ich fühle nur die Liebe, die durch die Seelen wandelt. Was hast du mit den Körpern?

Warum preßte sie mich so? Sie, die mich nur mit der Seele liebte. Auch die Seele drängt Körper an Körper. — Ich liebte Edith.

Ich, wie ein Kind, das schon seinen Körper fühlt. Sie mich mit Augen, die reif geworden über Bildern und Bildwerken, über Lüsten und Leidenschaften, die ganz ihre Anschauung erfüllt hatten. — Nur ihre Anschauung. — — —

Ließ sie ihren Körper nachts vor dem Spiegel tanzen? — Sie raffte ihr Kleid und stand da in verruchtlockender Bewegung, wie irgendein Bild sie entzündet hatte. — Ihr Körper fühlte nur den Wind, der auch die Teiche erregt.

Lag er unter ihm nicht in seltsamen Gefühlen.

Bewegte er sie mehr als ich — die Entartete.

Ich sah das Atmen ihrer Schultern, wenn er ihr durchs Haar strich. Seltsame Eifersuchtsqualen närrischer Hirne. — Edith. — Damals fühlte ich auch noch das Bangen über Gräbern. Jetzt sind sie mir wie die staubigen Landstraßen, — bedeutungslos.

*

Wir waren Kinder. Es gingen Jahre hin.

Vor ein paar Tagen war ich mit einem Schulfreunde zusammen. Es ist der, dessen Bekanntschaft ich es danke, daß ich so elend lebe. Er brachte mich um mein kleines Vermögen. — Ein unheimlicher Mensch. Vor Gericht hatte er gestanden, mit dem Verdachte belastet, seine Schwester vergiftet zu haben. Er wurde freigesprochen. Nachher lebte er sehr verschwenderisch.

Als wir zusammen gingen, sprach er von seinen Plänen. Dabei tanzten seine Hände in der Luft. Die seltsamen Hände, so rücksichtslos und so geschmeidig. Es geht ihm jetzt schlecht. Als wir zusammen gingen, machte er sich über meinen Gang lustig. — Ich bezahlte dann Champagner von dem Gelde, das ich für zwei Monate auszudehnen hoffte.

Ich bin wirklich ein Christ, der auch seine linke Wange darreicht. Aus Religion?

Die Leere.

Weshalb ich wiederum hasse und mich empöre, ich glaube, meine Menschenbrüder würden es nicht verstehen. — Ich fürchte oft, ich gehöre schon bei Lebzeiten zu den Verworfensten. Mein Lager steht nicht bei den Betten der übrigen Menschen.

Die Leere. — Wie ich sie fürchte und immer vor mir sehe. — — —

Gestern saß ich wieder mit Edith zusammen. Ich sah Atlasschuhe und über ihnen nackte Schultern. Ihr weißes Kleid flimmerte von winzigen Metallplättchen. Wie Fischschuppen gleißten sie.

Sie war längst kein Kind mehr.

Noch immer die schlanken, fast mageren Ärmchen, die mich damals toll machten.

Dann, als von allen Augen nur die meinen auf sie gerichtet waren, kam blitzschnell ein Raffen des Kleides zum Takte einer Bewegung ihres Gesichtes, von früher mir bekannt.

Wir sprachen miteinander. „Denkst du noch an die Zeit, als wir konfirmiert wurden?“ fragte sie mich. „Damals war ich sehr fromm.“ — Es war ehrlich, wie sie das sagte. Doch wußte sie damals schon, daß sie etwas Geheimes, Verbotenes tat. — Nur etwas Verbotenes.

„Und doch trafst du dich mit uns auf dem Kirchhof.“

„Es war hübsch!“ erwiderte sie lachend.

„Weißt du auch, daß du in Gefahr bist, in die Hölle zu kommen. Dann darf eine Fromme im Himmel, die alt und runzlig geworden ist, dein Engelsgesicht tragen. Sie bekommt es als Weihnachtsgeschenk. Deine Tante Eulalia vielleicht.“ — Wozu sagte ich ihr diese frivolen Worte. Sie errötete.

„Pfui, wie gräßlich.“ Sie sah mich aufmerksam an. „Weißt du, ich beneide die Engel um ihr Schweben. Aber Tanzen ist wilder, schöner. Ich träume oft von den Tanzwirbeln in der Walpurgisnacht.“

Alle blickten uns erstaunt an, als wir uns erhoben. Wir tanzten ohne Musik. Wir tanzten nach der Musik ihres Körpers. Wir waren sehr vertraut geblieben seit unserer Kindheit. Beim Tanz hielt ich sie, wie ein Scherer ein Schäfchen halten sollte.

Behutsam und doch fest.

Zwischen uns wiegte sich ein seltsames, unhörbares Zwiegespräch — ein Zwiegesang.

„Ahnst du noch nicht, daß Körper sich lieben können.“

„Doch, das tat ich immer.“

„Daß Körper dabei weinen, schluchzen und singen.“

„Die Seelen.“ — — — Ein leerer Blick.

Ich küßte sie auf den Hals.

„Sieh', das entzückt mich.“

„Nur, weil du es auf Bildern sahst.“

„Ja, das ist ja das Schöne!“ leuchteten ihre Augen. —

Wir standen still. Ihre Hand ergriff seltsame Blumen. Ihr

Körper atmete sie tief ein. Er bebte so wie damals, als der Wind kam. Ganz so wie damals.

Da tönte plötzlich Musik. Paare bewegten sich um uns. Wir waren mitgerissen. Wir tanzten wieder.

Mit gellem Schrei hörte die rasche, wilde Musik auf. Sie standen um uns herum, lachten und neckten uns. Wir merkten wohl, daß sie böse waren.

Man scheuchte uns auseinander.

Der Freund, mit dem ich vor ein paar Tagen die Nacht durchbummelte, der vor Gericht stand, er war im Saale; er hatte am Klavier gesessen und uns zum Hohne aufgespielt. Er ging jetzt auf mich zu. Er zog mich auf einen Stuhl und setzte sich mir gegenüber. Edith ging mit einer Freundin, die ihren Arm festhielt, langsam über das Parkett.

Mein Schulfreund sprach zu mir in belehrendem Tone: „Mein Sohn, beleidige nicht die menschliche Gesellschaft. Glaube einem, der auf diesem Gebiet böse Erfahrungen gemacht hat. Es tut nie gut. Es bringt keinen Segen."

Woher hatte er nur den tadellosen Frack.

Er fuhr fort: „Wenn ihr euch liebt, Kindlein, tut es, wenn euch niemand sieht, in Rosenbüschen."

Ich lachte. Heute, nach soviel Jahren sollte ich Edith noch lieben.

Man lacht über schicksalsschwere Wolken, über ihr frohes Wetterleuchten. Ihre fernen Donner dünken uns meeresweit. Wir hören sie wie den Trommelschlag einer Schlacht in Träumen.

Ich traf Edith an diesem Tage nicht wieder. Man hielt sie ummauert.

Ich lese keine Romane mehr. Es geschieht im Leben alles viel leiser und heißer, wie in den Büchern.

Wenn der Schnee um nächtliche Wälder und die blanken Fensterscheiben liegt, gehe ich durch die Luft wie durch Schwerter. Durch mein Haupt, — meine Stirne meinen Hals mähen sie

hin. Hexenprobe ist es, aufregend und erfrischend. Ich verstehe dann das unheilige Gesindel, das, ohne zu bekennen, von Folter zu Folter sich schleifen ließ.

Ich stand im Zimmer. — Verwunden mich Perlen, Edelsteine und blanke Arme? — Inmitten der Wärme prickelten Eistropfen meine zitternde Haut.

Ich liebe die grüne Seide, aus der deine blauweißen Schultern gleißen.

Deine Augen sind spiegelnde Seen, die nie zufrieren.

Aber deine Ärmel — Wenn sie mich umfangen — werden sie dann auftauen und vergessen? Von Erstarrung zu Erstarrung gleiten sie.

Ich fürchte die Spiegel. — In frühester Jugend glitt sie mir zur Seite — die blanke Scheibe, in der ich mich immer sehen muß, anders als ich bin, mit anderen Taten als die meinen. — Bist auch du so?

Das Eishelle und Eisscharfe, es verwundet, doch auch in ihm ist viel Dämmerung und Traum, mehr als im wärmenden Lichte des Sommers.

Immer muß ich mich schauen in einer blanken Scheibe.

Ich war der Wärwolf, der nachts meine Mutter erschreckte, ein Weihnachtsengel, der im Mond über schneeige Wälder glitt. Eine Hexe, eine schwarze Katze kroch ich durch die Ritzen des verschlossenen Stalls und flocht die Schwänze der Pferde zusammen. Wenn meine Mutter mich in den Schlaf singen wollte, sah ich die Höhle im Walde, in der ich hauste, ein buckliger Zwerg, der um seine goldne Krone ein graues Tuch wand, damit ihn die Bären nicht finden konnten, die in das Zwergenland eingefallen waren.

Dann war ich größer und mein Segel trug einen Totenkopf. Ich jagte hinter den Königen her, die sich auf dem Meere verirrt hatten.

Geliebte, ich trage einen schwarzen Tuchrock. Meine Stimme

kommt leise und zärtlich zu dir. Unterwürfig ist ihr Klang unter dem Lichte deiner Augen. — Weißt du, daß ich in der Dämmerung deinen Leib schlage. — Wenn du dich elend fühlst, tröste ich dich; — weißt du, daß, wenn ich dir Gutes tue, ich dir Böses zuraune, daß meine Lippen Geheimnisse des Herzens über deinen Ohren flüstern, die wie Schlangen durch deine Adern schnellen.

Alles, was ich lebe, kommt schon, ehe ich mich von ihm trenne, als Traum wieder. Träume halten mich schwebend über dem Abgrunde der Verlassenheit. Seltsam, immer wenn ich an Edith denke, greifen Hände in mein Blut, als wollten sie auf einer Harfe spielen.

Eben begegnete ich ihr auf der Straße bei einer Spielwarenhandlung. Wir waren beide in ein Spielzeug vernarrt: einen Galgen. An dem hing einer, der bunte Kleider anhatte. Er streckte nach kurzen Grimassen-Pausen immer wieder die Zunge heraus.

Als ich sie erkannte, ergriff ich ohne ein Wort zu sagen, ihren Arm. — Schon seit einigen Wochen treffen wir uns. Wir machen Ausflüge miteinander. Ich hielt sie im Wald in meinen Armen. Sie gab sich ihnen hin. Sie hatte sich aus den Zärtlichkeiten des Windes, der Blumen und der seltsamen Bilder gelöst. Sie war Mensch geworden.

Wirklich? Dunkel atmen die Gründe unter all den bedrückenden Bewegungen des Lebens.

Ich fühlte einen leisen Druck ihrer Hand, indem meine Hand mit leisen Fingern über ihren kühleren Arm glitt. Sie trug halblange Ärmel.

Wir trieben eine Zeit lang durch die Menge, aneinanderklebende Blätter. Dann wurden wir durch die Menschen auseinandergeweht.

Dann tauchte das Gesicht meines Schulfreundes vor mir auf. Ich sehe es überall, wo ich gehe.

Ich lud ihn ein, heute Abend zu meiner Schwester zu kommen, wo ich auch Edith wiedersehe. Meine Schwester weiß, daß er mein Verhängnis war; aber er spielt wunderbar.

Als wir damals noch zusammen lebten, bemerkte ich, wie er vor jedem Streifzug, den er unternahm, sein Spiel zu mächtiger Gewalt aufwachsen ließ. Er badete in ihm, wie Siegfried im Blute des Drachen. Sein Gewissen ward dann hart. Seine gaunerische Intelligenz leuchtete schwertscharf.

Ich muß mich anziehen, um noch zu meiner Schwester zu kommen.

Das war einer der schönsten Abende meines Lebens. Nur etwas furchtsam bin ich. Meine Schwester in den Banden des rätselhaften Freundes. Aber er hat kein Interesse daran, sie zu umgarnen. Sie liegt fern — sowohl von seiner Erotik, wie von seiner Berechnung. Sie ist arm und hat klassische Züge. Sie hat eine gemessene Art zu gehen und sich zu setzen.

Aber sie wurde rot und bleich als er spielte. Sie schätzt die Menschen nur inwieweit sie musikalisch sind.

Meine Schwester ist, abgesehen von solcher Einseitigkeit des Empfindens, nett. Trotzdem sie weiß, daß er ein Gauner ist, und sogar mich, ihren Lieblingsbruder, bemogelt hat, empfing sie ihn liebenswürdig. Als wir beide zusammen ankamen, merkte ich, wie sie sich das Lachen verbiß.

Edith liebt mich. Wenn ich je daran zweifelte, so ist die Zeit längst vergangen; fast wie eine Sage.

Von dem Augenblick an, als mein Freund und ich ankamen, war sie wie verstört. Sie haßt meine Schwester. Sie kann nicht dulden, daß mir jemand nahesteht. So sind Frauen.

Edith hat keine klassischen Züge. Große, vom Blau ins Grün wechselnde Augen im opalmatten Gesicht unter rotem Haar.

Als ich sie nach Hause brachte, mußte ich sie fast tragen. Sie antwortete kaum, wenn ich sie fragte. Als ich sie zum Abschied an mich zog und küßte, blickte sie mich verwirrt an.

Einmal, nur auf dem Heimweg, schaute sie wild auf und flüsterte: „Magst du deine Schwester?" Ich sagte: „Ja!"

„Wenn ich sie vergiftete, würdest du mich dann dem Gericht überliefern?"

Mein Kopf verneinte. „Ich hätte dich dann noch." Sie lachte laut, als ich das sagte. Dann blieb sie schweigsam bis zu ihrer Türe.

Seine Musik. Sie war ein Nachtsturm auf den weißen Wogenkämmen unseres Blutes.

Alle Menschen halten mich für gutmütig. Edith sagte mir, ich habe Lammsblut in den Adern. Trotzdem sie mich liebt. Im ganzen mögen das doch die Frauen nicht sehr. — Meine Gutmütigkeit ist mir eingedrillt worden. Schon als kleines Kind wurde ich angehalten, überall beizuspringen und gefällig zu sein. Nun läuft die Maschine, ich mag wollen oder nicht, bis zu meinem Tode.

Ich kann auch kein Blut sehen. Noch nicht einmal Herzblut. Deshalb suche ich auch meine Schwester jetzt nicht auf.

Ich bin unruhig wegen ihr. Sie magert ab; Edith erzählte mir davon.

Der Kleinen Abneigung gegen sie schäumt über alle Grenzen. Sie weiß ganz genau, weshalb sie leidet und verhöhnt abwechselnd meine Schwester und meinen Freund.

Ihre Küsse wurden rasende Pferde über mir. Ich verlor den Atem. Mitten in dieser tollen Wildheit, schrie sie mit höhnisch spitzer Stimme seinen Namen. Es ist furchtbar komisch, wie sie ihn am Klavier nachäfft.

Ich fürchte ein arger Narr zu sein. Mir kommt der Narr im Schaufenster am Galgen in den Sinn.

Jetzt bin ich frei. Mein Boot treibt wieder fessellos.

Die Stürme des Weinens und Schluchzens lassen nach. Ich fühle mich aber nicht sicher mehr vor ihnen. Sie wühlen in der Tiefe weiter. Ach sind wir Menschen blöde.

Sie ist mit meinem Schulfreunde davongeflogen.

Die Leere ist unerträglich um mich. Aber keinen Grund schaue ich, mich selbst zu töten. Denn dann habe ich nichts mehr, dann ist nur sie da — die Leere.

Ich lausche, wie die Erdschollen über das Vergangene herunterrollen. Da ist es grausig mit zuzuhören.

Mein Freund schickte mir das Billett. Ich mußte zehn Mark dafür zahlen an der Kasse. Ob Edith ihm nicht bald durch den Vormund entrissen wird. Wird sie sich töten? — Wie ich sie beide bewundere. — Der kleine Raum, in dem ich sie zuletzt sah: Sie und meinen Freund. Hoffentlich sehe ich sie beide nicht wieder. Der schwarz ausgeschlagene Boden der kleinen Bühne taucht wieder vor mir empor.

Leuchtkäferchen, kugelnde Kindergnomen ausglimmend, glitten zuerst über den schwarzen Sarg hinweg. Sie tanzten nach der Musik, die er hervorzauberte, der Unbekannte, den ich nie durchschaue.

Es kam dann noch vieles. Dann seltsame Masken, abgeschnittene Häupter, die nach seinem Spiel klanglose, wortlose Töne von sich gaben. All das Sinnlose, es wirkte mächtig und verwirrend auf alle im Saale. Natürlich auch auf mich.

Auch mein Kopf erschien in gelber Beleuchtung. Er schrie und ächzte, daß alles lachte. Da schrie ich fast vor Wut. Aber ich bezähmte die Bestie in mir, wie immer, und lachte mit. Darum wirke ich auch immer so öde.

Nun tanzte sie.

Mein Kopf treibt noch durch brennende Schleier der Seligkeit, wenn ich daran denke.

Vor mir die Lampe eine weißschwimmende Insel. Ich wohne unter dem Dache, hoch über den Menschen.

Nur manchmal schneidet ein Ruf von der Straße wie ein Messer in meine Einsamkeit. Ich halte den Vorhang wieder zu, weil ich Stille um mich haben will.

Traumschatten leben und wollen mich locken.

Ich war im Walde. Wir traten aus dunklen Föhren vor einen Abhang. Unter uns dämmerte weißschimmerndes Eis bis in den gelben Abendhimmel hinein.

Als ich die weißschimmernde Tiefe sah, hielt ich an mich. Eine Schwindellockung zog mich. Ich hockte auf den Boden. Edith und ich kauerten nebeneinander.

Ich weiß nicht, ob ich in Schlaf fiel. Ich wachte auf. Da war sie neben mir verschwunden. Als ich dann aufblickte, schwebte ein weißer Nebel in der Luft über dem Eise. — Als ich lange darauf hinschaute, bewegte er sich, als ob er winke. Ein Mädchen stand, wo eben der Nebel war, mit zarten Schultern, die gelbgoldenes Gewand trugen.

Und ich warf von mir Schwester und Vaterhaus. Da verlor ich meine Gestalt.

Ein Mädchen stand ich — Edith in der Luft gegenüber. Meine Brüste zitterten unter gelbgoldenem Gewande. Ich glitt unter ihre Füße und stieß sie fort von mir. Da trieb sie hoch hinein in den Raum. Ich schnellte ihr nach — unvorsichtig — da stand ich unter ihren Händen und wurde von ihr in die Höhe geschleudert. — So spielten wir, bis das Eis uns lockte.

Als wir über die dunkelspiegelnde Fläche fuhren, Arm leise an Arm, da knisterte die Seide aneinander. Funken glommen.

Leise kam ihre Stimme zu mir, wie ein Streicheln mit Giftblumen.

„Liebst du mich?"

Ich nickte.

„Ganz so wie damals, als wir Kinder waren."

„Mehr, viel mehr."

„Willst du denn deine Schwester töten?"

Ich schwieg.

„Mir zuliebe . . . ."

„Ja. Ach . . . ."

„Und mir nie zu nahe kommen."

„Nie!"

Da umfaßte sie meinen Arm. Ein Kichern kam und weckte mich. Mein Haupt lag in Ediths Schoß — vor dem Abhang unter den Föhren.

Ich sitze vor meiner Lampe. Ein Traum schnitt in meine Einsamkeit.

*

Wenn die Nacht fällt

Die Lebensbäume, die auf dem Grase kauerten, sie waren nur furchtsame Hüter. Sie wagten nicht, ihre Königin gegen den Himmel zu recken. Inmitten des Rasens stand eine große Zeder. Rund und ragend trug sie die Dunkelheit aus den matten Schatten der Dämmerung empor.

In der Halle, die vor dem finsteren Hause ihr Licht ausbreitete, verstummte das Sprechen, wenn die Schritte, die im Garten umgingen, näher kamen. — Eben noch war der große, hagere Mann oben gewesen, um seine Frau und ihren Vetter zu begrüßen. Ohne abzulegen, trat er dann wieder ins Freie. — Er wußte, man kannte das bei ihm. — Schon seit geraumer Zeit trieb er sich bis tief in die Nacht draußen herum.

Er wußte: jetzt hören sie ihn aus dem Tore gehn. — Laut spricht er mit dem Knecht.

Nun gab er dem Reh Futter. Er erhob sich und fuhr fort, im Garten auf und ab zu wandern. Er bemerkte das Stillwerden bei seinem Nahen und versuchte, ob es wiederkehrte. Das Lachen erhob sich hinter seinem Rücken, wie die Springflut bei Neumond.

Kein Mißtrauen hegte er. Vor ihm stand frühes Erlebnis. Da entzündete sein Verwirrtwerden beim Eintritt des Ehemanns dessen Verdacht. Der wollte sich damals mit ihm, dem nur erst träumenden Knaben schießen. — Auch als er noch Schüler war, errötete er, wenn einer in der Klasse vom Lehrer zur Rechenschaft gezogen wurde. Immer fühlte er sich als

Täter, und erschrak, wenn ein anderer für ihn unschuldig verurteilt wurde.

Jetzt geht er wieder auf das Haus zu. Er wird sie wieder erschrecken — die Unschuldigen.

Der Mann im Dunkeln trägt eine Flinte auf dem Rücken. Dicht vor der Treppe bleibt er stehn. Totenstill war es plötzlich dort oben. Er schämte sich. Er wollte kein Knecht Ruprecht sein, der die Rute und einen Eishauch in die warme Kinderstube trug. — Freut euch Kinder, ich störe nicht eure Freundschaft.

Mit weitausholenden Schritten ging er zur Laube.

Dort sich hinsetzend, öffnete er einen drahtvergitterten Kasten. Die gezähmte Dohle flatterte erschrocken auf das faserige Holz des Tisches und schritt vorwärts — auf ihn zu.

Ihre kurz gestutzten Schwingen breiteten sich auseinander. Sie stand mit gespreizten Flügeln, wie liebeswerbend vor ihm. Sie zupfte an seinem Barte, immer die Schwingen weit geöffnet.

Auch da im Lichtschein ein Werben, das Freundschaft geworden war. Der Vetter ist ihr zu nah, wie ihm der Vogel zu fern ist. — Immer leidenschaftlicher reißt der Vogel an seinem Barte.

Jäh erhebt sich der Mann. Seine haarige Hand fährt mit dem Vogel in das Bauer. Durch das Tor, über die Wiese geht er dem Walde zu.

Fühlt er Eifersucht. — Ihre Arme, ihr Nacken — sie gehören ihm. Freundschaft gönnt er ihr, auch er pflegt solche. Aber nicht immer möchte er bei ihr sitzen. — Abend für Abend treibt es ihn herumzuschweifen.

Auf dieser Wiese sah er manchmal in der Dämmerung Böcke, die um ein Weibchen kämpften. — Der Stärkste bleibt immer Sieger. — Gleichmäßig schreitet er weiter. — Die Lichter der Fenster hocken trübselig furchtsam mitten in der Finsternis. Die Wolkenwälle decken den Mond, der vorsichtig die Schießscharten entlang gleitet.

Er streift durch ein paar Holzungen. Nun steht er vor den dicken Eichen, die mitten im Wege ragen. Mit einem Schild sind sie geschmückt, das ihren Namen verkündigt. — Amalien-Eiche. — Es ist nicht mehr zu lesen. — Eine rohe Art. Schändung des Waldes. An den Schildern merkt er, daß er sich auf dem Gute seines Schwiegervaters befindet. — Auch der Vetter seiner Frau hatte sich über den Vandalen lustig gemacht. Ein feiner Kerl. Sie paßten nicht zueinander. Immer errötete er und konnte ihm nicht ins Gesicht schauen. — Verwundert horchte manchmal der hagere Mann auf, wie männlich und unbefangen er zu seiner Frau sprach, wenn er sich von ihm unbeobachtet glaubte. — Die beiden paßten auch gut im Alter zusammen. Zur Freundschaft! Zur Liebe wählt sie den, der Erlebnisse in der Stimme und in den Augen trägt.

Der Junge sagt, daß niemand für seine Taten verantwortlich sei. Das sind Worte, die auch er einmal im Munde trug. Wenn man aber älter wird, bringt man Zucht und Ordnung unter das Gesinde.

Jetzt weiß er, wohin er will. Dort in dem Gasthaus trifft er Bekannte. Er eilt auf das Haus zu und geht vorbei. Lieber will er zum Wasserfall. Dort, wo der Fluß weißen Schaum zur Tiefe rollt. Wenn dann der Mond durch eine Lichtung der Wolken schwebt. —

Der Mann bleibt stehen. Wird dort einer erschlagen. Nein. Nur der Vetter seiner Frau glaubte es, als er die Eulenschreie hörte. Von allen Seiten kommen sie jetzt. Was die Städter für Ohren haben.

Er geht doch wohl zurück ins Gasthaus. Aber da fragen sie ihn wieder, ob er mit seiner Frau erzürnt sei. Soll er denn ewig zu ihren Füßen sitzen. Das habe er früher getan, sagen sie. Die Lügner.

Er bleibt wieder stehen und pfeift. So pfiff er seinem Hunde. Gestern hat er ihn tot geschossen, weil er ihm den Vogel nicht brachte. Der Jähzorn.

Daß er nun doch seines Vaters Gut und des Nachbars Tochter erworben hat. Daß er von ihrem Haupte, das in der Nacht über zartem Halse thront, träumt, er, der Bajaderen unter Palmen hat tanzen sehen.

Einst, da hat er Prediger werden wollen. Sein Vater und seine Brüder verachteten ihn darum. Dann blies er die christliche Kanzel aus. — Eine runde Flamme war sie gewesen, in deren Höhlung er stehen wollte, voll Heiligkeit — voll Liebe zu der Menschheit. —

Dann wurde der Glaube dunkel. Das Heil der Menschen, er konnte es nicht mehr fassen. Es zerflatterte vor ihm, wie die Karawanen und Schlösser, die ihm in der Wüste als Trugbilder erschienen waren.

Dann liebte er die Natur. Viel hat er gesehen.

Er lebte in vielen Erdteilen. —

Er trat aus Felsen. Abgrundtief lag der Riesenfluß unter ihm und seiner Flinte. Da war ihm die Welt klein geworden.

Die Buchen waren jetzt wieder ernst und ragend um ihn wie früher.

Als er sein väterliches Gut übernahm, dachte er, es gleich zu verkaufen. — Im weißen Kleide aber saß sie neben ihrem graubärtigen Vater. Sie hatte runde, weiße Knöchel und neckte ihren Vetter. Dann blickte sie zu ihm hin, dem Fremdgewordenen. Blüten warf sie ihm in Haar und Bart und sagte, er sei ein indisches Götzenbild.

Die Hirschgeweihe, die Holztäfelung — sie senkten ihn in die Kindheit.

Als er sie auf den Felsen trug und über den niederstürzenden Gischt hob, schrie sie. Der Mond war damals so von Wolken umdrängt wie heute. — Dort schleuderte einer seiner Vorfahren sein ungetreues Weib in den Schaum. So die Sage. Das erzählte er ihr nachher. Da wollte sie, er solle sie noch einmal dorthin tragen. — Nachher hielt sie ganz still über den weißen Wellen.

Der Mann steht am Wasserfall. Er klettert den Felsen hinauf. In ein paar Sätzen ist er oben.

Als er da sitzt, kammt wieder seine Kindheit über ihn. Er weiß nichts mehr van den Wassern fremder Lande. Er treibt über der Unendlichkeit. Über ihn treibt die Unendlichkeit.

Walkenzauberfrauen, die den Mand bannen.

Des Mannes Hinterkapf fällt auf den Felsen. Daß er hier als Junge gelegen hat, hier auf dem glatten Gestein, das war dach recht gefährlich. Das Brausen des Wassers will das wache Leben mitnehmen.

So regungslas stehen die Wälder. Oben am Himmel gehen Walken.

Ein Zarn hämmert tief in ihm ein Schwert. Er schließt die Augen.

Gertrud, lege deine Hand um meine Stirn wie ein Diadem. Der Bajaderen Haut ist nicht sa weiß wie deine. Singe. Sie haben keine Seele, keine blaue Seele. — Er lacht häßlich. — Die bietet sie dem Vetter dar, wenn er fort ist.

Da schließt er wieder die Augen. Schwere Wachträume umdrängen ihn. Die Walken und der Mand; nein: weiße Frauen liegen mit dem Antlitz auf der Erde. Mit dem Rücken, den Hüften und Beinen sind sie fest an den Baden geschnallt. — Die Mandscheibe wird vam Riemen lasgelassen. Sie rollt. — —

Ein kurzes Stähnen und ein ohnmächtiges Wehren der auf dem Rücken zusammengeschnürten Arme. — Kopf nach Kopf trennt sie van den ungetreuen Kärpern. Der Mann fährt auf. Er sinkt wieder zurück. Dart über der Wiese das flackrige Licht. Sein Haus steht da. Er mächte es zudecken.

„Ein Offenbaren unseres Schuldgefühls zeugt van keinen Verbrechen!" murmelt er. „Unsere Gesichter sind unserer Phantasie weiche Tanmasse, in die sie den Ausdruck prägt, den sie will."

Da steht er im Zimmer seiner Frau. Er weiß, daß die

Halle vor dem Hause erloschen ist. Die Flamme bläht sich wie ein unförmliches Tier. Es tanzt über der Kerze. — Nun hört er deutlich Gertruds Stimme.

„Nein! O nein! Schließe die Tür! Er kann wie eine Katze schleichen, wenn er will. Ein tückischer Tiger ist er dort draußen geworden. Er schießt uns beide tot."

Der Mann reißt die Flinte an die Schulter und springt in die Höhe. Wie sie sich da umschlingen, bringt er sie beide zur Ruhe.

Ein Knall und Stoß der Flinte. Kopfüber stürzt er in den Strom, der ihn zur Tiefe schleudert.

*

Freunde

Plötzlich fuhr er mit den Händen in die Luft, als suche er das Nebelreck, an dem er sich über dem fliehenden Erdboden festhalten könne.

Darauf riß er die Augen auf. Er sah die grünlich glänzende Tischplatte, vor der er saß, statt des zwischen morschen Föhrenstämmen glimmenden Sees.

Er hatte kaum geträumt, es war nur die allzu lebhafte Erinnerung gewesen. Er verstand die Menschen nicht, wie sie alles mit Worten glattstreichen wollten, den ganzen vulkanfaltigen Boden, über den sie gingen.

Seine Hände zitterten noch. So deutlich hatte er die Leiche gesehen, deren Kopf aus dem Schilfe ragte, das blau verquollene Männergesicht. Er hörte wieder die Stimme der Dame mit dem vorgeschobenen Kinn und den milden Augen: „Nein, nur um die Mutter tut es mir leid. Er hat nichts zu leiden." Wer war sie, über die kein Grauen kam. Er selber zitterte noch, als die Erinnerung die Szene am Waldteich noch einmal herunterleierte. — Eine Leiche, die aus dem Wasser ragte, und dann war es der im Abend glänzende Tisch, vor dem er saß.

Schon lange wollte er fortgehen. Um ihn lag ein Irrgarten, seelenverwirrend und schwer. All die verblaßten Irisgesichter, mit denen der Abend das Zimmer durchstrahlte. Der Fußboden strömte unter ihnen. — Dann war es der Spiegel, der ihn festhielt. Eine stehende Stirn und ein schwammiges Gesicht ohne Kinn schaute ihn an. — — — Ein paar schöne Augen — — — auch die Krötenaugen sind schön. — — —

Er setzte sich wieder hin und blieb, bis ein Klopfen ihn weckte.

Er stand auf, als er herein rief. Der Eintretende reichte ihm nur bis an die Schultern. Eine kleine Gestalt, sein Stubennachbar, der ihn abholen wollte.

„Du siehst, ich bin schon fertig," sagte der zu ihm.

„Es ist wohl schon spät."

„Ja, aber das macht nichts. Ich möchte, sie lüden uns nicht immer ein. Das mit der schwindsüchtigen Tochter. Das drückt mich da nieder."

„Ja, ich verstehe."

„Das verstehst du, der du immer zu ihren Füßen sitzest?"

Ein graues Gespinnst staubte die Fichten, den See und die weißhaarige Dame, die er nur einmal gesehen hatte, damals, als sie sich am Wasser begegneten, von der Tischplatte.

Als die beiden Männer sich auf der Straße befanden, war die Luft des Tages blaß geworden. Die Laternen blinkten auf.

„Nein, nein!" Er blickte zu dem Gesicht des neben ihm Schreitenden nieder. Der ereiferte sich.

„Natürlich müssen wir für andere leben. Du gehst doch auch täglich ins Bureau. Siehst du denn nicht, daß jeder durch Pflichterfüllung schon dem andern wohltut, so wie das kleinste Rädchen allen Teilen der Maschine Leben gibt."

„Etwas anderes ist es um die Christusnaturen. Die verstehe ich schon." — Wie durch Nebel verstehe ich sie — dachte er.

Sie gingen durch ein paar Straßen. Mit ihm ging die Erinnerung an den Raum, den er verlassen hatte. Dort das Lager, in das er heute Abend wieder hineinsinkt.

Daß das Grauen unter den Menschen so spärlich nistet.

Der Große hockte neben seinem kleinen Freunde in zusammengesunkener Haltung. Sie saßen beide auf den zierlichen Mahagonistühlen. Zwischen bunten Kissen auf dem Diwan

kauerte die Tochter. Auf ihrer Hand, durch die die Adern glänzten, auf der Hand, die auf dem Schoße lag, hafteten seine Augen. Ihre Gelenke so dünn und fein. Diese ganze Gestalt, wie er sie ersehnte. — Seine Augen folgten ihrer durchsichtigen Kälte, wie zwei Magnetnadeln.

Ein Weihduft lag über dem kleinen Zimmer, das die verhangene Lampe mit gelbem Lichte durchflockte.

Die Mutter, die auf dem Sofa saß, hatte ein starkes Kinn und gute Augen.

Daß das feine Gleiten dieses Mädchenkörpers ein Treiben dem Tode zu ist. — — —

— — — Sie lachte hell auf. Der neben ihm hatte etwas von ihm erzählt, eine Heldentat, die er begangen hatte, eine winzige Heldentat. Eine Lampe, deren Feuer nach unten schlug, war von seinen bloßen Händen durch das ganze Haus auf den Hof getragen worden.

„Er wußte gar nicht, daß Gefahr dabei war. Er war ganz erstaunt. Wenn ein Krieg kommt, wird er aus reiner Verlorenheit Städte erobern. Ich habe Unglaubliches von ihm erlebt. In Wirklichkeit ist er jedoch feige."

„Er ist ein Kind!" lachte die Mutter. „Setzen sie sich, bitte, zu meiner Tochter, dann sitzen dort zwei reine Kinder."

„Bitte, Mama! — Sie hat keine Ahnung von mir. — Sprich nicht immer so über mich."

Die blauen Adern auf ihrer Stirn wurden dunkel.

„Nein, sie ist kein Kind. Ausdruckslos sind die Körper der Kinder. Ihr Leben wohnt erst in den Augen," sagte der Große langsam. „Jede Ihrer Bewegungen, jedes Fingerkrümmen hat Ausdruck."

„Ja, deine riesigen Hände sind ganz ausdruckslos."

Verwundert schaute der Angeredete auf. Warum der gereizte Ton in der Stimme seines Freundes.

„Ich liebe Kinder, die lebendige Bewegungen haben," fuhr der Kleine fort. „Ein seltner Reiz liegt in den kleinen Jung-

frauen und Knabenjünglingen. Ein trauriges Leben aber ist das der ewig Kindischen."

Der mit den großen Händen wurde rot. Gestern Abend in der Dämmerung, auf dem Sofa liegend in solch müder Stimmung, wo er seine Seele lose auf den Lippen trug, sagte er manches. Nun hörte er es wieder. Er schämte sich nun. — Aber sein Freund wußte schön die Stimme zu senken. Er liebte das bei ihm.

Die Mutter schenkte ihnen allen von neuem Tee ein.

„Du willst kein Kind mehr sein? Bis zwanzig sind alle für mich Kinder; einige werden dann erwachsen. Wenn ich Sie Kind nannte, Herr Althof, meinte ich das nur in gewisser glücklicher Beziehung."

„Ja, ich beneide ihn oft. So ohne allen Ehrgeiz wie er ist."

„Ehrgeiz sollte der Mensch haben," murmelte die Tochter.

„Ja, Sie mit Ihrer Stimme."

„Ich bekomme sie wieder, nicht wahr, Mama?"

„Ja, natürlich, Kind."

„Aber vor meinem zwanzigsten Jahre darf ich weder an Konzert noch an Theater denken. Ich muß doch ausgebildet werden."

„Ich habe sehr viel Ehrgeiz, gnädige Frau."

„Wenn sie etwas Großes werden, helfen sie den armen Frauen."

„Unbewußt hat mein Freund ja freilich recht. Es lohnt sich ja kaum, um etwas zu ringen."

„Wie? Das verstehe ich nicht von Ihnen."

„Ja, gnädige Frau, es lohnt sich kaum. Wir sitzen an der Landstraße und warten auf den, der uns den Weinberg weist, in dem es sich zu arbeiten lohnt. Aber er wird nicht kommen, das wissen wir. Darum zerrinnt unser Leben, wie ein Schatz, den jemand vergeudet. Ich glaube, ich bin eine eher heitere Natur. Aber daß unser Leben nicht größer dahinrollt, das ist ein Gefühl, welches ich natürlich nie vergessen kann. — Bei allem Ringen auch nicht."

Der Große nickte vor sich hin. Das waren wieder seine Worte. Ach, im Empfinden sind wir Menschen ja alle so gleich.

Des Mädchens Augen leuchteten. Nur gegen ihn war sie kühl. Ja, der Kleine wußte zu reden.

Ihre Wimpern streiften jetzt auch ihn flüchtig. Er antwortete mit den Augen. Sein Blick, das wußte er aus Erfahrung, konnte Frauen rot machen, ohne sie zu verletzen. Ihr Auge aber glitt an ihm vorüber und blieb bei seinem Freunde.

Das Mädchen verschwamm da vor ihm, dann die Lampe und die Mutter.

Er senkte die Augen.

Ein tief über einem Walde stehender Mond mitten im Zimmer.

Auf dem Heimwege blieb der Große schweigsam und versunken. Er hörte den neben sich Schreitenden oft lachen und lebhaft sprechen. Alles wies er ab. Verhöhnt hatte der ihn den ganzen Abend. Oft empfand er das, wenn er mit ihm in Gesellschaft war, so gar nicht war ihm zu trauen, seinem versteckten Nachbar. Seine Worte, auch seine Gebärden sah er nachgeäfft, und wie albern war er oft, wenn er mit ihm allein war. Er empfand es jetzt. Wenn er oft haltlos seine Worte laufen ließ. Es war Nervosität. Er wußte das.

„Ein träger, vibrierender Körper!" — Den Pfeil hatte er ja auch selbst auf dessen Bogensehne gedrückt. Jetzt wußte er, wie komisch der ihn immer ansah. Es kam ja nicht darauf an. Aber, daß sie zusammen wohnten und ins selbe Bureau gingen, immerfort.

„Ein träger, vibrierender Körper!" — Ah, ja, er hatte es eben neben sich gehört. Er war damit gemeint. Meinetwegen. Aber das war schlimmer, was er eben im Zimmer erlebte. — Öffentlich und zum Schauspiel hatte er am Pranger gestanden. Ein junger, schwindsüchtiger Mädchenkopf hatte gelacht über ihn.

Mit Stricken gefesselt war er hingeführt und parodiert worden, so daß der gelbe Mond im Zimmer kicherte.

„Abgesehen davon, daß du so ledern dasaßest, war es nett heute."

„Es war schön; sie kann noch jahrelang leben."

„Ach Unsinn. Nach dem heutigen Stand der Wissenschaft ist ihre Krankheit heilbar wie jede andere."

„Ja, heilbarer," erwiderte der Große.

„Wie?"

Er fuhr auf und blickte um sich. Sein Freund berührte seine Hand.

„Lebe wohl. Ich treffe noch Leute im Café."

Der hatte ihn ja gar nicht verhöhnt. Er sagte nur ähnliches, wie er selbst manchmal.

Der schwarze Nachbar neben ihm verschwand. Wie er auf finsterer Wolke durch die Sterne der Straße fuhr.

Die Laternen in der Finsternis des Weltalls.

Er stolperte hinauf. Sein Schlüssel. Vor einem dunklen Tisch sank er auf einen Stuhl. — Nun steht sie vor ihm. Ihre Augen weiten sich. Zu Heiligenscheinen. Ihm sind sie untertan, nicht seinem Freunde. Sie erblassen. Da wird seine Zunge trocken. Er möchte durch Schreien ihre Seele halten. Er kann es nicht. Aufwachend tastete er zum Lager.

In seinen Armen hielt er sie, ihren verzehrten Körper. Aus seiner Brust schlug die Flamme, sie zu erwärmen. Unter fliegendem Nachtgewölk, auf einem Felsen saß er; seine Hand schöpfte Wasser, sie aus der Quelle zu tränken.

Sie hauchte: „Nein, wie konntest du denken, daß ich deinen Freund liebe." — Sie kicherte. — „Schon dein Name ‚Gottlieb' flößt mir Vertrauen ein." Ein Weinen kam aus dem Lager seiner Arme: „Scheuche den schwarzen Adler fort. Ich fürchte mich!"

„Nur um dich tut es mir leid. Sie hat nichts zu leiden,

mein Sohn!" tönte es hinter ihm. Es war die Stimme ihrer Mutter, vor der er erschrak.

„Meine Ohren dürften. Du kannst nur meine Zunge tränken. Wo verlorst du deinen Freund?"

Er blickte auf. Droben glänzte als Stern die Spange, die für ihren Arm zu weit geworden war und ins Weltall geglitten. Auch der goldene Reif war von ihrer Stirn gefallen und stand leuchtend gegen blauschwarzen Himmel — beiseite.

„Du mußt sterben!" schluchzte er da auf. Er erwachte davon. Einsam lag er und sehnte sich nach ihr, der er verfallen war. — — —

Träume bescheren uns ein verwirrteres Erwachen, ein tieferes Entsetzen überfällt uns aus ihrem Dickicht als die früheren Menschen, die auch wachend in ihm wandelten. War er wohl solch ein zottiges Wesen, in unsere Zeit verschlagen. Freilich gab es Augenblicke, wo er ganz hell war, ebenso wie seine späten Brüder. Daher erschrak er auch vor den Gesichten im Sehen heftiger, als seine dunklen Vorfahren.

Als er diesen Morgen aufrecht auf seinem Lager saß, dachte er, daß wir in Träumen und in der Nacht verlogener als im Leben sind. Dies brachte ihn ein wenig zum Lachen, einem idiotischen Lachen, dessen Ursache ihn schwermütig ließ.

*

Unus ex hisce morieris

Die Flamme des Kamins glänzte, etwas gedämpft durch das Licht der verhangenen Lampe auf dem Tisch, vor dem die weißhaarige Frau bei einer Stickerei saß. Ihr Gesicht war voll Falten und voll ernster Ruhe, älter, viel älter als sie. Der junge Mann, ihr Neffe, stand an die Wand gelehnt neben ihrer Tochter, die im Sessel ruhte. Zum greisen Groß-

vater starrten sie alle hinüber. Das Mädchen hub wieder leise an zu reden:

„Und dann standen die Wolken um einen Teich zusammengeballt. Der lag in ihnen wie in einem Trichter. Sie begannen sich zu drehen. Sie sausten. Es wurden Wölfe, die auf der Erde und in der Luft in großen zusammengeworfenen Scharen um das Wasser rasten."

„Das träumtest du diese Nacht, Maja?" erwiderte er mit unsicherer Stimme.

„In der Mitte saß Großvater. Wie auf Glas hockte er auf dem Wasserspiegel. So leicht schien er geworden. Er blickte zwischen den ausgestreckten Beinen hindurch. Dort saß er wieder, den Kopf in der Tiefe. Und auch dort kreisten um ihn die Wolkenwölfe. — Es muß schrecklich sein, nichts hören zu können."

„Ja, mein Vater ist einsam, einsam mit seinem Gewissen," hallte es von der Frau, die bei der Lampe saß, hinüber.

„Was du immer mit dem Gewissen hast."

„Es umkreist alle, mein Kind, alle die sündigen."

„Maja, sprich leiser" — sagte er gedämpft.

„Sie verzeiht es ihm nie, daß er sich einst von ihrer Mutter trennte. Ja, ich fand Blätter von Großvater. Dort stand: Grauen ist es, Ketten zu zerreißen, die gewoben sind von Händen, die Liebe spenden wollen. Ich habe die Papiere verbrannt. Es ist nicht gut, daß andere sie lesen. Auch den Brief, den er vor dreißig Jahren an Großmutter schrieb, fand ich. Es standen schreckliche Dinge darin."

„Schreckliche Dinge erlebe ich täglich. Die Blicke, die du allen Fremden schenkst."

„Er schrieb: gestern habe er noch nicht den Gedanken zu fassen gewagt, sie zu verlassen. Heute erst reite ihn der Teufel, es zu tun. — Er werde sie erst wieder lieben können, wenn er fort von ihr sei. Unsäglich habe er unter ihrer Zärtlichkeit gelitten. Und dennoch liebe er sie so, wie er sie als Braut

umfangen habe. Nie könne er sie vergessen. Er sei schlecht, ein Verlorener von Grund auf."

„Hast du den Brief auch verbrannt, Maja?"

„Ja, ich habe ihn verbrannt."

„Das wollte ich nur wissen, ich habe oft Grauen vor dir. — Man weiß nie, wo du wahrhaftig bist."

„Ja, du erlebst täglich Schreckliches, armer Walther."

„Aber schön bist du! Bei Frauen verlangen wir kein Ehrgefühl. Wir würden es vielleicht gar nicht mögen."

„Wie spitze Türmchen stehen seine Knie in den weiten Deckenfalten. Es sieht grauenvoll aus, wenn seine toten Finger sich darüber aufspreizen und wieder schließen. Um die kleinen Füße stehen die zu weit gewordenen Pelzstiefel. — In dem großen Stuhl, in dem er sitzt, hat er schon seinen Vater sterben sehen — — — Ob das Wetter ihn nicht ängstigt?"

„Nein, er merkt nichts davon; er ist doch taub."

Sie kauerte zusammen. — Doch, Großvater hört. Er läßt es sich nicht merken, damit das Leben der Rede um ihn nicht einschrumpft. — Ein Leben, in dem er viele verletzt hatte und von vielen verwundet worden war, hat ihn Selbstbeherrschung gelehrt. — Die Mutter blickte auf.

„Sprach sie wieder von ihrem Großvater. Majas Vater ist erst seit einem halben Jahre tot. An ihn denkt sie nie mehr."

„Sie liebte Großvater schon als Kind so. Sie wußte wohl wenig von ihm. Hier wurde ja sicher vermieden, von ihm zu sprechen. Weiß der Teufel! — Sie aß sogar seine Lieblingsspeisen. Natürlich log sie, denn sie war schlau genug, dich, Tante, nicht nach ihnen zu fragen. Du kanntest ihn ja auch kaum, deinen Vater. — — — Mir erzählte sie viel von ihm. Viele erlogene Geschichten."

„Sie erzählt immer erlogene Geschichten, ebenso wie ihr Großvater."

„Seltsam, daß wir bei Frauen lieben, was wir bei Männern verachten."

Die Tochter nickte. — Die Stimmen des Meeres und des Sturmes rufen ihn: aufzubrechen! Es ist das dritte Jahr, daß ihn die Frühjahrs- und Herbststürme vergebens anrufen. In ihr Brausen gehüllt, empfing er immer den Keim einer neuen Sehnsucht. — Da brach sein Körper zusammen. Über seine Hilflosigkeit kam das Erbarmen der Seinen. Er wurde zurückgebettet in das Gleiche, Starre. —

Sie fuhr empor.

„O der Sturm, als ob lauter Ruten toter Schulmeister auf mich sausten."

„Wir sind jung, der Alte hat nichts mehr mit uns zu schaffen. — Verzeih', Maja!"

„Gestern sah ich mich im Spiegel. Meine Stirn gleicht der seinen. Als sei sie eine Blüte, aus ihrer kühnen Wölbung ausgeschlagen."

„Sieh' nach der Wand, Maja! Wie gütig blicken Vaters Augen. — Er verbrachte die Nächte nie draußen, außerhalb des Hauses. Am liebsten war er bei uns."

Walther lachte.

„Und sprach nie ein Wort," murmelte er vor sich hin.

„Er dachte immer an seine Pläne. Er blickte gütig. Ja, das tat er, wenn er plötzlich aus ihnen erwachte."

„Ja, es war grauenvoll, als Vater starb. Tote sind unglücklich. Sein unhörbares Jammern erfüllte das Haus lange." —

Sie liebte diese Stürme eigentlich. Nur manchmal fürchtete sie sich vor ihnen. Wenn überall Türen zufielen. —

„Gestern sah ich einen Jüngling. Er stieg aus einem Boot ans Land. Von meinem Alter war er wohl. Er trug noch keinen solchen Schnurrbart wie du, Walther."

„Möchtest du, daß ich ihn abrasiere?"

„Nein, das sähe schrecklich aus. Du mußt wohl einen tragen. Im Traume sah ich ihn wieder. Ein breites Schwert trug er in der Hand. Er schritt auf den Teich zu. Er hielt es vor sich, gegen die Wölfe, die um ihn kreisten."

„Maja!"

„Wenn er so alt war wie du, dann war er noch ein Knabe meine Tochter?"

„Dann bin ich?" . . .

„Du bist ein erwachsenes Mädchen und die Braut Walthers."

„Meines Vetters."

„Ja, du hast dich ihm fürs Leben versprochen."

„Ja, weißt du noch Maja, als wir mit bloßen Füßen bis zur Landungsbrücke durch den Sand liefen."

„Und ich dich küßte? Ja. — Ich küßte dich plötzlich."

„Da nahm ich dich in meine Arme."

„Da war ich deine Braut."

„Nächstes Jahr wird eure Hochzeit gefeiert."

„Dann ist Großvater ganz allein."

„Maja!" rief die Frau scharf.

„Ich bin die einzige, die seine Augen froh macht."

„Kleine Wildkatze," sagte Walther ungeduldig. „Sein Weinen und sein Lachen ist nur noch zufällig."

„Nein, Walther, er lebt in einer tieferen Welt als wir. Mich aber kennt er."

„Ich versichere dir, es ist nicht wahr."

Die Mutter erhob sich.

„Er weiß schon ganz gut, daß wir Gutes an ihm tun. Viel gäbe er darum, sein verfehltes Leben wieder gut zu machen. Wenn er sprechen könnte, würde er dir schon den Kopf zurechtrücken, mein Kind. Er weiß schon ganz gut, daß wir Gutes an ihm tun."

Sie ging langsam durch den Saal hinaus. Die drei blieben allein.

„Sie geht hinaus, damit wir uns tiefer finden sollen. Immer muß ich Mutters Gesicht anschauen. Dort steht: Ich will mich nicht mehr vom Leben beugen lassen."

Walther blickte böse zu dem Alten hinüber.

„Wir wollen uns hinter den Ofenschirm setzen. Ich mag

kein fremdes Gesicht vor mir sehen, wenn ich bei dir sein darf."

„Um meine Mutter tut es mir leid. Sie hat nichts mehr im Leben. Sie wird mich nicht verstehen können. Es wird sie zerbrechen."

„Was wird sie nicht verstehen können?"

„Daß ich dich verlasse."

„Maja, du machst mich rasend mit deinen Launen. —"

„Ich liebe dich nicht mehr."

„Wohl den Jüngling, den du im Traume sahst."

„Viele Jünglinge gehen durch meine Träume."

„Ich glaube, er ist ganz teilnahmslos. Man sollte ihn zu Bett bringen."

„Du weißt schon, wie böse er dann wird."

„Wie ein kleines Kind ist er, um das immer Menschen sein müssen."

„Ihr wißt ja nichts von ihm!"

„Maja, sag' du hast gespielt, dann ist alles wieder-gut. —"

— —

Sie hören das starke Brausen des Meeres. Das Mädchen spricht mit sinkender Stimme:

„Der Herbst kam mit starken Wellen und überrannte das Ufer. Er umtanzt Großvater, wenn er zur Mittagszeit auf dem Felsen weilt. In einem schwarzlackierten Lederrollstuhl sitzt er, wie der Fuchs in der Falle, wie Meister Petz im gespaltenen Baum. Nicht einmal versuchen kann er, sich zu erheben. Tag für Tag blickt er, solange die Sonne über seiner Stirne steht, über das Meer. Länger möchte er dort sitzen. Die Dämmerung rollt noch prächtiger den Schaum."

„Dann wäre sein Leben aus. Das wäre ja auch das Beste — — — für ihn."

„Ja, er möchte, daß ein Abendfrost ihn mitnähme. Bald kommt der Winter; dann will er mit seinem grauen Bart unter Schnee und Eis liegen."

„Er hat nie fremde Völker unterworfen, wie du mir erzähltest, als wir Kinder waren."

„Seine Augen sind ausdrucksvoll schauende Kugeln geworden. Schaurig stehen sie im Totengesicht. Die Wölbung seiner Stirn wächst täglich kühner empor. — — — Der Brief. Seine Worte klingen auch mir im Blut. Ich muß fort von dir, Walther."

„Was gehen mich die Briefe exzentrischer Menschen an? — Maja, sei gut. Verzeih!"

Der Alte im großen Stuhl begann zu husten. Da erhob sie sich, und ging zu ihm hin.

„Ach, Großvater, du redest? Was willst du mir sagen? — — — Großvater — — — Es wird uns — — — Es wird uns schwer halten, ihnen davonzulaufen. — O, Großvater sei still. — — — Sieh, Mutter kommt. — — — Ich will ja alles tun. Sage nur nichts zu Mutter, Walther."

„Da waren keine Worte. Klara, es kann Fürchterliches geschehen." Die Enkelin kauerte wieder im Sessel vor der hinzutretenden Frau zusammen.

„Ja, die Flamme im Kamin duckt sich und hält den Atem an. — — — Bitte, bitte, sei still Walther!"

*

Der alte Lionel

Als Sohn eines fabelhaften Millionärs trieb er ein ruheloses Wanderleben von Erdteil zu Erdteil, von Wissenschaft zu Wissenschaft. Ein unhöllischer Versucher nahte er sich auch der bildenden Kunst, der er einige Werke von technischer Meisterschaft entlockte. Er wurde jedoch so sehr vergessen, daß man kaum einen auffinden möchte, in dem auch nur sein Name noch nachklänge. Daß er, der als Angelsachse fühlte, in Deutschland sich niederließ, würde seine Bekannten, wenn

sie es erfahren hätten, gewundert haben. Doch die Freundschaften seiner bewegten Periode waren flüchtig, und seine Schritte, wie seltsam sie auch manchmal aussahen, loschen doch bald hinter ihm. So erfuhr man auch nichts von der Errichtung jener kleinen Fabrik, der kaum ein früheres kaufmännisches Interesse vorangegangen war; wenn man die Werkstatt, in der er geschickt alte Gegenstände fälschte, eine Fabrik nennen darf. Ob damals jener seiner Vorfahren, der aus Deutschland nach England auswanderte, in des Urenkels Hirn die Grabgewänder von sich tat. Doch dies ist eine zu abenteuerliche Annahme. — Eher konnte man glauben, daß irgendeine Schelmerei dabei im Spiele sei. Doch kam bei seinen Lebzeiten niemand darauf, und die Ausgrabungen, die er unternahm, wurden nie beargwohnt.

Den Knaben, den er adoptierte, überließ er seit dessen dreizehnten Jahre abwechselnd den Schulen verschiedener Länder. Auch die Universitätsjahre dirigierte er nach Städten, die seinem Wohnsitz fern lagen.

Später setzte er noch in seinen Garten, den er um prächtige Riesenbäume pflegte, zwei Waisenmädchen aus Adelshäusern. Die eine wurde schon ein paar Jahre unterrichtet, als er die andere, die wohl eben erst laufen konnte, ihr zur Gespielin gab.

Nun war auch nach langen Jahren sein Pflegesohn wiedergekehrt und hatte gegen seinen Willen eine Dozentenstelle in der benachbarten Stadt angenommen. Denn es gab nach des Alten Dafürhalten nur zweierlei: Jurist, und daraus folgernd Diplomat zu werden, oder das Leben in edler Beschaulichkeit zu verbringen.

Mehr Befriedigung hätte er an seinen Töchtern erleben sollen, die er zu tanzenden Blumen herangezüchtet hatte. Zwei dunkle Diener waren zur Pflege um ihre Füße und Zehen, zwei um ihre Hände und Arme, einer um ihr Haupt und eine Kammerfrau um ihr Heimlichstes. Sie kannten die Gesänge der Indierinnen bis zu den Litaneien des Mittelalters.

Sie wurden in Wissenschaften unterrichtet und in Religion. Hierin hatte er sie einer älteren Lehrerin anvertraut, deren wissenschaftliche Kenntnisse selbst von den Männern mit Achtung gewürdigt wurden, und deren Religiosität kaum hinter jener der alten Gottesmänner zurückstand. Sie war lange Zeit in den heimlichsten Gassen der Großstädte hinter den Schleppspuren der verlorenen Töchter gewandert, um sie aus den schwarzen Atlas- und rosa Seidennetzen des Feindes zu lösen, war mehrmals von Messerstichen seiner Hofjäger bedroht und zog erst mit untergrabener Gesundheit zurück in ihre Vaterstadt, in der ihr alle Krankenhäuser und Gefängnisse zur Seelsorge geöffnet wurden. Sie hatte auch die ersten Lehrjahre des Sohnes geleitet und in ihn die drückende Furcht vor dem strafenden Gott geträufelt, die als runde Kugel in seiner Seele schwebte, unfähig, sich mit anderen Substanzen zu einer erlösenden Verwandlung zu vereinen. Sie blieb, als sein Glaube längst in die Luft geronnen war. In diese Luft seiner Kindheit war er nun wieder zurückgekehrt.

Dieser Sohn, der Felix gerufen wurde, erwachte eines Sonntagsmorgens. — Ihm, der das mühevolle Adamsmal nicht von nasser Stirn wischen wollte, aus Furcht vor der brütenden Einsamkeit der Trägheit mit dem Gespensterregen vor dem Fenster, waren die Sonntage noch immer Feiertage, ein Aufatmen von einer mäßig arbeitsamen Woche. Denn die Stunden, die er gab, waren sparsam verteilt, und die Bücher, die er schrieb, nahmen langsam zu, ähnlich dem Wachstum der Menschen, das man ja auch von Tag zu Tag kaum bemerken mag; zumal er allzuvieles, was ihm in der Nacht aufblitzte, als Katzengold erkannte, wenn es ihm bei Tage aus den Blättern als blindes Blei in die Augen dunkelte. — So wie so war er ein Mensch, der gerne die Arme verschränkte und die Gedanken ungern über die Schwelle der Traumschatten zu sich ließ, hinter der er sie gerne ahnen mochte. Immerhin leuchtete das Grün der Wiesen und die

Knospen, die um die Wipfel wie ein Morgenreif standen, in der Stille feierlicher vor seinen Blicken. — — —

Als er heruntergestiegen war, fand er Vater und die beiden Schwestern schon am Kaffeetisch sitzend. Er begrüßte sie und blickte geradeaus an ihnen vorbei.

Das ältere Mädchen trug schon ein Kleid, das die Schuhe versteckte; ihr dunkles Haar leuchtete über gelber Seide. Die Haut war von einem reinen Braun, durchsichtig wie das Sternenweiß der Schwester, deren Augen aus rotem Heiligenscheinhaar zum Vater aufgeschlagen, bereit waren, seinem spähenden Blick sobald als möglich zu entwischen.

Ein unzufriedener Regenstrich faltete über des Hausherrn Brauen. „Das muß unbedingt aufhören," kam böse von seinen schmalen Lippen. Felix lachte, denn er wußte den Grund des väterlichen Zornes. Sie war wieder in liliengerader Haltung hinter dem Stuhl stehen geblieben. Sie war selbst durch seinen Befehl, sich niederzulassen, nicht sofort aus ihrer Erstarrung gelöst worden. Er wußte, der Einfall, etwa ein Page zu sein oder etwas ähnliches, zwang sie Tag für Tag zu solcher Stellung, denn seine Exzentrizität war der Psyche des Mädchens näher, als solche des Vaters.

„Du bekommst nächstens noch Schläge," sagte das ältere Mädchen zu Gitta, worauf Felix errötete und aufstand. Er setzte sich gleich darauf wieder hin. —

Ein hoher Maori stellte noch eine Schüssel von heißem Gebäck auf den Tisch, und die Mädchen hefteten ihre Augen auf das warme Duftende, dem greisen Blick ausweichend, während der alte Herr seine Aufmerksamkeit Felix zuwandte.

„Als Du gestern in der Stadt warst, las ich in Deinen Manuskripten. War das indiskret? Du schreibst ja seltsame Dinge. Ähnliches sagst Du wohl auch in Deinen Vorlesungen." Er lachte zittrig vor sich hin.

„Ja, und daß die Studenten alles mit solcher Ruhe an-

hören," erwiderte Felix. „Ich sehe aber wirklich, glaube ich, vieles tiefer, als bisher."

„Absurd! Vollständig absurd! Alles um zu verblüffen. Du gefällst mir," damit vertiefte er sich in die Süßigkeiten, die er sa liebte. —

Felix trank den Margenkaffee, um das drückende Gefühl um die Schläfen zu lindern, das aft gegen den Nachmittag hin ohne Grund weicht. Er schaute zum Ofen hinüber, auf dessen Kacheln Tabias Fischzug und manche andere heilige Geschichte in blauen Farben stand. —

Da zag die Kleine ein Stück Bernstein aus der Tasche und legte es neben sich. Der Blick aus den grauen Barsten traf sie. Die schmale, vertrocknete Hand griff aus und hab das Stück in die Höhe. Das schwimmende Greisenauge lächelte, als es das Geheimnis wiedererkannte. — Es war ein Stück mit fließendem Wasser, darin ein silberner Heiligenschein glänzte. „Das behalte ich. Ich werde Dir nachher etwas schenken," sagte er, als er sich van der Tafel erhab. Das war das Zeichen, und alle falgten seinem Beispiel.

Er fragte nach Felix, ab er mit ausreiten walle. — Wenn aber der Greis ritt, ging es ahne Atemhalen. Auf dem Pferde wuchs er zu seiner Jugendkraft zurück. Der Jüngere wallte seine Beschaulichkeit nicht schleifen lassen. Darum schützte er seinen Kapfschmerz vor. Er liebte wilde Ritte, wenn er davan träumte, oder nach einem Gelage. Solche Stimmung verlangte nach den ausgreifenden Hufen des Galopps.

Die hagere Gnamengestalt, dessen ausdrucksvolles Augenblau wie aus schmutzigem Schnee schimmerte, blickte sie alle der Reihe nach an. Dann sahen sie die Hinterseite des Schädels, der nur über dem Kragen eine Haarsichel trug. Der Schädel saß über dem Nacken wie eine Trinkschale. Wenn er die Augen schlaß und wieder auftat, war es wie nach einem langen Zuge. Felix ergriff die Seidenmütze und setzte sie ihm behutsam auf. Er tat es mit der sanften Zärtlichkeit, die er Frauen und alten Leuten gegenüber hegte.

Als der Alte hinausgegangen, hörten sie ihn mit dem Maori schelten: „Der alte Lionel liebt das an-den-Türen-stehen nicht. Rasch sich gerührt. Die Zigaretten nehme ich Dir vorerst ab. Sonst wird Ghârib nie mehr mit in die Stadt genommen." — — — Gitta kniete nieder, um den Schießbogen von neuem in die Schnur zu spannen. — Sie trug ihr kurzes grünes Kleid aus indischer Seite. Als sie schon hinauswollte, wurde sie durch die Kammerfrau aufgehalten. Hinter ihr stand der Neger mit den Essenzen. Gesicht und Hände waren noch nicht mit dem Blumenpulver gerieben, das vor der Veränderung durch Licht und Sonne schützte. Sie ergab sich nur widerwillig der Frau, welche vom Kind des morgens überlistet worden war. Die Größere ging zögernd mit hinaus.

Man kann sehr intensiv Gedanken genießen, deren Wertlosigkeit man erkennen würde, wenn man sie niederschreiben wollte. Jedoch das Gedärme des Gehirns war deshalb nicht weniger erwärmt. In solchen der ein wenig abgestandenen Träumereien war Felix sehr oft.

Wieder setzte er sich auf einen der Stühle, auf dem schon vor Jahrhunderten Menschen saßen. — Eine seltsame Kultur hatte damals in jener Stadt gewaltet, über jenes Stück Land hinaus, das den Meeresstrand fortsetzte, an dem heute noch die Gäste seines Vaters die wunderbaren Dinge fanden. — Nicht jener von zarter Künstlerhand bemalte Ofen zeugte vor allem davon. Freilich waren andere aus dem Mittelalter stammende selten wie jener mit solch beseligenden Zeichnungen überworfen. Die Gemälde aber und die Schränke; aus düsteren und lichten Meeren zogen jene Künstler ihre Pinsel. Diese Inbrunst schlug wieder in ein leises Lachen um; denn gefüllte Schalen, in die sich trotzdem noch das dunkle Wasser gießt, strömen eine glänzende Silberröhre hinunter, und wer in einem Eimer in einen tiefen Brunnen schwankt, wird eher eine angenehme Kühle im Gegensatz zu der Sommerhitze droben ge-

nießen, als die flammende Nähe des Erdkerns. — Solche Gedanken erregten ein wenig sein Lachen, weil die Bilder, die sie ausdrücken sollten, für sich bestanden, und kaum etwas mit ihnen gemein hatten.

Sein Pflegevater hatte ja selbst die Trümmer jener Stadt aufgefunden. Noch immer wurden von ihm auf dem Strande die Ausgrabungen geleitet, denn ein großer Teil erstreckte sich weit auf das jetzt noch Feste. Alle Kenner waren erstaunt über diese Funde, deren Echtheit sie nach ernsthafter Prüfung nicht bezweifeln konnten. — Museen, Professoren und Künstler waren freigibig beschenkt worden und wurden es noch heute.

Felix mußte lächeln, wenn er daran dachte, wie er von seinem Vater im Malen geschult wurde, und daß er in seinem neunten Jahre schon einen alten Kaspar fertig brachte, der sich von einem echten nur durch die Frische der Farben unterschied. Nach ein paar Tagen war er dann wie durch ein Wunder verblichen.

Jäh fuhr er auf. Ein Schrei des Negers. — Dann nickte er vor sich hin. Sitta hatte wieder einen durch ihr kriegspfadmäßiges Schleichen erschrocken. Es war ja wohl aus den Indianerbüchern, die sie las, in sie hineingekrochen. — Er kannte so etwas.

Wie alt mögen wohl die Kinder sein, fragte er sich verwundert. Der Angabe des Vaters und den Büchern der Standesbeamten war nicht zu trauen. Wußte Felix selber, wieviel Jahre er zurückgelegt? Eine wichtige Frage. Nur aus ihrer Antwort maß er die Dauer des noch kommenden Lebens. — Dies war wieder eine seiner leeren Reflexionen. — Mochte Vater in die Achtzig oder die Hundert ragen. Wer mochte dies je lösen. Findet die Intelligenz noch immer verstrickende Schleier und Fallen wie ehemals? — Dieser kahle Schädel ist eine Fuchshöhle mit vielen Gängen. — Auf solchem von Schleichwegen untergrabenen Boden fühlte sich Felix oftmals; er liebte das Untertauchen in unmöglichen Seen, deren Gründe

ihm nachgaben, wie tief er auch sank. — Felix dachte auch, anpochend an seine Kindheit, daß eine frühe Schulung zur Kunst später ein Verständnis des Schaffens reift, und das ist viel in einer unschöpferischen Zeit. Er grübelte darüber nach, ob die Greisenstirnen der heutigen Menschheit sich noch von Quellen spalten mögen; doch wie mag das Erdreich zu ihnen gelangen durch die aufeinandergeschichteten Werke Jahrtausender. — Felix fand, daß der Wahlspruch des Alten: „Was man gelernt hat, kann man, und was man begriffen hat, ist langweilig," eine Wahrheit und eine Leere war, in der das Atmen schwer. — — —

Aus diesen Räumen war aber viel mehr als dies aus seiner Kindheit lebendig. — Oft rissen Hände sein Haupt — nicht in die Wolken des Himmels, aber in einen beweglichen Dunst, aus dem niedrige Barbarentempel hinter schwarzen, sturmgerollten Bäumen ragten. — Bacchantinnen waren dort; Greisinnen, Kinder und Jungfrauen rissen seine Gewande lose, daß sein gelüfteter Körper in den heißen Tänzen von da mitschwinge und miteinschlummere. Wenn er dann zwischen Birken, in diesen Räumen oder anderswo erwachte, grüßten seine Augen die Kühle der Erde, als ob sie ihr jahrhundertelang fern geblieben, und ihr keuscher Schmelz zum erstenmal auf sie wirke. Ein loses Herz hat uns Gott in die Brust gesetzt, daß es sich an vielen Feuern wärmt.

Vor ihm schwebten auch noch in der Luft die raschen Mädchen und Jünglinge, deren bleiche Gesichter, Hände und Füße von Spinnweben besudelt waren, von ihrem Flug durch das Reich, in dem Beelzebub mit seinen unruhigen auf- und abfesselnden Scharen hauste. —

Beim Gewitter, in der Nacht im Bett liegend, murmelte er: Das Schlimmste nach dem Tode ist die Angst. — Und wenn dann der Regen vertropfte, hörte er mitten im Dunkel die Vögel und Frösche aufsingen, ebenso wie er vom Grauen des Himmels befreit, um gleich darauf wieder einzu-

schlummern. — Und die Wolken, die des Abends verblaßten, wenn er es wollte.

Der alte Lionel galt als Sonderling. Deshalb war er einst von den Bauern und Schiffern hier belacht worden. Aber nach und nach wurden seine Leutseligkeit mit seinem Gelde ihnen vertraut. Populärer wurde er noch, als er — wie er meinte aus Rechtsgefühl — einem Dorf gegen das andere Prozesse durchfechten half. Der heutigen Generation war er so gewohnt, wie der Mond, dessen zu- und abnehmende Launen nicht mehr besprochen werden.

Sonnabends war Volksfest auf der Diele seines Hauses.

Manchmal ergriff er einen Burschen und tanzte mit ihm. Besonders einen großen mit hellem Haar, dem eine weißgebleichte Stirnlocke über dem Auge hing, zeichnete er aus. Er tanzte, um auf seine alten Tage nicht aus der Übung zu kommen. Die Mädchen mochten natürlich nicht mit solchem alten Gecken. Er ließ es dabei, auch wenn sie widersprachen.

Ein alter Schiffer stand mit einer Okarina in der Mitte.

Diese Abende, die den Alten an den Süden erinnerten, endeten im Freien. Die Fackeln wurden von den Leuten aus den Wandlöchern gehoben. Die Vereine stimmten Gesänge an, bis man ans Meer kam. Über den grell beleuchteten Wogen tönten dann die englisch-äthiopischen Lieder der Schwarzen.

Auch der Maori-Diener tanzte einst mit. Es wurde ihm aber bald verboten. „Sein Profil macht die Mädels wild.“ Als er daraufhin maulte, blieb er ganz fort. „Seine Tränen rühren mich wenig. Ich werde doch die Unsittlichkeit hier nicht fördern,“ sagte der alte Lionel.

Einmal fragte er den Sohn, ob er denn schon geliebt habe. Als Felix dies bejahte, schüttelte er den Kopf. Ob er schon einmal Nächte durchweint, weil ein geliebter Mensch auf Wegen ginge, auf denen er ihm nicht folgen könne.

Er hatte dabei einen Ausdruck im Gesicht, als ob er weit zurücksänne.

Der Pastor führte einmal den Alten auf der Kanzel als Beispiel an, daß vor Gott nicht arm noch reich, nicht adlig noch gemein mehr gelte. — „Wir haben hier einen unter uns wohnen, gewiß in Schwachheit und Sünden, vielleicht sogar in Unglauben unter uns. Gott aber hat es ihm ins Herz gestrahlt, daß wir alle Brüder sind. Auch droben werden die Reicheren an Heiligkeit mit dem geringsten Bruder untergefaßt über die silberglänzenden Wolken wandeln." — —

Manche Nacht lang durchstreifte Lionel mit seinem Diener die Stadt. In einem Schaugebäude war der Anfang gemacht — in öffentlichen Häusern wurden solche Gänge morgens gekrönt. — Der Maori war dann tagelang in tanzender Stimmung, summte Tingeltangellieder vor sich hin und rollte sich plötzlich auf wie eine Schlange. Solche Strapazen waren für seinen Herrn sehr aufreibend. Er bekam Nervenweinkrämpfe. Sein Gesicht wurde so fahl und gefurcht, als hätten es Jahrhunderte gemeißelt.

Sie waren in des Alten Tierhause und streiften an den Gittern vorbei. Lionel hatte Felix untergefaßt. Hinter ihnen schritt der Maori. Unter vielen der Bestien entstand eine Unruhe, wenn er nahte. Im Affenhause schwankte der große Orang-Utang auf den Dunklen zu, schlang beide Arme um ihn und zog ihn aufs Lager, wo er ihm Brot und Bananen in die Hand drückte. Felix war seit seiner Kindheit zum erstenmal wieder hier. Früher, erinnerte er sich mit seinem Vater oft da gewesen zu sein und vieler fremder Gesichter. Die Mädchen, welche den Diener immer wieder umschmeichelten, mit ihnen in das Gebäude zu treten, welchen der Maori und der Affe eine wunderbare Episode aus ihrem Märchenbuche war, wurden mit unglaubhaft klingenden Drohungen vom Vater vertrieben.

Felix fror, wie er sah, wie einer die Schlangen mit Fröschen

und Kaninchen fütterte. Der Alte murmelte: „Ja, Schlangen, Orientalen und Weiber! Natürlich mit einer wehrlosen Taube treibt ihr Mutwillen."

Sie traten hinaus, nicht ins Freie, sondern in einen Raum, wo über den Wandteppichen Pfeile, Lanzen und Schilde hingen. Sie kauerten auf den geflochtenen Matten nieder. Der alte Lionel hub zu dem Maori an zu reden. Er sprach deutsch, von dem jener nur ein paar Redensarten kannte.

„Weiser Bruder, denn die Weisheit alter Tage macht eure Stirnen auch ohne eigene Mühe zu einem wohlverwahrten Buch. In deinem Blut hausen die Begierden der unvernünftigen Schwarzen. Wenn deine Sandale die Haschischwolke betritt, legen sich Huris in deine Arme. Ihre Bewegungen sind wie die der Amphibien. Vom Wasser sind sie glatt, nicht wie die der Männer, deren Anmut das Gehirn erwärmt."

Bei dieser Rede fiel sein Kopf auf die Brust. Als er in Schlummer sank, glitt die Hand des Maori blitzschnell über Felixens Arm. Der fuhr zusammen. Da kauerte der Fremde wieder unbeweglich auf seiner Matte. — Der Alte tat die Augen langsam auf. Er lächelte zu Felix hinüber.

„Trübe ist die Rede unserer Lippen, wenn sie die Stürme unserer wolkigen Herzen redet."

Der Maori begann sich zu wiegen und zu summen. — Nach einer Weile erhob sich der Alte. — — —

Ein paar Zimmer des Hauses bewohnte die alte Lehrerin. Sie wurde dort ganz für sich allein bedient. Ein Wagen fuhr sie täglich zur Stadt, zu allen Orten ihrer seelsorgerischen Tätigkeit. — —

Felix saß wieder bei ihr, die seine Kindheit mit Gebeten gefüllt hatte. — Die Türe des Zimmers, dessen Schmuck ein segnender Christus und Bibelsprüche an den Wänden waren, stand zum Balkon hin offen. Die Blumen dort waren so sauber gepflegt, wie sie in ihrem grauen Kleid und weiß ge-

scheitelten Haar. — „Betet ohne Unterlaß," stand über der Türe, ein Spruch, der einst über Felixens Bett hing, als sie sich noch über dasselbe beugte, eine milde Mahnung vor seinem Einschlafen. — Sie saß auf dem Sofa und legte den stets sich wiederholenden Vorwurf auf seine Schultern, daß er nie im Gottesdienst wäre. Sie erzählte von ihren Verwandten. Ihrer ältesten Nichte schwachsinniges Kind ist vor einer Woche gestorben. Wenn es schlief, sah man oft unter der Gardine ein rotes Lämpchen, das lose Seelchen, das von dem blöden Körper fort wollte. — Einst als sie noch den Feind im eigenen Lande bedrängte. Sie weilte in der Erinnerung in jener Zeit. — „Jetzt braucht unser Herrgott jüngere Kräfte hierfür." — Damals hörte sie die Dämonen, wie sie unter ihrem Bett hervorkrochen. Aus Spritzen schossen sie Feuer. In roten Dämpfen umlagerte es sie, auf denen lästerliche Inschriften standen. — Die besessenen Mädchen, die der Teufel auszog und bis zur Decke schnellte.

Sie gingen auf den Balkon. Dort setzten sie sich. Ein neues Testament zog sie aus der Tasche und las daraus vor. Sanft zog sie ihm den Hut vom Kopf vor der Gegenwart Gottes. —

Solche Besuche erfüllten ihn mit Schwermut. Geweiht sind die Herzen, die wir in der Kindheit verehrt. — Gewiß, es waren die großen Augendämonen: Löwen und Tiger, mit denen sie einst kämpfte; doch sie erkannte auch die niederen schnuppernden an, die bei den Sünden zugegen sind, von denen die Wärterinnen reden. Und dann war es eine seiner schlimmen Erinnerungen, als sie neben dem Knaben saß und erbarmungslos den Griffel spitzte. — Über seinem Haupt haust der Pfau, der sich in allen Wassern spiegelnde, obwohl ihm auch die Hyänen nicht fremd sind. — — —

Felix wanderte durch die Straßen der Stadt. Es überfiel ihn ein Bangen nach dem Platze, wo einst in seiner Kindheit die Meßbuden standen.

Es gibt Orte, die wir fast vergessen haben, in denen ein vergangenes Dasein von uns liegt. Hie und da erhebt sich ein Sehnen dahin, wie es wohl die Toten zwischen den Gräbern und einst lieben Räumen überfällt; — diese Stadt war kein hingestreckter Goliath, aber sie war groß genug. Eine geraume Zeit pilgerte er. Altes Leben wucherte dann brennend um ihn.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Angelockt durch das Lampenlicht, blieb er vor einem niedrigen Fenster stehen. — Ein kleines Mädchen saß im Hemd und Leibchen über ihren Schularbeiten. Ihm gegenüber die Großmutter flickte an dem Kleidchen. Er ging weiter. Vor seinen Augen wuchs eine Szene. Die beiden saßen noch soeben beim Abendbrot: Kartoffelkuchen und Kaffee. Mutter und Vater waren aus. Die Alte, nachdem sie abgedeckt, ging zum Schrank, und schenkte sich einen Schnaps ein. „Das ist nur für Erwachsene," sagte sie zu dem Kinde. — Sie löschte aus Sparsamkeit die Lampe, setzte sich auf einen Schemel und nickte. Das Kind hockte auf der Fußbank. Der Kaffee begann in seinem Kopfe zu spucken. In langem Bogen spie es zu den schwarzen Fliegenstöcken am Fenster hin. Die Alte schlug die Augen auf: „Kinder, die spucken, sind Höllenkinder." Sie nickte gleich wieder ein. — „Höllenkinder," murmelte die Kleine. „Kinderhölle," fuhr sie fort. Sie sieht winzige Teufelchen mit grün, rot und blau flammenden Flügeln. — Elschen, Mariechen und Louischen sind von ihnen an einem Fuß um die Schuhchen gepackt. Während des Fluges erhalten sie Schläge. Über einem schwarzen Fleck in der Heide halten sie still. Einer nach dem anderen taucht im schwarzen Loch unter. — Das Mädchen fürchtet sich sehr. Laut fängt es an zu sprechen: „Vor der kleinen Prinzessin stand eine winzige rote Gestalt." „Laß mich in Ruh," herrschte sie ihn an. „Bei uns gibt's keine Ruh, das wirst du schon gleich merken." Er riß ihr die silbernen Kleider vom Leibe. Ihre Krone kollerte unter

den Thron. Dann packte er sie bei ihren goldenen Haaren und flog mit ihr zum Fenster hinaus." —

Der Kleinen Lippen preßten sich zusammen. „Ich bin furchtbar unartig. Hol mich doch!" rief sie dann laut. Sie kniete auf dem Boden. Ein gotteslästerlicher Gedanke regte sich in ihr, eine fürchterliche Vision will Raum haben. Sie kletterte auf den Stuhl und zündete die Lampe wieder an. — Auf den Tisch sich stützend malt sie auf ein Stück Papier. — „Großmama in der Hölle," schreibt sie darunter. Dann springt sie hinab und läuft schreiend zur alten Frau, sich in ihren Schoß klammernd.

„Jesses Maria, Satan, pack dich!" fuhr dieselbe erschrocken auf. „Halt mich fest! Halt mich fest!" jammerte das Kind. —

In diesen Tagen besuchte er auch den freisinnigen Geistlichen, der ihn konfirmiert hatte, und dem das Amt längst genommen war. — Es gibt Säle, vor denen fast immer die Schlagläden stehen, die das Fest kaum bei Festtagen erblicken. Aber wenn durch die Ritzen des Holzes die Sonne auf die Kristallschalen fällt, tanzen auf dem Teppich die roten, grünen und blauen Kreise. — Nun wußte er es längst, daß jener auch damals kein heller Saal gewesen. Nur sprachen aus ihm große Häupter alter Tage. — „Ja, ich habe Schreckliches durchgemacht," nickte der Pastor. „Sie wissen, wie ich mit Leib und Seele Seelsorger war. Wenn ich nicht durch die Stunden, die ich gebe, Beruhigung fände . . ." „Gott sei Dank," entfuhr es Felix. — „Dank und Stank. — Schweigen Sie. Da hätten wir wieder einmal Himmel und Hölle beisammen."

II.

Felixens Mutter starb bei seiner Geburt. Der alte Lionel wußte von der höllischen Nacht mit ihren Gefahren, in der der Knabe den weißen Kelch angstvoll zerstieß, der ihn getragen. Adoptierte er ihn, weil er annahm, daß sie nicht ohne Schatten auf seine fernere Fahrt sei. — Füererst befolgte er dann den Rat des Arztes, ließ, seine Nerven zu stärken,

ihn täglich in den kleinen Tannenwald fahren; denn, wenn er auch seltsam werden sollte, einer Gehirnschwäche war ja natürlich vorzubeugen. Nachher fand der Alte, ob er sich des Sohnes Lebensgang auch anders vorgestellt, ließe sich doch manchmal ein Wort mit ihm reden. — — —

Wenn man aus dem Park des alten Lionel heraustrat, dann konnte man weit ins Haidekraut gehen und in ihm vor den fahlen Dünen fast versinken; oder man wanderte in das Innere des Landes, durch Wälder, die von der Weite zurückgeworfenen Blicke sanft umhüllend. Dort gelangten Felix und der alte Lionel an einen See. Da es Frühling war, streckte das Schilf erst die Spitzen aus der Fläche. Gehölze ragten aus dem Wasser und spiegelten ihr erst glimmendes Astwerk. — Der Alte war scharf aufhorchend ausgeschritten, blieb manchmal stehen, um einem Vogel zu lauschen, lobte die guten Sänger und wurde durch die vielen Stümper des Gezweiges mißgestimmt. — Felix sah ihn über das schmale Brett schwanken, das als Brücke über die Fläche stand. Er kniete dort nieder, und sein scharfer Blick stieg durch ein Glas hinunter in das gallertdurchsichtige Wasser, wo er die Namen und Gewohnheiten der verschlammtesten Tiere erkannte.

Felix liebte die Natur wie der Nomade, den der Horizont mit Schauern segnet, der Alte wie ein Priester, dem der Kult auch ein Lächeln erlaubt. — Er erzählte Felix, daß er den Kindern einen falschen Treffpunkt angegeben. „Sie kommen zu sehr auseinander, wenn sie immer mit dir herumlaufen. Ich habe sie einen weiten Weg geschickt. Sie sollen etwas unter sich sein." — Felix behagte das diesmal; hie und da hatte er Zeiten, in denen er sich sehr zu dem Alten hingezogen fühlte. — Der stand auf und kam zurück. Ein Lächeln stand hinter der Maske seines Gesichtes. „Ja, zur Natur zurück," sagte er. „Die Menschen jenes Zeitalters ahnten wohl wenig von den Lastern der Preziösen in der Tiefe."

Sie setzten sich auf einen Abhang nieder.

„Es ist schade um dich, daß du nicht Diplomat geworden bist," murmelte der Alte nachdenklich. „Mit meinen Verbindungen und deinen Anlagen."

„Meinen Anlagen?"

„Ja, du warst doch von Kind an ein Hund; der Liebling der frommen Lehrerin, und auch der freigeistige Pastor sagte, du gäbest die schlauesten Antworten. Etwas Verschlageneres unter treuerem Antlitz habe ich selten gesehen."

Felix blickte verwundert lächelnd vor sich hin. Der Alte fuhr fort: „Mädchen sind Pflanzen, wenn auch oft giftige und Fleisch fressende. Sie müssen im Grunde, am besten in der Religion, wurzeln. Männer sollen alle Standorte kennen lernen, von denen man auffliegen kann. – Als Diplomat hättest du ein paar Jahr, mächtig sein können. — Es ist da ähnlich wie in der Kunst. Erst wird man als aufgehendes Genie entdeckt, dann als Modepoet ausgelacht. Deshalb muß man natürlich früh genug verschwinden, um nicht, oder doch wieder vergessen zu werden. Du hast was im Leben versäumt."

„Deine verrückten geschichtsphilosophischen Werke", hub er wieder an, „hättest du immerhin später noch schreiben können. Wie heißt es noch: — will man jedoch Strafe, als Schwert über des guten und schlechten Willens fähigen Menschen — so ist das ihr Ideal, daß nur Individuen richten, die seine Schärfe — na wie geht es weiter?"

„Ach laß, jetzt mag ich nicht an meine Bücher denken."

„Seine Schärfe am Leibe erfahren haben, weil nur sie das Maß des Erleidens in sich tragen. So ist das Christentum, in dem Gott selbst der Qual das Haupt darreicht, und das Kloster, wo der strafende Abt selbst sich dem Disziplinargericht . . ."

„Jetzt hör aber auf, verdirb mir nicht den schönen Nachmittag."

Der Alte lachte.

„Ich habe meine Freude an dir, mein Sohn."

Felix hatte sie an der Baumspiegelung im Wasser.

Auf dem Rückweg stritten sie sich um einen Mord, dessen von ihnen beargwohnter Täter nicht überführt werden konnte. Felix behauptete, jener leugne die Tat, weil er sie vor Grauen vergessen habe. Der Alte hatte ein kluges Gespinst verfertigt und sagte, der Verbrecher habe dasselbe bereitet. Er wurde ärgerlich. „Überall mengst du deine Vergeßlichkeit hinein."

Felix lachte. Der Alte auch. „Ich glaube, es gibt zwei Rassen," sagte er. „Eine, die solche Wahrscheinlichkeiten für alltäglich, die andere, die sie für Wahnsinn hält."

„Wir sollten gar nicht mit anderen verkehren. Jedes ihrer Worte reizt uns zur Wut."

„Nein, durchaus nicht. Zum Lachen," erwiderte der Alte. —

Felix sah seinen Stiefvater oft um Jahrzehnte gealtert. Mühsam schleppte er sich dann einher. Die Augen blieben zugedeckt. Kein Zuruf konnte ihr Grab sprengen. Auch die Lippen spalteten sich zu keiner Antwort.

Eines Morgens saß er dann wieder am Kaffeetisch, und war wie früher. — Während seiner toten Tage schlichen die Mädchen scheu an ihm vorbei, taten aber, was sie wollten. Die ersten Tage seiner Wiederbeseelung zeichneten sie sich durch scheue Zuvorkommenheit aus. Die heitere Ironie, mit der er dann zu ihnen sprach, bewies, daß er sie auch in den vorangegangenen Tagen beobachtet hatte. —

Eines Tages sagte der Alte zu Felix: „Wenn ich sterben sollte, so ist es Altersschwäche. Ich möchte ohne vorherige Untersuchung begraben werden. Du wirst es schon fertig bringen." Felix blickte ihn an. Er schüttelte den Kopf. „Nein, Unsinn, selbst vergifte ich mich nicht. Aber ich will, daß weder der Maori noch eines der Mädchen beschuldigt werden."

„Eins der Mädchen?"

„Ja, natürlich sehe ich mich vor."

Nach ein paar Tagen hielt Felix diese Rede für das Lallen eines für einen Augenblick gestörten Gehirns. Dann war es ihm freilich wieder, als dürfe er an des Alten Stelle solche Stimmung sich auch zutrauen. —

Eines Nachmittags hatte er sich wegen seines Kopfdrucks zu Bett gelegt. Der elektrische Schlag, der sein Einschlummern einleitete, war schon überstanden, da wurde er durch das Rufen der Mädchen unter seinem Fenster geweckt. — Der Kopfschmerz war wie ein Rauch an die Decke gestiegen, so daß er sich aufrecht hinsetzen konnte um zu lauschen. — Da bedauerte er, daß die ältere schon ein langes Kleid trug. Die Beiden dachte er sich immer als Kinder. Seine Zärtlichkeit umhüllte sowohl ihre Jugend wie ihre Weiblichkeit. Ja, über alles warf er religiöse Schleier, seit seiner Jugend her, doch es krochen darin auch Mißgestalten, die er erkannte und nur ungern nennen mochte.

Trotzdem er die Mädchen liebte, lief er meist abseits von ihnen.

Plötzlich hörte er eine Männerstimme zwischen den ihren. Er horchte auf. Es war ein Dozent der Kunstgeschichte, der oft Vater besuchte. Da erhob er sich eifersüchtig und zog sich an, um herunterzusteigen. —

Abends. Zartgeballte Wolken. — Gitta und Monika schwammen in Anzügen, die Krokodilskörpern nachgebildet waren, durch den Teich, der vor dem Hause liegt. Sie verfolgten das Boot, in dem Felix saß, welcher sie mit dem Ruder fortscheuchte. Sie bespien ihn mit Wasser, als seien sie eine Kreuzung von winzigen Aligatoren und Walfischen. — Der Alte stand am Ufer und rief Felix zu, er solle doch kommen und die Mädchen in Ruh lassen. — — — Sternverwirrende Blütenbäume über abendlichem Mondberge schwankend. —

Wie Locken im Winde wehten die Glieder der Mädchen hinauf und hinab vor den Befehlen der farbigen Tänzerinnen.

Das war nachmittags. Den Vormittag wuchs ihr Geist unter der Obhut der alten Lehrerin. — Vater überwachte ihre wissenschaftlichen Kenntnisse und schalt, wenn eine ihrer Körperbewegungen seiner Prüfung nicht Stand hielt. Felix war noch nicht so lange zu Hause, um ohne Erstaunen dies anzusehen. Doch war er wohl so voll Absonderlichkeiten, daß solche anderer nicht seine Stirne runzelten.

Nur einmal geriet er in Verwunderung, als er hörte, daß Monika, die sich eben vor seinen Augen aus dem Kelche der Kindheit entfaltete, schon einundzwanzig Jahre alt sei. Doch war dies gleich ausgelöscht vor ihrer Stimme. — — — Einstmals fragte Monika ihn, warum Gott eigentlich die Erpel erschaffen habe. Die Enten seien doch zum Eierlegen da. Das wisse sie.

Da zog Felix sie auf seinen Schoß und sagte, sie solle nicht solch naseweise Fragen stellen. —

Sie mit ihrer goldenen Haut unter dem finsteren Haar, daraus die großen Augen leuchteten, wünschte er in die Einsamkeit eines eigenen Hauses zu versetzen. Er sah sich oft das Gebäude auf dem Berghang an, das jetzt verlassen war, in dem Vater, als er hierher zog, zuerst gewohnt hatte. — — — Der wurde sehr zornig, als er von dem Plane hörte. — Da beschloß Felix, es ohne seinen Willen zu tun, bei gelegener Zeit, denn er hatte keine große Eile damit.

Felix, Gitta und Monika saßen zusammen und blickten zu dem Engel hin, der auf den goldgrundierten Schrank gemalt war. Der flog immerfort. Gitta sagte, sie führen im Eisenbahnwagen nebenher. Das Sofa und davor der Tisch, an dem sie saßen.

Ein andermal waren Felix und Monika allein. Sie saß auf seinem Schoß und zeigte ihm ihr Erinnerungsbuch. Da hinein war ein Splitter eines Leiterwagens geklebt. Ein Affe und ein Pfau aus einem Tapetenmuster herausgeschnitten. Sie stammten aus einem Schlosse, dahin sie Vater einst begleiten durfte.

Und noch vieles andere. Da war ein Stück von einem Senfpflaster, ein Andenken an eine leichte Erkrankung. — Felix durchblätterte das Buch unter ihrer Anleitung. Er zeigte großes Interesse. — — Sie wies aus dem Fenster: „Sieh, diese Zeder vom Libanon."

„Wen liebt ihr mehr, mich oder Herrn Donalt?"

Es war der Dozent der Kunstgeschichte, den er nannte.

„Ihr seid doch nicht die einzigen Herren. Sitta schwärmt für ihn. Ich aber finde seinen Vollbart unanständig. Du nicht auch?"

„Natürlich, sonst trüge ich doch auch einen," lachte Felix. — — —

Sitta führte Felix zu einem Baum, an den ein Rad lehnte. Er mußte sich hinaufsetzen, und sie stellte sich hinter ihn, die kleinen Händchen auf seine Schultern stützend. So fuhr er sie über viele Wege.

„Ich habe wieder die Irrlichter auf dem Tisch tanzen gesehen."

Er lachte. Es war Vaters Cognak, den sie in einen Teller goß und anzündete. Nachher wetterte der darüber bei dem Maori.

„Fahre mich heute Abend zum Moor. Ich will sie für morgen Nacht wieder zum Fest laden."

„Die Puppe, die du mir schenktest, zerbrach mir gestern Monika," log sie ihn an. Er hatte sie eben noch gesehen. „Ich habe sie unter dem Rosenbeet begraben." Er fühlte ihre feinen Glieder als eine linde Zärtlichkeit.

Wo zwischen zwei Bäumen eine Schaukel hing, stiegen sie ab. Er hob sie hinauf. Sie flog hoch ins Gezweig, als er sie stieß. — Da sie nur noch wie ein Birkenblatt über einer Welle schwankte, sollte er ein Märchen erzählen.

„Als Ritter Kuno den Abend kommen sah, stieß er den Speer in die Erde."

„Und die Erde blutete!" murmelte das Kind.

Sie stiegen wieder auf. Er fuhr sie auf seinem Schiff. Sie landeten am Kuhstall. — Dort durch das Tor hielt er wieder seinen Einzug. In jenem warmriechenden Tempel hatte er sich einst, als er noch Knabe war, zum Könige der Fliegen gekrönt. Er hatte sie zum Heilande bekehrt, denn auch die schwarzen Scharen sind unruhig nach dem Heil. Dann hielt er sein Lager mit ihnen auf der Latrine nebenan, um von dort herauszubrechen zur Schlacht. — Durch die halboffene Tür blickte er nun in den Himmel, darunter die Wipfel schwankten. — Als er so vergraben in totes Leben stand, wurde Gitta unmutig und schlich von dannen. — Auf dem Rade holte er sie wieder ein. Sie weigerte sich aufzusteigen. Er solle nur zu Monika gehen.

Eines Nachmittags fand er Gitta am See. Das Schilf war schon größer geworden. Die Knospen hatten sich zu kleinen Frühlingsblättern beflügelt.

Eine Frau, die mit dem Stecken eine Ziege vor sich her trieb und ein Kind an der Hand hielt, war ihm begegnet. — Ganz so hatte er sie gesehen, als er noch Junge war, deuchte es ihm. Nur noch verrunzelter sah die Hexe damals wohl aus. — Welch eine schwüle Traumerinnerung war es, die ihm aus der Kindheit da entgegenschlug.

Gitta ergab sich darein, Felix getroffen zu haben, ob sie ihm auch noch schmollte. — War sie eben doch noch von ihm gestört worden. Er hatte sie gepackt und fortgerissen, als sie mit der Hand einem Gitter entlang strich. Sie hatte deshalb einige Stäbe ausgelassen; das war, er wußte es, eine böse Vorbedeutung für sie. — Sie bespritzte ihn mit dem Wasser aus einer Lache, die neben dem See lag, worauf er sie auf den Boden legte und mit jungen Ruten am Halse kitzelte. Dann trug er sie ins Boot.

Sie saßen sich gegenüber.

„Die Wellen sehen nach einem Gewitter aus," sagte er.

„Hier unter den Bäumen," erwiderte sie ängstlich.

Früher legte sie sich, sobald es donnerte, zu Bett, bis Vater es bemerkte. — Dann mußte sie, wenn ein Wetter heraufzog, in sein Zimmer kommen. Unter seinen Blicken wagte sie nicht, mit dem Gesicht zu zucken. —

Felix blickte auf ihre Füße, die wie absichtlich zu beiden Seiten der Bretter im Wasser standen. Das feine Leder. — Sie sprachen ernsthaft darüber, ob auch hier die Vögel sich nicht manchmal mit den Wassertieren befreunden, vielleicht mit den Kröten und Salamandern, ähnlich wie im Orient mit den Krokodilen. — — —

Sie gingen durch ein Dorf. Ein Maler stand da mit seiner Staffelei. Felix sagte ihr, daß sie soeben gedacht habe, daß das Haus dort verschwinden werde, sobald es auf der Leinwand sei. — — Er selber hatte nachts die Mühle brennen gesehn, die den Tag vorher gemalt wurde.

Als sie sich bei dem Hohlweg lagerten, nahm sie ein großes Stück Rasen und zerbröckelte es über seinem Kopf. Es war ein Stück mit Ameisen, die ihn bissen, während die Schollen die Haut entlangrollten. Er schüttelte sich. „Das hast du für die Schläge, die ich eben bekam."

„Ja, weil du mich mit schmutzigem Wasser bespritztest," erwiderte er wütend lachend, indem er sie beim Handgelenk nahm.

III.

In einem dämmernden Raum des Hauses. Ein Streifen Himmel und ein leuchtendes Braun auf altem Gemälde. Ein in die Flut tauchender Leib. Verblichenes Schwanengefieder. — Warum sollte es gerade Zeus sein? In der Vision der Farben mochte alles geschehen. — — Eine neue, noch unschuldigere Legende dämmerte vor Felix auf. Das Gefieder und der Leib; eine wundervolle Vermählung in der blauen Nacht. —

Und manchmal, wenn Felix vor seinen unfertigen Büchern saß, redete er sich ein, er habe wohl zum Blühen die Kraft,

wenn auch nicht zum Zeugen die Energie. Seine Werke blieben deshalb Blöcke, auf denen der Meißel das Leben erst ansetzte.

Nach diesem von Träumen trägen Dasein hatte er sich einst, in eine vergangene Existenz geboren, wohl gesehnt. Ein Schauder umwehte seine Dauer.

Gittas Haut war wie getönter Alabaster. Monikas Haut Gold, an den umschatteten Mosaik eines Tempels lehnend. Morgens sich emporrichtend, erschien sie vor dem einsamen Priester: Die Verwandlung einer Blume in eine Göttin. Alles das hatte er mit ihnen erlebt. Einst. — — —

Er unterrichtete sie manchmal. Besonders war Monika das Griechische geläufig. Sie hatte an der Alten eine vorzügliche Lehrerin gehabt. Zum Scherz legte er eine Gerte neben sich. Monikas Stimme verkindischte sich gerne. Er fragte mit geschlossenen Augen.

Wenn die Mädchen Wasser trinken wollten, rollte er den Eimer in den Brunnen und hob ihn wieder für sie hinauf. Er sann darüber, womit er ihnen Freude machen konnte. Oft durchwanderte er darum die Stadt. Es hielt ihm schwer, eine Überraschung zu finden, die ihrer würdig wäre.

Felix haschte nach Monika und zog sie zu sich heran.

„Du Tintenfisch," sagte sie, indem sie sich loszuschmiegen suchte.

„Tintenfisch, Kleines?"

„Ja, das sind ja die Tiere, die die armen kleinen Geschöpfe aussaugen" — — —

Der alte Lionel gab ein Fest. — Gelehrte und Künstler aus vielen Städten erschienen dazu. Auch berühmte Photographen waren geladen. „Sie gehören zur Rasse; große Schöpfer gibt es ja heute nicht, die wenigen, die es vielleicht waren, sind auch schon geglättet. Sie haben nur noch den Strahlenkranz."

Zuerst wurden die neuen Ausgrabungen besichtigt. Man feierte auch die Mädchen, was Felix verstimmte. Er sah die Schadenfreude im Auge des alten Trugkünstlers, der ihn gerne von ihnen absonderte.

Als das Fest begann, mußte Gitta zu Bett.

Feuer loderten. Sie zogen die Hügel entlang bis zum Meere hin. Sie blinkten von den Reisighaufen und den Fackeln. Die emporgestiegenen Städte, Burgen und Zelte. Kostbare Teppiche und darauf gleitende Gewande.

Der Himmel und das Meer, ein blaues Gottesgewand, das der Zorn rot siedete. Zu seinem Saume paarten sich Feuer und Schatten.

Der einstige Geistliche war auch erschienen. Er war es, der Monika nur die Monade nannte.

Felix rann zwischen dem Spuk. Er vergaß sich darin, so daß er kaum noch wußte, daß er das schwarze Holzbild vom Marktplatz war. Er sah auch Vater, welchem der Maori in wehendem weißen Mantel und Burnus folgte. Jener trug ein graues Gewand mit mystischen Zeichen bedeckt. Auf seinem kahlen Kopf saß ein spitzer Papierhut mit Teufeln, die aus gelben Flammen die Arme hoben.

Monika ging, wie es ihrer goldenen Haut und den großen Augen ziemte. — Ein braunes Sammtgewand, wie verblichen. Um die Schultern rann ein verblaßter Goldstoff. Eine mattscheinende Halskette. Umschlossen von einer Spange lag die Flechte über ihrer Stirne. — Sie hing am Arme Felixens. — Als sie den Geistlichen streifte, schüttelte sie sich.

„Dieser unreinliche Mensch!"

Sie meinte die ganze Schar.

„Ich wollte, sie wären alle weg," meinte sie zu Felix.

Der lachte, denn er erkannte eine der Nymphen an ihren behäbigen Bewegungen. Es war die Frau eines Professors aus der Stadt, die von ihrer Schuppenhaut nicht verborgen wurde. Sie war es, die verbreitete, Felix wolle Monika heiraten, damit das Geld beisammen bleibe. Sie leitete alles von Verstandesursachen ab; sie sagte, es käme daher, weil ihr Vater Mathematiker gewesen wäre.

Monika drängte sich an Felix und flüsterte. Er lächelte nachdenklich.

Ja, die Güte, die sein Wesen ausstrahlt. — Er selbst horchte oft auf den sorgsamen Ton seiner Stimme. Der aus ihm zurückhallende Klang von Bürgern, die immer liebevolle Ehemänner sein mußten.

Da machte sich Monika von ihm los. Vor ihr ging einer als Negativ vermummt, im weißen Frackanzug. Er trug einen weißen Zylinder, einen weißumrandeten Kneifer und ein schwarzes Hemd.

Mit einem Freudenaufruf eilte sie ihm nach. Die mittelalterlichen Kostüme waren ihr zu vertraut, um sie noch zu locken.

Felix ging allein weiter. Der Maori gestikulierte laut sprechend und rollte die Augen.

Der alte Lionel ergriff des Sohnes Arm. Er hatte sich eben von einer Gruppe getrennt. Zu ihnen kam der Geistliche.

Lionel sagte: „Dies ist das letzte der Feste. Ich will hier, in der Nacht, auf einem Scheiterhaufen verbrannt werden. Du wirst schon sehen, wie Du es ohne Störung ausführst." Er ließ seinen Arm wieder los.

Dann war Felix mit dem Geistlichen allein. Um sie stiegen Schwerter, Kruzifixe und Götter — seltsame Flügelwesen aus zusammengestürzten Mauern. Sie tranken Champagner. Der Pastor nahm zuerst das Käppi und dann die Perücke ab. „Fester sitzt der Glaube auch nicht mehr auf dem Haupte der heutigen Christenheit," murmelte er vor sich hin. „Warum haben Sie die Monade von sich gelassen. Gegen Versuchung ist keine Eva gefeit."

Felix war wieder einsam. Eine Vision; Monika sang ein Lied, nicht in seine Ohren — in seine giere Seele.

„Sei mein Gebieter Du, dem nur die Augen leben. —
In Deiner Stirne Dunkel liegen Wünsche mit verhaltenem Odem.
Ich weiß nicht, was sie wollen;
Aber wenn Deine Hände ihrem Willen folgen,
Werde ich eine Sklavin unter ihren Donnern liegen.
O, es ist eine Lüge, daß nur Deine Augen leben!"

Er wurde von einer Kallablume umfaßt. Ihr Kopf schaute, ein niedlicher Staubfaden aus dem Kelche heraus. Sanft löste er sich und ließ sie stehen. Dann kehrte er zu ihr zurück. Sie gingen eine Weile zusammen.

„Früher waren Sie liebenswürdiger zu mir."

„Ich war in Gedanken. Verzeih!"

„Wir haben doch aufgehört „Du" zu sagen."

Sie ließ ihn los. Felix sah Vater und den Maori zwischen alten Gesichtern. — — — Zwischen Götzenbildern, die Feuer durch die Nase über den Himmel schossen, Feuer, die in der Höhe zu Monden und Schlangen zerplatzten, zwischen wehenden Zelten unter Sternen.

Der Pastor kam mit Monika. „Hier bringe ich die Monade zurück." — Die Keusche des Morgens und die Verderbte des Abends — träumte Felix.

Der Geistliche sagte: „Ich habe Sie immer noch im Verdacht, mein Sohn, daß Sie wieder fromm werden."

Die Kallablume stand wieder neben ihnen. Sie kicherte.

„Dann ließe ich mich von Ihnen scheiden. Ich meine mich nicht persönlich."

„Bravo! Bravo!" rief der Pastor.

Es wurde hell. Dann kam der Sonnenball über das Meer. Felix neigte sich ihm, seiner Vision: einem Weltkörper mit der Maske eines Weibes. — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — Am Nachmittage fühlte er ein Mißbehagen, als habe er den Ruf von verehrten Frauen preisgegeben. — Ihm dämmerte ein Gespräch, das er mit dem Pastor führte, auf. Geredet hatte er, daß er Frauen, die sich der Liebe versagten, in den Nächten umarme, daß sie ihm schal würden, als ob er in jahrelangem heftigen Zuge ihre Schönheit geleert, daß er sie alle genossen, ob sie sich ihm auch verachtend entzogen. — Hatte er auch nicht ihre Namen auf der Zunge besudelt — ihm war es, als könnte er nie wieder froh werden. — — —

In seiner Stube saß er wieder. Sein Körper, der nach dem Rausch eine verrunzelte Kröte gewesen war, der vor dem Winde und jedem Geräusch zusammenbrodelte und die Höllenvision aus seiner Kindheit wie Blasen an seine Oberfläche trieb; „Dort wird Heulen und Zähneklappen sein" glättete sich wieder. Er haßte die Leiden des Körpers, weil sie vergessene Qualen der Seele in sich tragen. — — — Es hatte geregnet. Nun wehte der Rauch des Schornsteins und die Wipfel der Bäume wieder ungehindert durch die klare Luft. — Herein trat Vater. Er war wieder gealtert. Felix führte ihn zum Sessel. Kraftlos sank er hinein. Seine Zunge schwankte im Munde. Felix beugte sich zu ihm nieder.

„Du darfst nicht Monika heiraten. Veränderte Lebensverhältnisse ertrage ich nicht mehr in meinem Alter."

Felix drückte ihm die Hand. Da belebte sich der Alte wieder. —

Den folgenden Tag war es wieder wie sonst. — —

Felix fragte sich, weshalb er die Föhren so liebe und alles, was Nadelduft ergießt.

Er trug Monika auf seinem Arm.

„Bitte laß mich herunter. Ich halte es nicht mehr aus."

Er setzte ihre Füße auf den Gartenkies.

„Du wolltest es doch."

„Ja, damit ich das Schwindelgefühl überwinde. Aber das geschieht nie."

Sie zog eine Kinderpistole aus der Tasche.

„Hände hoch." Felix tat es lachend. Sie fiel ihm um den Hals.

„Aber die Hände oben behalten! — So habe ich Dich lieb, wenn Du mir keine Knochen zerbrechen kannst." — — —

Eine der Torheiten von Felix und Monika war, daß sie sich gegenseitig Briefe schrieben. Sie legten sie in die Höhlung eines Eichbaumes, dessen Krone abgebrochen. Ein Brief Felixens, der unbegreiflicherweise fortgenommen war, als Monika ihn abholen wollte, lautete: Liebe Monade! Es ist ein Irrtum, daß wir uns sehr wesentlich über unsere Kind-

heit hinaus entwickeln. Die Töne, die wir damals gehört, klingen nach und nach in unser Gehirn und bestimmen uns. Natürlich stehen als Hinterwand unsere Vorfahren da. Doch unser Auge mißt nur ein kurzes Dasein. Die Ritterbücher, die wir als Kinder gelesen haben, bestimmen den Pulsschlag unseres Lebens. Ob wir freien Entschluß haben? Natürlich. Jedoch nur in kleinen Nuancen. Ein freier Augenblicksgedanke bestimmt vielleicht den Lebensgang eines, der nach Jahrhunderten kommt. Die Art, wie Du mein Herz beben machst, bewirkt, daß nach mir Fahrende in einer anders fühlenden Zeit, noch immer nach Frauen suchen, wo sie williger Herrscher und freiwilliger Sklave bleiben dürfen; — ja williger Herrscher möchte ich sein, den Fuß lose auf Deinem zarten Nacken. Nicht lange mehr werde ich zögern; dann werde ich Dich einernten in mein Haus, wo schwere Teppiche unsere Laute ersticken. Meine Liebe leuchtet, wie gewisse Bilder, erst in verhangenen Räumen auf. — Du zögerst noch? Artig sollst Du zu meinen Knien ruhen, mir folgend, damit unsere Kinder folgsam werden. Vater habe ich es schon gesagt. In Sehnsucht Dein Felix.

Und eines Tages war der alte Lionel krank. Den folgenden Morgen lag er im Sterben. Seine Kinder um ihn. Er röchelte. Da sagte Felix mitleidig mit fester Stimme: „Es ist doch schön, Vater, daß Du wieder ganz gesund geworden." Da schlug der Alte die Augen auf und erwiderte ganz klar: „Ja, es ist das reine Wunder." Dann aber drehten sich die Pupillen im Auge um. Der Körper bog sich wie eine Gerte, die man zum Bogen spannt. Die Faust fuhr aus und ballte sich empor. Dann stürzte der Leichnam nieder. Vor dem fahlen Gesicht fuhren die drei zurück. — Da kam das Blut tückisch zurückgeschlichen. Ein Spitzbubenlächeln legte sich auf die Lippen. Die Augen taten sich auf. „Monika kann mir mal ihre Äschylusübersetzung zeigen," sagte er mit noch matter Stimme.

*

Inhalt des ersten Bandes:

Die Gesammelten Werke
von Peter Baum wurden herausgegeben von
Dr. Hans Schlieper
★
Druck von Poeschel & Trepte
in Leipzig

